Christoph v. Schmid
Erzählungen

Noch
100
Kurze
Erzählungen
(II. Serie der kurzen Erzählungen.)

Ravensburg
Verlag von Otto Maier

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Ravensburger Ausgabe

der sämtlichen Erzählungen

von

Christoph von Schmid.

Redigiert von

V. E. Herrmann
Lehrer.

Diese von berufener Seite sorgfältigst durchgesehene Ausgabe enthält zahlreiche, von ersten Künstlern ausgeführte Textillustrationen und kolorierte Vollbilder und zeichnet sich überhaupt durch **solide, feine Ausstattung**, durch großen klaren Druck, gutes Papier, schönen Einband mit farbenprächtigen Bildern in hohem Maße aus, verdient daher als in jeder Beziehung

mustergültig

und des edlen Verfassers, des Klassikers unter den Jugendschriftstellern, würdig,

bezeichnet zu werden.

Inhaltsangabe und Preise
sind am Schluss des Buches näher angegeben.

Noch Hundert

Kurze Erzählungen.

Von

Christoph von Schmid.

II. Serie.

Gesammelt und durchgesehen

von

V. E. Herrmann,
Lehrer in Ravensburg.

Ravensburg.
Verlag von Otto Maier.

Druck der Verlags- und Handelsdruckerei Stuttgart, Hans Bleher.

Vorwort.

Vielſeitigem Wunſch entſprechend unternahm es der Verleger, ſeinen „Hundert kurzen Erzählungen“ Chriſtoph v. Schmids auch alle übrigen kleineren Erzählungen des großen Jugendſchriftſtellers folgen zu laſſen, und es konnten unter Hereinziehung einiger erzählenden Gedichte „noch hundert kurze Erzählungen“ zuſammengeſtellt werden. Dieſelben wurden in Rückſicht auf die richtige Orthographie genau durchgeſehen und zum Teil mit anderen Überſchriften verſehen, welche den Inhalt der Erzählung prägnanter ankündigen. Auch wurden veraltete Ausdrücke vielfach vertauſcht und ſchwer verſtändliche Einſchachtelungen der Sätze abgeändert. Dies geſchah insbeſondere wegen des Gebrauchs der Erzählungen in Schulen.

Möge das Büchlein im Geiſte Chriſtoph v. Schmids Glück und Segen ſtiften!

Ravensburg, im März 1898.

Der Herausgeber.

Gott iſt die Liebe.

Du biſt die Liebe, guter Gott!
Das ſagt mir, was ich ſchau';
Der Morgenſtern, das Abendrot,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel ſingt, von dir genährt,
Voll Luſt auf grünem Aſt;
Sein frohes Lied uns Menſchen lehrt,
Wie du ſo lieb uns haſt.

Der Blumen hundertfarb'ge Pracht
Im Thale weit und breit,
Die du, du lieber Gott, gemacht,
Zeigt deine Freundlichkeit.

Durch Gras und Blumen fließt der Quell
Mit ſanfter Silberflut,
Und zeigt, ein Spiegel klar und hell,
Wie du ſo lieb und gut!

Die Wolke, die das weite Land
Mit reichem Segen tränkt,
Auch ſie verkündet jene Hand,
Die alles Gute ſchenkt.

Der Regenbogen, der ſo bunt,
So mild und lieblich ſtrahlt,
Er machet uns die Liebe kund,
Die ihn ſo ſchön gemalt.

Du biſt es, der die goldne Saat,
Dies Meer von Ähren reich,
So wunderbar geſegnet hat —
Wer iſt an Huld dir gleich!

Auch in der Sonne hellem Glanz
Strahlt deine Liebe mir,
Sie iſt in ihrem Strahlenkranz
Ein Fünklein nur von ihr!

In Mitte dieſer ſchönen Welt,
Die deine Liebe ſchuf,
Haſt du den Menſchen hingeſtellt —
Was ſei nun ſein Beruf?

Er ſoll an all der Herrlichkeit
Nicht kalt vorüber gehn,
Soll deine Liebe, hoch erfreut,
In deinen Werken ſehn!

Er ſoll ſein Herz, o Gott, nur dir
Voll frommen Dankes weihn,
Soll Zeuge auch auf Erden hier
Von deiner Liebe ſein.

Er ſei zu helfen ſtets bemüht,
Sei gütig, freundlich, mild,
Und, ganz von deiner Lieb' durchglüht
Von dir das ſchönſte Bild.

Die ſilberne Taſchenuhr.

Auguſtin, ein armer Student, blieb einſt in einer Mühle über Nacht. Eine Bank in der untern Stube diente ihm zum Bette. Um Mitternacht wachte er auf und hörte neben ſich an der Wand etwas picken. Er ſchaute hin und erblickte beim Mondſcheine eine ſilberne Taſchenuhr.

Es kam ihn große Luſt an, die Uhr zu nehmen und damit durch das Fenſter zu entfliehen. Das Gewiſſen ſagte ihm zwar: „Du ſollſt nicht ſtehlen!" Allein die Begierde nach der ſchönen Uhr wurde immer ſtärker. Da ſprang er mit einemmale auf und ſtieg eilends zum Fenſter hinaus, um der Verſuchung zu entrinnen.

Als er einige hundert Schritte weit gelaufen war, reute es ihn, daß er die Uhr nicht genommen habe, und ſchon wollte er wieder umkehren. Allein ſein Gewiſſen warnte ihn noch einmal. Er gab dieſer Warnung Gehör und wanderte ſeinen Weg weiter.

Der Mond ging unter und es wurde ſehr finſter. Auguſtin verirrte ſich in einen Sumpf, erreichte aber doch endlich eine Anhöhe. Dort legte er ſich ſehr ermüdet nieder und ſchlief feſt ein.

Mit Anbruch des Tages wurde er von einem gräßlichen Geſchrei geweckt. Als er die Augen aufſchlug, da überfiel ihn Schrecken und Entſetzen.

Er lag unter einem Galgen. Über ſeinem Kopfe hing ein Dieb,

um den ſich eine ganze Schar krächzender Raben verſammelt hatte. Da war es ihm nicht anders als ſagte in ſeinem Innern eine Stimme: „Sieh, ſo wäre es am Ende dir gegangen, wenn du das Stehlen angefangen hätteſt.“ Er kniete nieder und gelobte Gott heilig, künftig jeder Verſuchung ſogleich und ernſtlich zu widerſtehen.

Je ſtärker die Verſuchung droht,
Je feſter halte dich an Gott.

Die Perlenſchnur.

Eine Edelfrau fuhr mit ihren zwei Töchtern zu einem Hochzeitsfeſte, das auf einem fürſtlichen Jagdſchloſſe tief im Walde gefeiert wurde. Alle waren prächtig gekleidet und mit Gold und Perlen geſchmückt.

Am Eingange des Waldes kam die Kutſche einer Hecke zu nahe. Eine Dornſtaude verwickelte ſich in das Haar des einen Fräuleins und zerriß eine Perlenſchnur, daß die Perlen weit umher zerſtreut wurden.

Auf das Geſchrei der erſchrockenen Mutter und Töchter hielt der Kutſcher augenblicklich. Sie brachten wohl eine Stunde zu, die koſtbaren Perlen aus dem Graſe und den Geſträuchen heraus zu finden. Die beiden Fräulein jammerten ſehr, daß ſie nun zur Hochzeit zu ſpät kämen.

Allein jetzt kam ein Holzhacker faſt atemlos aus dem Walde hervor und ſagte: „Hören Sie auf zu jammern und danken Sie vielmehr Gott. Denn in dem Walde lauern mehrere Räuber auf Sie. Ich wollte Ihnen die Nachricht ſogleich bringen. Allein ich konnte nur auf großen Umwegen hieher gelangen, weil die Räuberbande den Wald beſetzt hält. Wären Euer Gnaden nicht aufgehalten worden, ſo wäre ich zu ſpät gekommen, und Sie wären gänzlich ausgeplündert worden und hätten wohl gar das Leben verlieren können.“

Die Frau beſchenkte den Mann, befahl dem Kutſcher ſogleich umzukehren und ſprach zu ihren Töchtern: „O meine lieben Kinder! Wie

gut weiß Gott alles zu lenken! An dem Seidenfaden, an dem die Perlen angefaßt waren, hing unſer aller Leben. Wäre dieſes Fädelein nicht abgebrochen, ſo wären wir alle des Todes. Der Aufenthalt, den uns die zerriſſene Perlenſchnur verurſachte, war alſo, ſo unangenehm er uns fiel, unſer Glück. So gereichen alle kleinen und großen Widerwärtigkeiten nur zu unſerm Beſten.“

O wüßten wir, warum uns Gott betrübt,
So wüßten wir, wie herzlich er uns liebt.

Die treuen Brüder.

Zur Zeit der Ernte kamen zwei rüſtige Jünglinge aus dem Gebirge herab in das ebene Land, wo es an Arbeitern fehlte, und ſagten zu einem Bauern: „Wir beide wollen Euch die ganze Erntezeit hindurch helfen, Euer Getreide herein zu bringen, wenn Ihr uns die Koſt und zehn Thaler Lohn gebt!“

„Zehn Thaler iſt zu viel,“ ſagte der Bauer; „ich meine, die

Hälfte wäre mehr als genug.“ „Nein, sagten die Jünglinge, „es müssen gerade zehn Thaler sein; mit weniger ist uns nicht geholfen. Wollt Ihr uns nicht so viel geben, so bieten wir unsre Dienste einem andern an.“

„Wozu habt ihr denn das Geld notwendig?“ fragte der Bauer. „Seht,“ sagten sie, „wir haben zu Hause einen jüngern Bruder, der bereits vierzehn Jahre alt ist. Ein geschickter Wagner will ihn in die Lehre nehmen, verlangt aber durchaus zehn Thaler Lehrgeld. So viel Geld aber weiß unser alter Vater nicht aufzubringen. Da haben wir zwei ältere Brüder uns denn verabredet, dieses Geld zu verdienen.“

„Nun wohl,“ sagte der Bauer, „wegen eurer brüderlichen Liebe will ich euch zehn Thaler geben, wenn ihr so fleißig arbeitet, daß ich damit zufrieden sein kann.“

Die beiden Brüder arbeiteten an den heißen Erntetagen unermüdet im Schweiße ihres Angesichtes. Sie waren morgens am frühesten auf und legten sich abends am spätesten zur Ruhe.

Als die Ernte glücklich eingebracht war, bezahlte der Bauer ihnen die zehn Thaler und sprach: „Ihr habt euern Lohn redlich verdient und da gebe ich jedem von euch noch einen Thaler darüber.“

Wenn Geschwister einig leben,
Treulich sich zu helfen streben,
Kann es etwas Schönres geben?

Der junge Korbflechter.

Der junge Eduard hatte sehr reiche Eltern. Er verließ sich auf ihren Reichtum und wollte nichts lernen. Der kleine Jakob aber, der Sohn des armen Nachbars, lernte mit großem Fleiße das Korbmachen.

Eines Tages stand Eduard am Ufer des Meeres und angelte zum Zeitvertreib. Jakob hatte einen großen Büschel Weidenruten geschnitten und wollte sie eben nach Hause tragen. Da sprangen plötzlich einige

Seeräuber aus dem Gebüſche hervor und ſchleppten die beiden Knaben auf ihr Schiff, um ſie als Sklaven zu verkaufen.

Das Schiff wurde von dem Sturme weit fortgetrieben und an dem Felſen einer fernen Inſel zerſchmettert. Nur die zwei Knaben retteten ſich an das Land, das von grauſamen Mohren bewohnt war.

Jakob dachte, ſeine Kunſt könne ihm vielleicht Gnade vor ihnen verſchaffen. Er zog ſein Meſſer heraus, ſchnitt Weidenzweige ab und fing an ein niedliches Körblein zu flechten. Mehrere ſchwarze Männer, Weiber und Kinder kamen herbei und ſahen ihm neugierig zu.

Als das Körblein fertig war, ſchenkte er es dem Vornehmſten unter ihnen. Da hätten nun alle, groß und klein, gern ſolche Körblein gehabt. Sie räumten dem Jakob eine Hütte ein, die von fruchtbaren Bäumen beſchattet war, damit er dort ungeſtört arbeiten könne. Auch verſprachen ſie ihn reichlich mit Lebensmitteln zu verſehen.

Hierauf verlangten ſie, Eduard ſolle auch einen Korb machen. Als ſie aber merkten, daß er nichts gelernt habe, ſchlugen ſie ihn; ja ſie hätten ihn umgebracht, wenn Jakob nicht für ihn gebeten hätte. Eduard mußte auf ihren Befehl dem Jakob als Knecht dienen und ihm die Weidenzweige zutragen.

Die fleißige geſchickte Hand
Erwirbt ſich Brot in jedem Land.

Der arme Prinz.

Ein Prinz flüchtete ſich zur Zeit des Krieges vor dem Feinde und nahm niemand mit ſich als einen einzigen alten Diener. Um nicht erkannt zu werden, waren beide nur ſehr einfach gekleidet.

Eines Abends ſpät kamen ſie nun zu einem abgelegenen Bauernhofe im Gebirge und blieben da über Nacht. Der Prinz konnte aber nicht ſchlafen; es war ihm bange vor dem Feinde. Überdies ging ihm

das Geld aus, mit dem er ſich in der Eile nicht hinreichend verſehen hatte.

Er ſtand daher in der Nacht auf, kniete in der einſamen Kammer nieder und betete lange im ſtillen. Da ihm aber das Herz gar ſo ſchwer war, ſo ſagte er einmal mit einem tiefen Seufzer und lauter Stimme: „O Gott, erbarme dich eines armen Prinzen!“

Dieſe Worte hörte der Bauer und ſprach am Morgen zu dem Bedienten: „Ich weiß, Euer Herr iſt ein Prinz; ſagt mir doch, warum er ſo traurig iſt!“ Der Bediente geſtand die Wahrheit und bat, den Prinzen nicht zu verraten.

Als nun der Prinz abreiſen wollte, trat der Bauer ehrerbietig und mit Zähren in den Augen in die Kammer und ſprach: „Lieber Prinz! Ihr nächtliches Gebet hat mir Ihren Kummer entdeckt. Erweiſen Sie mir die Gnade und nehmen Sie dieſe zwanzig Goldſtücke, bis Sie wieder in beſſere Umſtände kommen. Auch will ich Ihnen einen Weg zeigen, auf dem Sie bald in Sicherheit ſein ſollen.“

Der erſtaunte Prinz dankte dem edelmütigen Bauern, noch mehr aber Gott, der, ohne Wunder zu thun, fromme Gebete wunderbar erhören kann.

Der Prinz langte glücklich bei einem verwandten Fürſten an, ward in der Folge ein großer Feldherr und erſetzte dem braven Bauern das Geld zehnfach.

Bet recht von Herzen in der Not,
So rettet dich der liebe Gott.

Die Lüge ſtraft ſich ſelber.

Der junge Eduard hatte ſeine Luſt daran, die Leute zum beſten zu haben. Einſt ſchrieb er in ſeinem Zimmer einen Brief. Er hatte ſechs neue Dukaten auf ſeinem Schreibtiſche liegen, die er in den Brief einſchließen wollte.

Emilie, ſein kleines Schweſterchen, kam in das Zimmer. Sie ſah die blinkenden Goldſtücke liegen und ſagte: „Bruder, wo wächſt doch wohl das Gold?“

Eduard ſagte: „Die Dukaten wachſen an dem Goldſtrauche. Man ſteckt ſie wie die Bohnen in die Erde; da werden große Sträucher daraus, die voll Dukaten hängen.“

Er ſchrieb eifrig weiter. Emilie aber nahm, ohne daß Eduard darauf achtete, die Dukaten, lief in den Garten und ſteckte ſie in die Erde. Als Eduard mit dem Briefe fertig war, kam ſie wieder herein und ſagte: „Eduard, jetzt wirſt du recht viele Dukaten bekommen; ich habe ſie ſchon ausgeſät.“

Eduard ſprang verdrießlich auf, nahm Emilie bei der Hand, eilte mit ihr in den Garten und ſagte: „Sogleich ſag mir, wo haſt du die Dukaten hingeſteckt?“ Allein, entweder wußte das Kind das rechte

Plätzchen in dem großen Garten nicht mehr zu finden oder einer der Tagwerker, die in dem Garten arbeiteten, hatte das Geld heimlich herausgenommen. Die Dukaten waren verloren.

Als der Vater die Geſchichte vernahm, ſprach er: „Eduard, du haſt mit deiner Lüge die Strafe von ſechs Dukaten wohl verdient. Emilie war freilich ſehr einfältig, daß ſie Dukaten ausſäen wollte; du aber biſt ſehr boshaft, daß du immer Lügen ausſtreueſt!“

Die Lügen ſind ein böſer Samen,
Aus dem nie gute Früchte kamen.

Die Kürbiſſe.

Andreas, der Sohn eines Bauern, hatte auf ſeinem Kaſten mehrere goldgelbe Kürbiſſe ſtehen, die ihn ſehr freuten. Eines Tages waren ſie ihm alle weggekommen, und er war darüber ſehr aufgebracht. Er klagte es dem Vater, der mit der Mutter eben in die Stadt fahren wollte.

„Habe wegen einer ſo geringen Sache keinen ſo großen Verdruß,“ ſagte der Vater, „und geh an deine Arbeit. Schlage dieſen Nachmittag das Korn droben auf dem Boden fleißig um, und ich ſtehe dafür ein, du ſollſt deine Kürbiſſe wieder bekommen.“

Abends kam der Vater zurück und fragte: „Haſt du den Kornhaufen umgeſtürzt?“ „Ja,“ ſagte der Sohn. „Sind deine Kürbiſſe zum Vorſchein gekommen?“ fragte der Vater weiter. „Nein,“ antwortete der Sohn.

„O du frecher, unverſchämter Lügner,“ rief jetzt der Vater mit zorniger Stimme; „habe ich dich jetzt ertappt? Sieh, ich wollte dich nur prüfen und habe deshalb die Kürbiſſe an verſchiedenen Stellen in dem Kornhaufen verſteckt. Wenn du das Korn tapfer herumgeſchaufelt hätteſt, ſo hätteſt du ſie ſicher gefunden. Jetzt aber iſt deine Lüge am Tag.

Der Sohn wurde feuerrot vor Scham und bat den Vater flehentlich

um Verzeihung. Der Vater ſprach: „Ich will dir verzeihen, wenn du mir verſprichſt, dich zu beſſern und dir deshalb das Sprüchlein zu merken:

So frech dein Mund auch lügen mag,
Man bringt die Lüge leicht an Tag.“

Die Erbſen.

Ein Taſchenſpieler bat um die Erlaubnis, vor dem Fürſten ein noch nie geſehenes Kunſtſtück zu machen. Der Fürſt erlaubte es, und der Künſtler trat mit einer Schale voll eingeweichter Erbſen in das Zimmer. Er ließ ſich eine Nadel vorhalten und warf mit den Erbſen ſo ſicher, daß die Erbſe allemal an der Nadelſpitze ſtecken blieb.

Der Fürſt ſprach: „Lieber Mann, Ihr habt Euch in der That ſehr große Mühe gegeben und ſehr viele Zeit darauf verwendet, es ſo weit zu bringen. Ich will Euch dafür belohnen.“ Er ſagte einem Bedienten etwas geheim ins Ohr, und dieſer ging hinaus und kam bald darauf mit einem ſchweren Sacke wieder herein. Der Künſtler freute ſich ſehr und glaubte, der Sack werde voll Gold ſein.

Als man nun auf Befehl des Fürſten den Sack öffnete, erblickte man darin nichts als Erbſen. Der Fürſt aber ſprach: „Da Euer Kunſtſtück den Menſchen nichts nützt und ſie es alſo auch wohl ſchlecht belohnen werden, ſo dürfte es Euch bald an den dazu nötigen Erbſen fehlen. Deshalb ließ ich Euch damit verſehen.“

Befaß dich nicht mit ſolchen Dingen,
Die keinem Menſchen Nutzen bringen.

Der grüne Zweig.

Fritz war ein leichtſinniger, mutwilliger Knabe. Er achtete nicht auf gute Lehren; ja er machte ſich ſogar darüber luſtig. Eines Tages ging er mit ſeiner Schweſter Martha in den Garten. Marthas Gartenbeetlein war voll der ſchönſten Blumen; Fritzens Gartenbeet aber war ganz verwildert und voll Unkraut.

„Bruder, Bruder!“ ſagte das ordentliche Mädchen, „du haſt deine Sachen doch gar nicht in Ordnung. Denk an mich, es geht dir noch wie die Mutter ſagt: Du kommſt in deinem Leben auf keinen grünen Zweig.“

Fritz lachte, kletterte auf den großen Birnbaum und ſchrie: „Martha, da ſieh einmal herauf! Jetzt bin ich ſogar auf einen grünen Aſt gekommen!“

Krach, da brach der Aſt. Fritz fiel herab und brach den Arm.

Mit guten Lehren Mutwill' treiben,
Kann niemals ungeſtrafet bleiben.

Das Rebhühnerneſt.

Auf einem Kornacker nahe am Walde fanden zwei Knaben das Neſt eines Rebhuhns. Es gelang ihnen die Henne, die auf den Eiern ſaß, zu fangen.

„Du,“ ſagte der größere, „nimm du die Eier; ich will die Henne behalten. Die Eier ſind ſo viel wert als die Henne.“

„Wenn das iſt,“ ſagte der Kleine, „ſo gieb mir die Henne und behalte du die Eier.“

Sie fingen nun an mit einander zu zanken und gerieten ſich in die Haare. Während des Raufens entkam dem größeren Knaben die Henne, und der kleinere zertrat unverſehens die Eier. Nun hatten ſie beide gar nichts und ſagten zu einander: „Der Vater hat recht:

Viel beſſer iſt's ſich mit dem Ei begnügen
Als um die Henne ſich in Haaren liegen."

Die Kaſtanien.

Kilian war ein ſehr naſchhafter Knabe; wo er nur einen Kreuzer bekam, vernaſchte er ihn. Eines Tages ſah er auf dem Obſtmarkte ſehr ſchöne Kaſtanien. Er kannte ſie nicht und fragte die Obſthändlerin, ob die braunen Dinger gut zu eſſen wären?

„Die Kaſtanien da?" ſagte ſie, „das denke ich. Kauf einmal davon! Sie ſchmecken vortrefflich, beſonders wenn man ſie in heißer Aſche bratet."

Kilian hatte ſein Geld ſchon für anderes Obſt ausgegeben. Indeſſen nahm er heimlich ein paar Hände voll Kaſtanien und ſteckte ſie in die Taſche.

Als er nach Hauſe kam, ſchlich er in die Küche. Da eben niemand darin war, ſo legte er die Kaſtanien in die Aſche. Sie fingen bald an von der Hitze zu pfeifen. Das freute ihn. Er legte noch einige glühende Kohlen auf die Aſche und blies mit vollen Backen hinein.

Plötzlich zerſprang eine Kaſtanie mit ſtarkem Knall. Aſche und Kohlen fuhren ihm mit ſolcher Gewalt in das Geſicht, daß er nichts mehr ſah. Wie blind tappte er umher und weinte laut und jammerte.

Auf den Knall und das Jammergeſchrei liefen die Leute in die Küche und ſein Diebſtahl kam nun an den Tag. Der kleine Dieb mußte viele Schmerzen ausſtehen, bis ſeine Augen wieder geheilt waren. Er bereute es mit heißen Thränen ſo ſchlecht gehandelt zu haben und ſagte öfter:

„Das Naſchen führt zur Dieberei,
Bringt Schande, Schmerz und bittre Reu'."

Die Maus als Verräterin.

Melchior war ein Tagwerker, der in einem Seitengäßchen nicht weit vom Poſthauſe wohnte. Da er ſich ſehr gut auf das Kutſchieren verſtand, ſo nahm ihn der Poſtmeiſter zum Poſtknecht an.

Allein bald wurde Melchior bei ſeinem Herrn verklagt, daß er ihm Haber ſtehle. Erſt geſtern Nacht, hieß es, habe er ſich heimlich mit einem Sack voll Haber nach Hauſe geſchlichen.

Der Poſtmeiſter ging ſogleich in Melchiors Haus und ſtellte ihn zur Rede. „Herr," ſprach Melchior, „durchſucht mein ganzes Haus; wenn ihr ein Körnlein Haber findet, ſo will ich meinen Dienſt verlieren." Der Poſtmeiſter ſuchte, von Melchior begleitet, auf dem Dachboden und in allen Kammern nach und fand nichts.

Als beide wieder in die Stube traten, ſagte Melchior: „Dem Herrn Poſtmeiſter kann ich es nicht verdenken, daß er die Sache unterſuchte; aber die falſchen Leute, die mich verleumdeten, müſſen mir meine Ehre wieder geben." Dabei ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Stube zitterte. Aber ſieh, plötzlich fing es an Haberkörner auf den Tiſch herab zu regnen.

Melchior hatte den geſtohlenen Haber zwiſchen den Brettern der Stubendecke und des Dachbodens verſteckt. Eine Maus hatte die Stubendecke durchnagt, und auf den Fauſtſchlag waren die Körner durch das Loch herabgefallen. Melchior wurde totenblaß, konnte den Diebſtahl nicht mehr leugnen und mußte den gelben Rock für immer ausziehen. Da entſtand das Sprichwort:

Sei noch ſo ſchlau bei böſen Thaten,
Ein Mäuslein kann die Liſt verraten.

Womit man ſündigt, damit wird man beſtraft.

Hubert war noch ein unmündiger Knabe als ſein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildſchützen erſchoſſen wurde. Die Mutter erzog den vaterloſen Knaben ſo

lange bis ſie ihn einem wackeren Jäger in die Lehre geben konnte. Er wurde ein trefflicher Forſtmann und erhielt den väterlichen Dienſt

Eines Tages jagte nun Hubert mit mehreren Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er ſchoß nach einem großen Hirſche, fehlte ihn und in dem Gebüſche rief eine klägliche Stimme: „O Gott, ich bin getroffen!“

Hubert eilte hin und ſiehe — ein alter Mann wand ſich röchelnd in ſeinem Blute. Die ganze Jagdgeſellſchaft verſammelte ſich um den

Sterbenden. Hubert aber kniete neben ihn hin und umfing ihn. Er bat ihn laut jammernd um Vergebung und beteuerte, daß er ihn nicht wahrgenommen habe.

Allein der Sterbende ſagte: „Du haſt mir nichts abzubitten. Was bisher kein Menſch wußte, will ich jetzt offenbaren. Ich bin jener Wildſchütz, der deinen Vater erſchoſſen hat. Gerade hier unter dieſer alten Eiche tränkte ſein Blut weit umher den Boden. Nun mußteſt du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wiſſen und Willen an eben der Stelle die Mordthat an mir rächen!

Gott iſt gerecht," ſeufzte er noch, indem er verſchied. Ein Schauder drang allen Umſtehenden durch Mark und Bein, und einer aus ihnen rief:

„Es trifft, o Gott, dein Strafgericht
Früh oder ſpät den Böſewicht."

Falſcher Argwohn.

Eva, eine Bauerntochter, hatte auf einem grünen ſonnigen Plätzchen ihres Baumgartens ſehr feines Garn, das ſie ſelbſt geſponnen hatte, zum Bleichen ausgebreitet. Barbara, die Tochter des Nachbars, kam öfters in den Garten herüber. Sie zeigte an dem ſchönen Garn eine große Freude und half Eva das Garn begießen.

Eines Tages merkte Eva, daß einige Stücke des Garns fehlten. Sie hatte ſogleich ihre Geſpielin im Verdacht, lief zu ihr hinüber und ſchrie: „Barbara, du haſt mir mein Garn geſtohlen! Kein Menſch kam in den Garten als du. Sogleich gieb es mir zurück!" Barbara beteuerte vergebens ihre Unſchuld; ſie wurde im ganzen Dorfe als eine Diebin verſchrieen.

Im nächſten Jahre wurde das alte Storchenneſt auf dem Kirchturme ausgebeſſert. Siehe, da fand man das Garn in dem Neſte. Der Storch hatte es alſo geſtohlen und Barbaras Unſchuld war am Tage. „Ach," ſagte ſie, „ich habe mich arg betrogen. Es iſt doch wahr:

Der Argwohn iſt ein Schelm, der leicht betrügt,
Wohl dem, der ihn ſogleich beſiegt."

Die Schlange unter den Blumen.

Die Frau von Grünthal ſaß eines Morgens in ihrem Zimmer und nähte. Ihre fünf Kinder ſpielten mit einander. Da kam der Gärtner mit einem Körblein voll Blumen, ſtellte es auf den Tiſch und ſagte, er bringe es den Kindern zum Geſchenke.

Die Kinder drängten ſich ſogleich alle jubelnd um das Körblein und betrachteten die ſchönen Blumen. Die Mutter ſtand dabei und freute ſich noch mehr über die fröhlichen Geſichter ihrer Kinder als über die lieblichen Blumen.

Aber ſiehe, da fingen die Blumen an ſich wie von ſelbſt zu regen. Plötzlich erhob eine giftige Natter ziſchend ihren Kopf aus den Blumen. Die Kinder entflohen mit Entſetzen nach allen Seiten.

Der Gärtner tötete die Natter, die eine der gefährlichſten Schlangen war, und ſagte, er habe das Körblein geſtern abend ſchon mit Blumen gefüllt; allein da er die Herrſchaft nicht zu Hauſe angetroffen, ſo habe er es in den Garten geſtellt, damit die Blumen in der Nacht mit Tau benetzt würden und friſch blieben. Da müſſe die Schlange, ohne daß er etwas davon merkte, hineingekrochen ſein.

Die Mutter rief die erſchrockenen Kinder wieder zuſammen und ſprach zu ihnen: „Euer Schrecken kann euch für euer ganzes Leben heilſam ſein. Seht da, ſo verſteckt ſich unter den Freuden und Lüſten dieſer Welt die Verführung. Seid daher vorſichtig und vergeßt nie das Wort eurer Mutter:

Oft findet man bei dem Vergnügen
Die Schlange unter Blumen liegen.“

Der Grenzſtein.

Ulrich bewohnte ein hübſches Haus, das mit einem grünen Platze voll fruchtbarer Bäume umgeben war. Die Wieſe des Nachbars ſtieß daran. Der gewiſſenloſe Ulrich wollte ſeinen Platz auf Koſten des

Nachbars vergrößern. Er rückte heimlich bei Nacht den Grenzſtein eine ziemliche Strecke weiter in die Wieſe des Nachbars hinein.

Einige Zeit nachher ſtieg Ulrich an einer Leiter auf einen Baum, um Kirſchen zu pflücken. Als er ganz oben war, fiel er ſamt der Leiter, die zu gerade ſtand, rückwärts zu Boden und zerſchmetterte ſich an dem Grenzſteine das Genick. Hätte Ulrich den Stein nicht verrückt, ſo wäre er darüber hinausgefallen und hätte ſich auf dem weichen Grasboden wenig Schaden gethan. Daher ſagt man gleichnisweiſe:

Wie ſorglos wälzt der Böſewicht
Den Stein, der ihm den Nacken bricht.

Die Schafe.

1.

Ein junger Schäfer hütete in dem Gebirge ſeine Schafe. Eines Tages ſaß er auf einem Felſenſtücke in dem Schatten einer Tanne. Er ſchlief ein und wankte und nickte im Schlafe beſtändig mit dem vorwärts hängenden Kopfe. Der Schafbock, der nicht weit von ihm graſte, meinte, der Schäfer fordere ihn zum Zweikampfe heraus und wolle mit ihm ſtoßen. Der Bock nahm daher eine drohende Stellung, ging, um einen rechten Anlauf zu nehmen, einige Schritte rückwärts, rannte dann auf den Schäfer zu und verſetzte ihm mit ſeinen Hörnern einen gewaltigen Stoß. Der Schäfer, der ſich aus ſeinem ſüßen Schlummer ſo unſanft geweckt ſah, geriet in wütenden Zorn. Er ſprang auf, packte den Bock mit beiden Fäuſten und ſchleuderte ihn weit von ſich. Der verſcheuchte Bock rannte fort und ſtürzte in den nahen Abgrund. Die Schafe, wohl ihrer hundert, ſprangen dem Bocke nach und wurden an den Felſen elend zerſchmettert. Der Schäfer aber rauſte ſich vor Jammer die Haare aus und rief:

„Weh dem, der ſeinen Zorn nicht meiſtern kann,
Er richtet hundertfältig Unglück an.“

2.

Die Geſchichte von der unglücklichen Schafherde wurde in dem ganzen Gebirge bekannt. Ein alter Schäfer, der ſehr verſtändig und rechtſchaffen war, machte von der Geſchichte noch eine ſehr gute Anwendung.

Seine Söhne und Töchter wollten einſt auf den Jahrmarkt in die Stadt gehen, um dort zu tanzen. Der Vater aber ſprach: „Das iſt nichts für euch. Dort geht es nicht immer am beſten zu. Ich ſuchte euch bisher immer vor dem Verderbniſſe der Welt rein zu bewahren; allein dort könntet ihr leicht verdorben werden.“

Die Kinder ſagten: „Ei, andere gehen ja auch dahin.“

Der Vater ſprach hierauf: „Es gingen ſchon viele dahin und büßten Geſundheit und Leben, Ehre und Unſchuld ein. Wollet ihr ihnen es deshalb nachthun? Macht es doch nicht wie die Schafe. Ihr wißt, wenn eines in den Abgrund ſpringt, ſpringen die andern alle nach. Ihr nennet ſie deshalb dumme Tiere. Allein der Menſch, der ſich in das Verderben ſtürzt, weil andere es auch ſo machen, iſt um nichts klüger.“

Stürzt ſich ein Menſch in Sünd' und Schmach:
Seid klug und macht es ihm nicht nach.

Das böſe Gewiſſen.

Konrad, ein Schloſſer, zerſtörte eines Morgens voll Zorn die Spatzenneſter unter ſeinem Hausdache. Der kleine Pius des Nachbars ſagte zu Konrads Töchterlein: „Du, Hannchen, warum hat dein Vater denn einen ſo argen Zorn über die Spatzen?“

„Ach,“ ſagte das Kind, „ſeit der Vater den goldenen Kelch und die ſilbernen Leuchter heimgebracht hat, ſchreien, wie er meint, die Spatzen alle Morgen mit Anbruch des Tages: Dieb! Dieb! —“

Der kleine Pius erzählte das ſeinen Eltern. Sie erſchraken darüber ſehr; denn wirklich war vor einem Jahre in der Kirche des Dorfes ein ſolcher Diebſtahl begangen worden, und man hatte den Thäter noch nicht ausfindig machen können.

Der Vater des Knaben ſprach daher im Vertrauen mit dem Amtmanne. Der kluge Beamte hieß ihn ſchweigen. Er forſchte heimlich nach und fand, daß der Schloſſer mehr Geld ausgab als er verdiente und ließ ihn einfangen. Da kam es heraus, daß der Schloſſer mit ſeinem Hauptſchlüſſel die Thüre der Sakriſtei geöffnet und den Kirchendiebſtahl begangen hatte. Er wurde in das Zuchthaus verurteilt.

„O die verwünſchten Spatzen," rief der Schloſſer; „die ſind an meinem Unglücke ſchuld!" Allein der Amtmann ſagte: „Nicht die Spatzen haben dich verraten, ſondern dein Gewiſſen. Das böſe Gewiſſen iſt ein beſtändiger Ankläger, der nie ruht und ſchon manches geheime Verbrechen an den Tag gebracht hat.

Bewahre dein Gewiſſen rein,
Sonſt lebſt du ſtets in Angſt und Pein
Und wirſt geſtraft noch obendrein.

Wenn zwei ſich ſtreiten, lacht der dritte.

1.

An einem lieblichen Maimorgen gingen Jörg und Michel in den Wald; da ließ ſich der muntere Kuckuck das erſtemal hören.

„Das iſt ein Glücksvogel," ſagte der abergläubiſche Jörg; „ſein Ruf verkündet mir Glück, zum wenigſten eine Taſche voll Geld."

„Warum denn gerade dir?" ſprach Michel, der eben ſo abergläubiſch war. „Ich ſehe nicht, warum du bei dem Kuckuck höher in Gnaden ſtehen ſollteſt als ich. Ich bin wohl noch beſſer als du, und ich behaupte, mir verkündet er Glück."

Anſtatt ſich des ſchönen Morgens zu freuen, fingen ſie nun an zu ſtreiten; vom Zanken kam es zu Schlägen, und zuletzt liefen beide übel zugerichtet im größten Zorn auseinander.

Eigennutz und Aberglauben
Können jede Luſt uns rauben.

2.

Die verwundeten Knaben kamen bei dem Wundarzte wieder zuſammen. Unter dem Verbinden erzählten ſie ihm, wie der Streit angegangen ſei und fragten ihn, welchem von ihnen beiden der Kuckuck ein Glücksvogel ſein möge.

Der Wundarzt aber lachte und ſprach: „O ihr Thoren! Keinem von euch beiden ſondern mir. Denn euch beide hat der Kuckuck mit blutigen Köpfen nach Hauſe geſchickt, mir aber ſchafft er Geld in die Taſche.“

Ein Streit wird immer beide reuen
Und oft den dritten nur erfreuen.

Mühe bringt Lohn.

Die kleine Helene fand in dem Garten eine Nuß, die noch mit der grünen Schale überzogen war. Lenchen ſah ſie für einen Apfel an und wollte ſie eſſen. Kaum hatte aber die Kleine hineingebiſſen, ſo rief ſie: „Pfui, wie bitter!“ und warf die Nuß weg.

Konrad, ihr Bruder, war klüger und hob die Nuß ſogleich auf. Er ſchälte ſie mit den Zähnen ab und ſagte: „Ich achte dieſe bittere Schale nicht. Ich weiß, daß ein ſüßer Kern darin verborgen ſteckt, der mir dann deſto beſſer ſchmecken wird.“

Achte keiner Mühe Bitterkeit,
Die dich mit ſüßem Lohn erfreut.

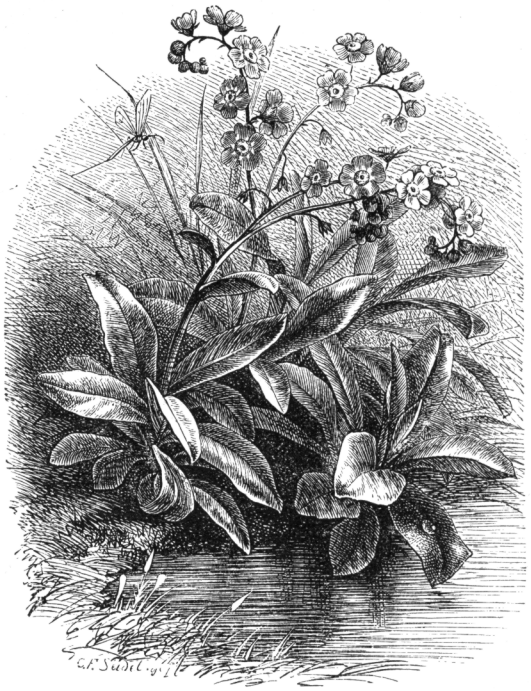
Ein Blumenkranz.

Ein ehrwürdiger Greis feierte ſeinen achtzigſten Geburtstag. Seine Kinder verſammelten ſich um ihn, wünſchten ihm Glück und küßten ihm unter Thränen der Freude und Rührung die Hände. Seine Enkel überreichten ihm einen Kranz von Roſen und Lilien.

Die Großmutter, die dabei ſtand, ſagte: „Dieſe Krone von Roſen und Lilien ſoll wohl eure Freude über des Großvaters blühend rote Geſichtsfarbe bei ſchneeweißen Haaren ausdrücken. Allein die ſchönſte Krone der Eltern und Großeltern ſind Kinder und Kindeskinder, die ſchön wie Roſen blühen und rein und ſchuldlos ſind wie Lilien.“

Der Großvater ſprach zu den Enkeln: „Damit eure Eltern und Großeltern dieſe Freude immer haben mögen, ſo will ich dieſen Blumenkranz abmalen laſſen. In der Mitte des Kranzes ſollen mit goldenen Buchſtaben die Worte ſtehen, die jedes Kind, deſſen Wangen Gott mit dem lieblichen Rot der Unſchuld geziert hat, ſich in das Herz ſchreiben ſoll:

Dein Sinn und dein Verlangen
Sei immer lilienrein,
So werden deine Wangen
Stets ſchöne Roſen ſein.“



Das Vergißmeinnicht.

„Wie heißt man denn dieſe ſchönen, himmelblauen Blümchen hier an dem klaren Bächlein?“ fragte Sophie ihre Mutter. „Ich ſah ſie ſchon öfter gemalt oder geſtickt, weiß aber noch nicht einmal, wie man ſie nennt.“

„Man nennt ſie Vergißmeinnicht,“ ſprach die Mutter, „weil man dieſe niedlichen Blümchen, die ſo ſchön mit der Farbe des Himmels geziert ſind, ſcheidenden Freunden zum Andenken zu geben pflegt.“

Sophie ſagte: „Ich habe mich noch nie von Eltern, Geſchwiſtern oder Freunden trennen müſſen. Ich weiß daher niemand, an den mich ein ſolches Blümchen erinnern könnte.“

Die Mutter ſprach: „So will ich dir jemand nennen, an den dich dieſes Blümchen erinnern ſoll; es iſt derjenige, der es geſchaffen hat. Jede Blume im Garten erinnert uns an ihren und unſern Schöpfer.

Ein jedes Wieſenblümchen ſpricht:
Vergiß des lieben Gottes nicht.“

Die Reſede.

„Aber warum haben Sie doch immer dieſes kleine, grüne Kräutlein in dem zierlichen Topfe hier am Fenſter ſtehen?“ fragte Blandine

ihre Mutter. „In unſerm Garten blühen doch eine Menge Blumen; womit erwarb ſich gerade dieſes unbedeutende Pflänzchen vor allen übrigen Gewächſen ein ſolches Vorrecht?“

„Es iſt wahr,“ ſprach die Mutter, „dieſes zarte Gewächs, Reſede genannt, prangt weder mit dem Purpur der Roſe, noch mit dem weißen Atlasglanze der Lilie, noch mit der bunten Farbenpracht der Tulpen; allein ſeine unanſehnliche, ſchmuckloſe Blüte hat einen ſo milden, ſanften Geruch, daß er wohl ſelbſt den Wohlgeruch der Roſe übertrifft; und noch ſpät im Herbſte, ja ſogar im Winter, wenn längſt alle Blumen verwelkt ſind, erfüllt es das Zimmer noch mit ſeinem erquickenden Dufte. Die Reſede iſt deshalb ein Bild der ſtillen beſcheidenen Tugend, die allein wahren Wert hat und dann noch beſteht, wenn alle Schönheit längſt verblüht iſt.“

Wir wollen äußern Glanz nicht achten,
Und nur nach inn'rer Güte trachten.

Die Weintrauben.

Wilhelmine kam an einem ſchönen Tage zu Anfang des Herbſtes von einem Spaziergange zurück. Sieh, da ſtand auf ihrem Arbeitstiſchlein ein Körbchen voll Weintrauben, die teils dunkelblau teils lichtgelb wie durchſichtiges Gold aus grünem Reblaube hervorblickten.

„Woher kommen doch,“ rief ſie entzückt, „ſchon ſo früh im Herbſte dieſe herrlichen Trauben und wem gehören ſie?“

„Sie gehören dir,“ ſprach die Mutter. „Karoline, deine Freundin im Weinlande, hat ſie dir geſchickt. Sie ſind von den erſten Trauben, die dort reif wurden.“

„O wie gütig iſt meine Freundin!“ ſprach Wilhelmine. „Wie freue ich mich, daß ſie ſo liebreich an mich denkt! Sogleich will ich an ſie ſchreiben und ihr danken. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihr auch eine Freude machen könnte. Ich würde es von Herzen gern thun.“

Die Mutter ſprach: „Es freut mich, daß du gegen Karoline ſo

dankbar biſt. Allein eines betrübt mich doch in dieſem Augenblicke. Sieh, wir haben ſeit dem Tage, da du die erſten Erdbeeren pflückteſt, bis auf dieſe Stunde, da du dieſe Trauben erhielteſt, eine Menge köſtlicher Früchte von unſern Bäumen gepflückt; ich bemerkte aber nie, daß du dem lieben Gott ſo lebhaft gedankt hätteſt. Und iſt denn nicht jede Baumfrucht ein Geſchenk ſeiner Güte? Sollten wir nicht ſeine Freundlichkeit daran erkennen? Sollten wir nicht trachten, ihm, der uns ſo viele Freude macht, auch Freude zu machen? O danke doch künftig Gott herzlicher für ſeine Gaben!“

Gott, der mit Gaben uns erfreut,
Weih' ſtets ein Herz voll Dankbarkeit.

Der Gärtner und ſein Eſel.

Ein Gärtner wollte in die Stadt auf den Wochenmarkt gehen. Er lud ſeinem Eſel ſo viele und mancherlei Gemüſe auf, daß man von dem armen Tiere beinahe nichts mehr ſah als den Kopf.

Der Weg führte durch ein Weidengebüſch. Der Gärtner ſchnitt von den Weiden einige Büſchel zu Bindruten ab. „Eine ſo kleine

Bürde kann der Eſel ſchon noch tragen," ſagte der Gärtner und lud ſie ihm auf.

Weiterhin kam ein Haſelgeſträuch. Der Gärtner ſuchte ſich ein paar Dutzend ſchlanke Stecken zu Blumenſtäben aus. „Sie ſind ſo leicht, daß ſie der Eſel kaum ſpürt," ſagte er und lud auch ſie ihm auf.

Unterdeſſen war die Sonne höher geſtiegen und ſchien bereits ſehr heiß. Der Gärtner zog daher ſeinen grünen Rock aus und warf ihn auf die übrige Laſt. „Es iſt nicht mehr weit zur Stadt," ſagte er; „an dem Kittel, den ich mit dem kleinen Finger heben kann, wird das Tier nicht erliegen."

Allein kaum hatte er dieſes geſagt, ſo ſtolperte der Eſel über einen Stein. Er fiel zu Boden und ſtand, von der zu ſchweren Laſt erdrückt, nicht mehr auf.

Da klagte der erſchrockene Gärtner laut jammernd: „Jetzt ſehe ich zu meinem großen Schaden ein, daß man Menſchen und Tieren nicht zu viel aufbürden ſoll."

Wer ſchon mit großer Laſt beladen,
Dem bringt auch kleine Bürde Schaden.

Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
Fromm wie Gottes Engel ſind,
Ging einſt in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu ſuchen,
Und im kleinen Körblein trug
Sie ihr Brot und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich ſchallt
Ein Gewimmer aus dem Wald!
Furchtſam ſah ſie durch die Sträuche,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, ſchwachen Greis,
Deſſen Haar wie Schnee ſo weiß.

„Gott," ſprach er, „zwei Tage bald
Irr' ich ſchon in dieſem Wald!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr ſehen;
Gott, o Gott, du guter Gott,
Ach, erbarm dich meiner Not!"

Trocknend ſeine Stirn voll Schweiß,
Legt' er ſeine Bürde Reis
Seufzend nieder auf die Erde,
Sank, erliegend der Beſchwerde
Selbſt dahin, und kurze Ruh'
Schloß ihm ſanft die Augen zu.

Lieschen ſchlich nun ſtill und leis
Hin zum armen, müden Greis,
Und, im Aug' die hellen Zähren
Stellte ſie ihr Körblein Beeren,
Milch und Brot auch neben ihn
Zwiſchen Gras und Blumen hin.

Still und leis ſchlich ſie zurück,
Thränen noch im frommen Blick,
Blieb verſteckt und ungeſehen
Hinter dem Gebüſche ſtehen,
Lauſchend, ob auch Milch und Brot
Linderten des Armen Not.

„Gott," rief drauf der Mann erwacht,
„Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit deinen Kindern,
Haſt du, meine Not zu lindern
Einen Engel mir geſchickt,
Der ſo liebreich mich erquickt."

Froh genoß er Speiſ' und Trank,
Froh mit lautem Lob und Dank,
Ging dann neugeſtärkt und heiter
Mit der ſchweren Bürde weiter,
Rief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarmt ſich unſrer Not."

Lieschen fühlte Engelsluſt
In der unſchuldsvollen Bruſt,
Eilte jetzt auf andern Wegen
Unſerm guten Greis entgegen,
Sicher, unverſehrt und bald
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß euch Gott, mein lieber Mann!"
Fing ſie hold und freundlich an,
Sagte dann ganz unbefangen:
„Sicher ſeid Ihr irrgegangen!
Ich zeig' Euch den Weg recht gern,
Und er iſt auch gar nicht fern."

„Gute Tochter," ſprach der Mann,
„Sag mir treu und redlich an,
Haſt du niemand hier geſehen
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verſchmachtet ſchier,
Rettete das Leben mir?"

Lieschen ſprach: „Ihr tragt ſo ſchwer,
Gebt mir Eure Bürde her!
So! die Wahrheit zu geſtehen,
Hab' ich niemand hier geſehen.
Danket nur dem lieben Gott,
Er hilft ja aus aller Not."

Weiter ſprach das Mädchen nicht,
Glühendrot ward ihr Geſicht,
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückt' ſie in ſeine Hände
All ihr Geld, ein Groſchenſtück,
Eilte ſchnell nach Haus zurück.

Wohl iſt es ſchon himmliſch ſchön,
Armen Menſchen beizuſtehn,
Aber edler noch und beſſer,
Wahrhaft beſſer iſt's und größer,
Wenn man ſich barmherzig zeigt
Und die gute That verſchweigt.

Die Eidechſe.

Eine arme Mutter ging mit ihren zwei Kindern auf den Schloßberg, nicht weit von ihrem Dorfe, um dort Kräuter für die Apotheken zu ſammeln. „Seht," ſagte ſie, als ſie oben war, zu den Kindern,

„hier an dieſen Felſen herum iſt alles rot von Erdbeeren; pflückt und eſſet nach Herzensluſt! Ich will indeſſen zwiſchen jenen alten Mauern Kräuter ſuchen.“

Sie ging. Allein kaum hatte ſie einige Kräuter abgepflückt, ſo fing das kleine Lieschen an laut zu ſchreien. Die Mutter ſprang erſchrocken hin. Das Mädchen ſtand mit Augen voll Thränen da und ſagte: „O Mutter, ein böſes, giftiges Tier wollte mich beißen!“ Allein der Knabe lachte und ſagte: „Es war nichts als eine Eidechſe!“

„Nun,“ ſprach die Mutter, „da hätteſt du nicht erſchrecken ſollen; das ſchöne, goldgrüne Tierchen thut keinem Menſchen ein Leid.“ Allein da die Mutter noch redete, entſtand plötzlich ein ſo furchtbares Getöſe als ob es donnerte. Der Berg ward ſo erſchüttert wie bei einem Erdbeben. Alle blickten erſchrocken umher, und ſieh, die dicke Mauer, an der die Mutter Kräuter geſammelt hatte, war eingefallen.

„O Kinder,“ ſprach die Mutter, „laßt uns Gottes heilige Vorſehung anbeten. Durch eine Eidechſe, wer ſollte es glauben, rettete Gott mir das Leben. Hätte die Eidechſe nicht eben in dem rechten Augenblicke Lieschen ſo erſchreckt, daß es laut ſchrie, ſo läge ich jetzt unter jenen Steinen begraben!“

Der Menſch ſieht, hat er helle Augen nur,
Von Gottes Vorſicht überall die Spur.

Die drei Räuber.

Drei Räuber ermordeten und plünderten einen Kaufmann, der mit einer Menge Gold und Koſtbarkeiten durch einen Wald reiſte. Sie brachten die geraubten Schätze in ihre Höhle und ſchickten den jüngſten aus ihnen in die Stadt Lebensmittel einzukaufen.

Als er fort war, ſprachen die zwei zu einander: „Was ſollen wir dieſe großen Reichtümer mit dieſem Burſchen teilen? Wenn er zurück kommt, wollen wir ihn erſtechen, ſo fällt ſein Anteil uns zu.“

Der junge Räuber aber dachte unterwegs: „Wie glücklich wäre ich, wenn alle dieſe Schätze mein wären! Ich will meine zwei Gefährten vergiften, ſo bleibt der Reichtum mir allein.“ Er kaufte in der Stadt Lebensmittel ein, that Gift in den Wein und kehrte damit zurück.

Als er in die Höhle trat, ſprangen die andern auf ihn zu, ſtießen ihm ihre Dolche in das Herz, daß er tot zu Boden fiel. Hierauf ſetzten ſie ſich hin, aßen, tranken den vergifteten Wein und ſtarben unter den ſchrecklichſten Schmerzen. Rings von aufgehäuften Schätzen umgeben fand man ſie tot.

Gott läßt die Böſen hier auf Erden
Oft ihre eignen Henker werden.

Der kleine Fiſcher.

Dionys, ein leichtſinniger Knabe, ſchlich ſich zur wohlgefüllten Fiſchgrube unweit des Dorfes, um einen Fiſch zu ſtehlen. Er griff mit dem Arme ſo tief er konnte in das Waſſer und wühlte lange darin herum.

„Ha,“ ſagte er, „endlich habe ich einmal einen herrlichen Fiſch; es iſt glaube ich gar ein Aal.“ Er zog den Arm heraus und ſieh, um ſeine Hand wand ſich eine greuliche Waſſerſchlange. Er that vor Entſetzen einen Schrei, warf die Schlange augenblicklich wieder in das Waſſer und wollte entfliehen. Indem er ſich aber umwandte, hatte er einen neuen Schrecken; denn der alte Fiſcher Jakob ſtand vor ihm.

„Dieſesmal will ich dich mit dem doppelten Schrecken davon kommen laſſen,“ ſagte der Fiſcher. „Merke dir aber dein Leben lang die gute Lehre eines alten Mannes: Habe immer einen ſolchen Abſcheu vor ungerechtem Gute wie vor einem giftigen Tiere. Der

geſtohlene Fiſch wird in der Hand des Diebes allemal zur Schlange.

Denn

Was wir mit Unrecht uns erwerben,
Gereicht uns immer zum Verderben.“

Die liebevollen Schweſtern.

Eine vermögliche Frau hatte ein armes Waiſenmädchen an Kindes Statt angenommen. Das Mädchen war überaus fromm, folgſam, fleißig und immer freundlich und fröhlich.

Da ſagte die Frau einmal: Thereſia, weil du ein ſo gutes Kind biſt, ſo will ich dich auf das nahe Weihnachtsfeſt neu kleiden laſſen. Ich habe mit der Handelsfrau ſchon geſprochen. Da haſt du das Geld; geh hin und hole dir das ſchöne Zeug von himmelblauer Farbe, das dir ſo wohl gefällt.“

Die Frau gab ihr zwei Thaler. Thereſia betrachtete das Geld und ſagte: „Ach, liebſte Pflegmutter! Ich habe ſchon Kleider genug. Meine Schweſter Franziska iſt aber an keinen ſo guten Ort gekommen wie ich. Sie iſt ſehr ärmlich gekleidet. Es wird ſie betrüben, wenn ſie das ſchöne neue Kleid an mir ſieht. Darf ich ihr dieſe zwei Thaler nicht ſchicken? Sie hat mich ſo lieb und als ich krank lag, eilte ſie ſogleich hieher und war mir die liebreichſte Krankenwärterin.“

„Du gutes Kind,“ ſagte die Frau, „ſchreib deiner Schweſter, ſie ſoll zu uns kommen. Ich will euch dann beide gleich kleiden laſſen. Da ihr gleiche Liebe gegen einander habt, ſo ſollt ihr auch gleiche Kleider haben.“

Der Geſchwiſterliebe Band
Iſt geknüpft von Gottes Hand;
Liebe Kinder, liebet euch,
Gottes heilgen Engeln gleich.

Der gute Vater.

Ein guter Vater hielt ſich wichtiger Geſchäfte wegen in der Hauptſtadt auf. Die Mutter und die Kinder lebten indeſſen weit von ihm entfernt auf dem Lande.

Da ſchickte der Vater den Kindern einmal eine große Kiſte voll ſchöner Sachen. In einem Brief ſchrieb er ihnen: „Liebe Kinder! Seid fromm und gut, dann dürft ihr bald zu mir kommen. Dahier, wo ich wohne, habe ich noch viel ſchönere Geſchenke für euch aufbewahrt.“

Die Kinder hatten eine große Freude und ſagten: „Wie gut iſt doch unſer Vater! Wie liebt er uns, daß er uns ſo reichlich beſchenkt! Wir wollen ihm gewiß recht dankbar ſein und alles thun, was in dem Briefe ſteht. O wie freuen wir uns, den guten Vater einmal zu ſehen!“

Die Mutter ſprach hierauf: „Liebe Kinder! Euer Vater auf Erden iſt wohl recht gütig gegen euch. Allein noch viel gütiger iſt der himmliſche Vater gegen alle Menſchen.

Wir ſehen jetzt den lieben Gott freilich noch nicht, wie ihr euren Vater jetzt nicht ſeht. Allein Gott läßt uns Sonne, Mond und Sterne leuchten und Blumen, Obſt und Feldfrüchte wachſen. Durch dieſe reichen Geſchenke giebt er uns ſeine Liebe zu erkennen. Die heilige Schrift, aus der ich euch ſchon vieles erzählt und vorgeleſen habe, iſt gleichſam ein Brief von ihm. Darin offenbart er uns ſeinen Willen

und verſpricht uns den Himmel. O dort warten noch ſchönere Gaben und größere Freuden auf uns als dieſe Welt uns geben kann.

Wir wollen Gott recht lieben, ſeinen Willen thun und auf den Himmel hoffen. Dort werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen und unſere Seligkeit wird unbeſchreiblich groß ſein.“

Gott iſt die lautre Lieb und Güte,
Liebt ihn mit freudigem Gemüte.

Der gute Sohn.

Anton war Lehrling, ſein Vater aber Handlungsdiener in einem anſehnlichen Handlungshauſe.

Der Vater mußte in Geſchäften des Kaufherrn eine Reiſe über das Meer machen.

Da kam die traurige Nachricht, das Schiff ſei von Seeräubern weggenommen worden; wo aber Antons Vater hingekommen, konnte man nicht erfahren.

Anton vollendete ſeine Lehrjahre treu und redlich, ward dann ſelbſt Handlungsdiener und erwarb ſich durch Fleiß und Geſchicklichkeit einiges Vermögen.

Endlich vernahm er, ſein Vater befinde ſich als Sklave in der Türkei. Er entſchloß ſich augenblicklich ihn zu befreien. Darum zog er all ſein erſpartes Geld ein, verkaufte ſeine beſten Kleider und alles, was er ſonſt an Geldeswert hatte. Dann verdingte er ſich, um die Koſten der Fahrt über das Meer zu verdienen, als Schiffsknecht. Bald kam er zu dem reichen Türken, deſſen Sklave ſein Vater war und erbot ſich ſeinen Vater loszukaufen.

Allein der Türke forderte eine ſo große Summe Geldes, daß alles, was Anton mitgebracht hatte, nicht zur Hälfte hinreichte. „Nun denn,“ ſprach Anton, „ſo nimm mich anſtatt meines Vaters als Sklaven an.

Ich bin jung und kann dir mehr Dienſte leiſten als mein Vater, der bereits alt iſt.“

Auf Befehl des Türken kam der Vater, fiel ſeinem Sohne erſtaunt um den Hals und beide weinten heiße Thränen. Als der Vater aber hörte, ſein Sohn wolle für ihn Sklave werden, weinte er noch heftiger und wollte es durchaus nicht zugeben.

Der Sohn aber ſprach unter Thränen: „O liebſter Vater! Ich bin nicht nur bereit für dich die Sklavenkette zu tragen, ſondern ſelbſt das Leben zu geben. Nimm das Löſegeld, das ich mitbrachte, zum Reiſegeld und lebe wohl!“

Da wurde der Türke gerührt und ſagte zu Anton: „Du biſt ein treuer, edler Sohn! Ich ſchenke deinem Vater die Freiheit unentgeltlich und gebe dir ſo viel Geld, daß ihr beide ein eigenes Handelshaus errichten könnet. Denn du, lieber Anton, haſt gehandelt, wie ein guter Sohn nach Gottes Willen ſich gegen ſeinen Vater betragen ſoll.“

Ein gutes Kind wird ſelbſt das Leben
Aus Liebe für die Eltern geben.

Die ungleichen Brüder.

1.

Der leichtſinnige Valentin nahm ſeinen jüngern Bruder Philipp mit an den Fluß, ſtieg mit ihm in ein Schifflein und ſtieß vom Lande.

Der reißende Strom warf das Schifflein an die Felſen, daß es in Stücke zerbrach. Valentin ſchwamm mühſam an den ſteilen Felſen umher, konnte aber nirgends daran emporklimmen; den Philipp riß der Fluß weit mit ſich fort.

Ein Fiſcher, der das Geſchrei der beiden Knaben gehört hatte, lief herbei. Er ſprang in das Waſſer, ſchwamm mit großer Lebensgefahr dem kleinen Plilipp nach, erreichte ihn, brachte ihn glücklich an das Land und freute ſich unbeſchreiblich, ihn gerettet zu haben.

Es wagt ein edler guter Mann
Für andre gern das Leben dran.

2.

Während der gute Fiſcher den Philipp aus dem Waſſer heraus holte, war Valentin ertrunken. Die Leute, die zuſammen gelaufen waren, ſagten zu dem Fiſcher: „Da du nicht alle beide retten konnteſt, warum haſt du dein Leben daran gewagt dieſem zu helfen? Den andern hätteſt du ja ohne große Mühe und mit geringerer Gefahr aus dem Waſſer ziehen können.“

Der Fiſcher ſprach: „Der leichtfertige Valentin, der ertrunken iſt, hat mir oft Fiſche und Krebſe geſtohlen und mir vieles an meinen Netzen verdorben; der gute Philipp dagegen hat mir, als ich wegen eines böſen Fußes lange nichts verdienen konnte, oft ſein Abendbrot gebracht und mir manchen Kreuzer geſchenkt. Wie hätte ich nun einen ſo guten Knaben nicht zuerſt retten ſollen!“

Es bringt gar oft auf Erden ſchon
Das Böſe Straf', das Gute Lohn.

Der Mond.

Vater Hermann war morgens mit ſeinem kleinen Fritz in die Stadt gegangen; die Mutter und die kleine Thekla gingen ihnen abends entgegen. Es ward ziemlich ſpät, bis ſie einander endlich begegneten. Die Mutter ſagte, ſie habe ſchon angefangen zu ſorgen. Allein Fritz ſprach: „Es hatte keine Gefahr! Der Mond dort über den waldigen Bergen leuchtete uns auf das freundlichſte und ging uns von dem Stadtthore an bis hierher immer

getreulich zur Seite.“ Thekla ſagte: „Auch uns hat er von unſrer Hausthür an bis hierher beſtändig begleitet!“ Fritz rief: „Das glaube ich nicht! Wie könnte der Mond zu gleicher Zeit den Weg von der Stadt zum Dorfe und von dem Dorfe zur Stadt machen? Kann er zugleich vorwärts und rückwärts gehen? Ich könnte es einmal nicht. Kurz, es iſt unmöglich.“

Der Vater ſprach: „Lieber Fritz! Was dir unbeſchreiblich ſcheint, begreife ich ſehr wohl. Ich könnte es dir auch erklären; allein mit deinem kleinen Verſtand würdeſt du die Erklärung noch nicht faſſen. Die Sache muß dir alſo vor der Hand noch ein Geheimnis bleiben. Indeſſen mag der ſchöne freundliche Mond, deſſen Wandel am Himmel du nicht begreifſt, dir die gute Lehre geben: Da es ſchon unterm Monde viele Sachen giebt, die wir nicht begreifen, ſo darf es uns nicht wundern, daß es auch über dem Monde noch ſolche gebe. Manches iſt uns in unſerer heiligen Religion unbegreiflich; allein bloß unſer beſchränkter Verſtand iſt ſchuld daran.“

Mit gutem Grunde glaubt ein Chriſt,
Was heiliges Geheimnis iſt.

Der ſchönſte Stern.

1.

„Sieh doch, Schweſter, wie hell und ſchön der Abendſtern glänzt!“ ſagte Karl. „Er iſt doch der ſchönſte Stern am ganzen Himmel; er leuchtet ja ſo ſtark, daß die Bäume hier im Garten einen Schatten werfen.“ „Er iſt ſehr ſchön,“ ſagte Friderika; „aber der freundliche Morgenſtern iſt doch noch viel ſchöner und glänzender.“ Sie fingen an zu ſtreiten und brachten ihren Streit vor den Vater. „Was redet ihr da von zweierlei Sternen, ihr unwiſſende Kinder,“ ſprach der Vater. „Eben dieſer nämliche Stern da heißt Morgenſtern, wenn

er morgens, hingegen Abendſtern, wenn er abends am Himmel ſteht.“

Oft hört man um zwei Namen ſtreiten,
Die Eine Sache nur bedeuten.

2.

Als der freundliche Stern wieder Morgenſtern war, weckte der Vater die Kinder einmal ſehr frühe. Beide Kinder riefen: „Der Morgenſtern glänzt heller als der Abendſtern.“ Der Vater aber ſprach: „Dieſer ſchöne Stern leuchtet am Abende, weil er uns dann viele Millionen Meilen näher ſteht, zwar heller als am Morgen. Allein am frühen Morgen kommt er uns dennoch ſchöner und heller vor, weil wir da heiterer und fröhlicher und zu allem beſſer aufgelegt ſind als am ſpäten Abende. Wir wollen für den geſunden Schlaf, der uns ſo wunderbar ſtärkt und ermuntert, dem lieben Gott recht von Herzen danken und die goldenen Morgenſtunden immer wohl benützen. Der freundliche Morgenſtern ladet uns gleichſam dazu ein und ſagt uns:

Viel beſſer iſt es früh aufſtehn,
Als abends ſpät zu Bette gehn.“

Sonnenſchein und Regen.

„Wenn doch nur immer die Sonne ſchiene!“ ſagten die Kinder an einem trüben, ſtürmiſchen Regentage. Ihr Wunſch ſchien bald in Erfüllung zu gehen. Denn mehrere Monate lang erblickte man kein Wölklein am Himmel. Die lange Trockenheit richtete aber großen Schaden auf Äckern und Wieſen an. Im Garten verwelkten Blumen und Kräuter. Der Flachs, auf den ſich die Mädchen ſo ſehr gefreut hatten, wurde kaum fingerslang.

„Seht ihr nun,“ ſprach die Mutter, „daß der Regen ebenſo notwendig iſt als der Sonnenſchein? Lernt aber zugleich aus dieſer weiſen Einrichtung Gottes die heilſame Wahrheit, daß es auch für uns

Menſchen nicht gut wäre, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müſſen auch trübe Tage, Trübſale und Leiden von Zeit zu Zeit über euch kommen, damit ihr zu guten Menſchen heranwachſet.“

Sonnenſchein und Sturm und Regen,
Freud und Leid ſind Gottes Segen.

Heute mir, morgen dir.

Zur Zeit großer Teuerung kam Paul, ein armer Knabe, aus dem Gebirge herab in ein nahes Dorf und flehte vor den Häuſern vermöglicher Leute um Brot. Peter, der Knabe eines reichen Bauern, ſaß vor ſeiner Hausthür und hatte ein großes Stück Brot in der Hand.

„Gieb mir auch einen Biſſen davon,“ ſagte der arme Paul; „mich hungert gar ſehr.“ Allein Peter ſagte hartherzig: „Geh weiter! ich habe für dich kein Brot.“

Ein Jahr etwa nachher kam Peter hinauf in das Gebirg, ſeine entlaufene Ziege zu ſuchen. Er irrte lange zwiſchen den Felſen umher. Die Sonne ſchien ſehr heiß, und er verſchmachtete beinahe vor Durſt; allein nirgends fand er eine Quelle.

Endlich ſah er im Schatten eines Baumes den armen Paul ſitzen, der die Schafe hütete und einen vollen Waſſerkrug neben ſich ſtehen hatte. „Gieb mir doch zu trinken,“ ſagte der reiche Peter; „mich durſtet gar ſehr.“ Allein Paul ſagte: „Geh weiter! ich habe für dich kein Waſſer.“

Da erinnerte ſich Peter, daß er einſt dem armen Paul einen Biſſen Brot unbarmherzig abgeſchlagen habe. Die Thränen drangen ihm in die Augen, und er bat den Paul um Vergebung. Paul überwand ſich, verzieh ihm und reichte ihm den Krug. Peter aber ſprach: „Gott wolle dir dieſen Trunk Waſſer hier und dort belohnen.“

Gerne geben, gern vergeben,
Heißt in Wahrheit chriſtlich leben.

Die Quelle.

Der kleine Wilhelm ging an einem heißen Sommertage über Feld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er lechzte vor Durſt. Da kam er zu einer Quelle, die im grünen Schatten einer Eiche, hell wie Silber aus einem Felſen hervorbrach.

Wilhelm hatte wohl gehört, man ſolle nicht trinken, wenn man erhitzt iſt. Allein ſelbſtklug verachtete er dieſe Warnung. Er folgte ſeiner Begierde und trank von dem eiskalten Waſſer. Da ſank er wie ohnmächtig zur Erde, kam krank nach Hauſe und verfiel in ein gefährliches Fieber.

„Ach," ſeufzte er auf ſeinem Krankenbette, „wer hätte es jener Quelle angeſehen, daß ſie ein ſo ſchädliches Gift enthält!"

Allein Wilhelms Vater ſprach: „Die reine Quelle iſt an deiner Krankheit nicht ſchuld, ſondern einzig dein Eigendünkel und deine Unenthaltſamkeit."

Der liebe Gott hat alles gut
Zu unſerm Wohl erſchaffen;
Doch Lüſternheit und Übermut
Verwandeln es in Strafen.

Die ſchönſten Blumen.

Ludwig blieb in dem Garten vor einem blühenden Roſenſtrauche ſtehen und ſagte zu ſeinen Schweſtern: „Die Roſe iſt doch die ſchönſte von allen Blumen!“ Karoline ſprach: „Die Lilie dort auf dem Blumenbeete iſt eben ſo ſchön als die Roſe. Ich halte beide Blumen für die ſchönſten; alle anderen ſind nichts dagegen.“ „Ei,“ ſagte die kleine Anna, „ihr müßt die lieblichen Veilchen doch auch nicht gering achten. Sie ſind recht ſchön und haben uns im verfloſſenen Frühlinge viele Freude gemacht.“

Die Mutter, die dem Geſpräche der Kinder zuhörte, ſprach: „Die dreierlei Blumen, die euch ſo wohl gefallen, ſind ſchöne Gleichniſſe und Sinnbilder von drei ſchönen Tugenden. Das Veilchen mit der beſcheidenen dunkelblauen Farbe iſt ein Sinnbild der Demut; die ſchneeweiße Lilie iſt ein Sinnbild der Unſchuld; das liebliche Rot der Roſe ſagt euch: Euer Herz ſoll glühen von Liebe zu Gott und den Menſchen und zu allem Guten. Denn dieſe Liebe allein iſt wahre Güte.“

Der Jugend ſchönſte Blüte
Sind Demut, Unſchuld, Güte.

Der alte Krieger.

Ihr Leutchen hört, es lebt' einmal
Auf ſeinem Rittergute
Ein alter, biedrer General,
Ein Mann von edlem Mute,
Und helfen und tröſten, erfreuen und geben,
Dies war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm ſtarb ſein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menſchlichkeit zur Tochter an;
Die trug ſehr hoch das Näschen;
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe
Und andre dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind," ſprach einmal der graue Held,
„Du machſt mir wenig Freude;
Du liebſt nur Tand und Putz und Geld
Und haſſeſt arme Leute;
Du ſiehſt es, ich altre und werde bald ſterben,
Drum beſſ're dich, beſſ're dich, willſt du mich erben.

Doch hör'! jetzt reiſ' ich über Land;
Ich will — hier ſteht die Kaſſe! —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlaſſe.
Doch jeden ehrwürdigen, alten Soldaten
Beſchenke mir, hörſt du! mit einem Dukaten."

So ritt er fort; im Abendlicht
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz tief im Geſicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke;
Der ehrliche Alte war nahe dem Grabe
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Pack dich," fuhr ihn das Fräulein an,
„Betrunkener Bärenhäuter,
Du alter, unverſchämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter;
Sonſt laß ich, du Tagdieb, mit Hunden dich hetzen
Die mögen dann tüchtig den Balg dir zerfetzen."

„Ha," rief der Mann mit einemmal,
Mit Augen voller Blitze!
„Sieh her, ich bin der General,
Hier liegen Krück' und Mütze.
Ich wollte, mein Bäschen, dein Herz nur erproben,
Doch kann jetzt der Vetter das Bäschen nicht loben.

Du kannſt nicht meine Erbin ſein,
Du ſollſt mir ohne Säumen,
Und da hilft weder Flehn noch Schrein,
Die Nacht das Schloß noch räumen.
Denn wer ſich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdienet beim Himmel auch ſelbſt kein Erbarmen."

Das beſte Hausmittel.

Heinrichs Eltern waren ſehr reich; ſie gaben ihm daher alles, was er nur wünſchte und verzärtelten ihn auf mancherlei Weiſe. Sie ſtarben aber ſehr frühe und Heinrich kam auf das Land zu dem Bruder ſeiner Mutter.

Hier wollte es ihm nun anfangs gar nicht gefallen. In dem Hauſe ſeiner Eltern ging er meiſtens müßig; hier mußte er fleißig arbeiten. Vorhin genoß er allerlei köſtliche Speiſen; jetzt mußte er mit einer ſehr einfachen Koſt vorlieb nehmen. In der Stadt währten die luſtigen Geſellſchaften oft bis ſpät in die Nacht; hier auf dem Lande ging man nach vollendetem Tagwerke zu rechter Zeit ſchlafen.

Obwohl Heinrich ſich etwas ſchwer an dieſe neue Lebensart gewöhnte, ſo ſah er die guten Folgen davon doch bald ein. Er war vorhin faſt beſtändig krank, hatte ein blaſſes Ausſehen und mußte öfter Arznei nehmen. Nun wurde er aber geſund und kräftig wie ein Baum, bekam ein blühendes Ausſehen und bedurfte nie mehr einer Arznei. Da ſagte er ſehr oft: „Der Vetter hat doch recht:

Arbeit, Mäßigkeit und Ruh
Schließen dem Arzt die Thüre zu.“

Das eitle Kind.

Philippine trat morgens an einem Sonntage feſtlich gekleidet aus der Hausthür. „Ei, wie ſchön und hold, wie friſch und rot!“ ſagte ein fremder Mann, der eben mit dem Nachbar redete.

Philippine neigte ſich höflich gegen ihn und dankte ihm für den Lobſpruch. Beide Männer fingen an zu lachen. Der Nachbar aber ſprach: „Dich hat er nicht gemeint, du eitles bleiches Kind, ſondern die ſchöne Roſe, die du vor die Bruſt geſteckt haſt. Dieſe Roſe iſt die erſte, die wir in dieſem Jahre ſehen.“

Wie oft betrügen Eitle ſich
Und machen ſich nur lächerlich!

Die Lilie.

In Luiſens Blumengärtchen ſtand auf einem runden, mit Buchs eingefaßten Beetchen eine ſchöne weiße Lilie in voller Blüte. Luiſe, ſelbſt noch nicht viel höher als ein Lilienſtengel, betrachtete eines Morgens die ſchöne Blume, wie ſie im rötlichen Morgenſtrahle von Tau funkelte, und blickte mit Entzücken und voll Dank zu demjenigen auf, der Sonne, Tau und Blumen geſchaffen hat. Luiſens Eltern freuten ſich der frommen Empfindungen ihrer Tochter und ſagten ſich leiſe: „Sie ſelbſt iſt eine ſchuldloſe, ſchön aufblühende Lilie!“

Allein ehe ein Jahr verging, ſtarb Luiſe. Als nun die Lilie wieder blühte, gedachte die Mutter ihrer verblichenen Luiſe und vergoß heiße Thränen. Da ſprach der Vater: „Als dieſe ſchöne Lilie hier noch eine junge Pflanze war und in einem Winkel des Gartens aufſproßte, nahm ich ſie aus der Erde. Unſere Luiſe war darüber betrübt und ſagte, es ſei ſchade um das ſchöne Gewächs. Da aber die Lilie, an eine beſſere Stelle verpflanzt, die Zierde dieſes Gärtchens ward, freute ſich Luiſe und dankte mir, daß ich die Blume verſetzt hatte. Darum weine nicht, liebe Mutter, ſondern freue dich vielmehr. Unſere Luiſe blüht ja nun, dieſer Erde entnommen, im Paradieſe.

Sie ward von Gottes Hand
Verſetzt ins beſſere Land.“

Der beſtrafte Hochmut.

Fräulein Albertine wohnte in einem prächtigen Schloſſe und bildete ſich auf ihren vornehmen Stand nicht wenig ein.

Eines Tages kam Maria, eine arme Maurerstochter, zu ihr und ſprach: „Mein Vater, der todkrank iſt, läßt Sie bitten zu ihm zu kommen; er hat Ihnen etwas Wichtiges zu ſagen.“

Das Fräulein antwortete ſpöttiſch: „Das mag wohl etwas Wichtiges ſein, was ſo ein armer Mann mit mir zu reden hat! Geh, ich habe in deiner elenden Hütte nichts zu thun.“

Über eine Weile kam Maria wieder und rief faſt außer Atem: „O liebes Fräulein, kommen Sie doch geſchwind! Ihre ſelige Mutter hat während des Krieges eine Menge Gold und Silber einmauern laſſen und meinem Vater befohlen, den Ort keinem Menſchen zu ſagen als Ihnen, wenn Sie einmal zwanzig Jahre alt wären. Jetzt iſt er aber dem Tode nahe und kann nicht mehr ſo lange warten.“

Fräulein Albertine eilte nun ſo ſehr ſie konnte; als ſie aber in die Stube trat, war der gute Mann bereits verſchieden.

Sie kam vor Schrecken und Ärger faſt von Sinnen, ließ bald da bald dort im Schloſſe die Mauern aufbrechen, fand aber nicht das Geringſte von einem Schatz.

O, wie bereute ſie es nun, daß ſie durch ihren Stolz einen ſo redlichen Mann noch in ſeinen letzten Augenblicken betrübt und ſich ſelbſt um einen großen Reichtum gebracht hatte! Obwohl dieſe Reue zum Teil nur aus Eigennutz herkam und deshalb nicht viel wert war, ſo ſah ſie doch die Wahrheit der Worte ein:

Ein ſtolzer Sinn, ein hartes Herz
Bereitet ſich und andern Schmerz.

Der mutwillige Spötter.

Andreas, ein blinder Jüngling, ging einſt mit Hilfe ſeines Stabes ſehr langſam und bedächtig aus der Kirche nach Hauſe. Lukas, ein

mutwilliger Bauernburſche, ſpottete über ihn und rief: „Wollen wir nicht mit einander eine Wette anſtellen? Gilt es zehn Thaler, ich laufe ſchneller als du?“

Der blinde Andreas ſagte: „Ja, es gilt, wenn ich einen Weg wählen darf, den ich kenne und eine Zeit, die mir gelegen iſt.“ Lukas ſchlug ſogleich mit Lachen ein und nahm alle Umſtehenden zu Zeugen. Der Blinde ſagte: „Nun gut! So wollen wir heute Nacht um zwölf Uhr zur Wette in die Stadt laufen.“

Mit dem zwölften Glockenſchlage gingen ſie ab. Die Nacht war ſehr finſter und der Weg führte durch einen dunkeln Wald. Andreas, welchem Tag oder Nacht einerlei war, erreichte noch vor Anbruch der Morgenröte die Stadt. Der ſpöttiſche Lukas aber verirrte ſich im Walde, ſtieß bald den Kopf an einen Baumaſt, fiel bald über eine Wurzel, verwickelte ſich bald in Dornen und kam erſt in der Stadt an als die Sonne bereits hoch am Himmel ſtand.

Er mußte die zehn Thaler bezahlen, und jedermann ſagte: „Es iſt ihm recht geſchehen; er hätte noch eine größere Strafe verdient.“

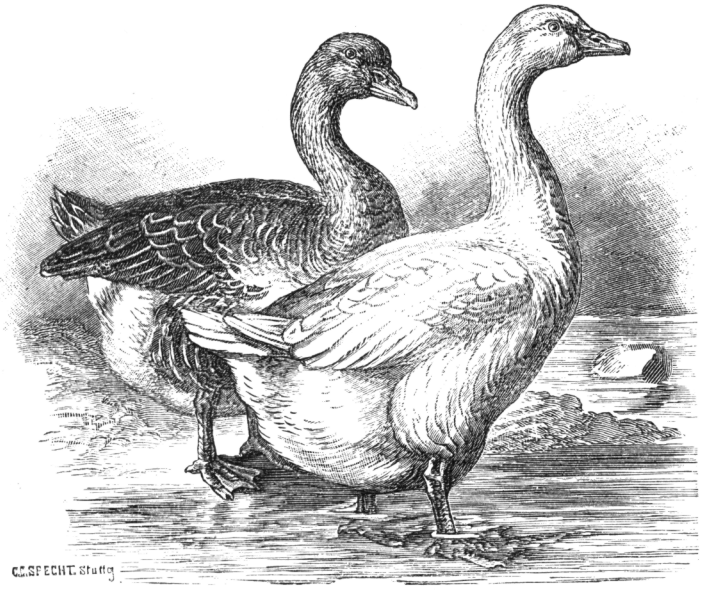
Treib mit Unglücklichen nie Spott,
Sonſt ſtraft dich der gerechte Gott.

Eine rechtgelernte Kunſt iſt beſſer als hundert nichtige.

„Die Gans iſt ein ſehr nützlicher Vogel,“ ſagte Adelbert. „Man nennt ſie zwar dumm und ſie mag es auch wohl ſein. Allein ſie hat doch drei Geſchicklichkeiten, die kein anderes Tier in ſich vereinigt, nur den Schwan, die Ente und noch andere Schwimmvögel ausgenommen. Sie kann Waſſer, Luft und Erde zu ihrem Vorteile benützen. Sie ſchwimmt auf dem Waſſer, ſie erhebt ſich in die Luft und fliegt, ſie kann auf der Erde gehen. Welches andere Tier kann dieſes alles?“

„Wohl wahr,“ ſprach Bruder Benno, „allein dieſes alles kann ſie nur ſehr unvollkommen. Oder kann ſie fliegen wie ein Adler?

Schwimmt ſie wie ein Fiſch? Und was iſt ihr wackelnder Gang gegen den ſchnellen Lauf des wenig geachteten Haſen?“



„Sehr gut bemerkt,“ ſprach ihr Vater. „Allein ein Tier iſt und bleibt nun einmal wie es geſchaffen iſt. Es kann ſich in keinem Stücke weiter bringen. Der Menſch allein vermag jede ſeiner Fähigkeiten zu höherer Vollkommenheit auszubilden. Wer ſich jedoch auf zu vielerlei Dinge verlegt, der weiß und kann am Ende nun wohl von allen etwas, im ganzen aber nichts. Nur Eine Wiſſenſchaft oder Kunſt recht lernen und üben, das macht den Meiſter.“

Wer ſich befaßt mit vielen Dingen,
Dem wird wohl keines recht gelingen.

Die Martinsgans.

„Heute iſt mein Namenstag,“ ſagte der kleine Martin zu ſeinen Geſchwiſtern; „heute auf die Nacht bekommen wir eine gebratene Gans.“ Sobald man abends das Licht anzündete, ſetzten ſich die Kinder voll Freuden um den gedeckten Tiſch und konnten den ſeltenen Braten kaum erwarten.

Endlich kam die Magd herein, ſah nach der Gans, die in dem Ofen der Stube gebraten wurde und ſagte: „Vor einer halben Stunde kann man noch nicht eſſen.“ Die Kinder fingen vor Ungeduld an zu weinen. Die Magd wollte eine Liſt gebrauchen und ſprach: „Draußen geht heute ein fürchterlicher Mann herum, Klaubauf genannt, welcher ungehorſame Kinder in ſeinen Sack ſteckt. Wenn ihr nicht ſchweigt, ſo gebe ich ihm die Gans.“

Die Kinder achteten wenig auf dieſe Rede und verlangten mit noch größerem Ungeſtüm, man ſolle einmal anrichten. Nun machte die Magd das Fenſter auf, bot die Pfanne mit der Gans hinaus und ſagte: „Da, Klaubauf, haſt du die Gans.“ „Ich danke,“ rief draußen mit rauher Stimme ein Dieb, riß ihr die Pfanne ſamt der Gans aus der Hand und lief damit eilig davon.

Die Kinder ſchrieen jämmerlich zuſammen, und auf ihr Geſchrei kam die Mutter in die Stube. Als ſie vernahm, was geſchehen war, ſagte ſie: „Ihr Kinder ſeid nun für euer gewaltthätiges Weſen beſtraft und könnt nun anſtatt des Bratens mit einer Suppe fürlieb nehmen. Dir aber,“ ſprach ſie zur Magd, „habe ich deine albernen Märchen ſchon oft unterſagt; ich werde dir nun für deine übel abgelaufene Liſt Gans und Pfanne an deinem Lohne abziehen.“

Wohl dem, der ſanft und redlich iſt,
Denn ſelten hilft Gewalt und Liſt.

Der ſchöne Eichbaum.

Ein Schäfer ſaß in dem Schatten einer Eiche, und ſein kleiner Sohn ſaß neben ihm. Da kamen drei fremde Männer, die unter der Landwehr dienten und in ihren Monturen und mit ihren glänzenden Waffen ein ſehr kriegeriſches Ausſehen hatten.

Sie blieben ſtehen und bewunderten die prächtige Eiche. „Ein ſchöner Baum," ſagte der eine. „Wenn ſein Holz zum Verkohlen taugte, wollte ich wohl etwas daran gewinnen!" „Das könnte wohl ſein, Kohlenbrenner," ſagte der Schäfer.

Der andere rief: „Wenn ich den Baum abſchälen dürfte, ſo könnte ich mich auf ein ganzes Jahr mit Lohe verſehen." „Wohl war, Gerber," ſagte der Schäfer; es wäre aber doch ſchade um den ſchönen Baum."

Der dritte ſprach: „Ei, ei, wie hängt der Baum ſo voll Eicheln! Wenn ich meine Schweine damit füttern könnte, da wollte ich gute Würſte zu Markt bringen." Der Schäfer ſagte: „Die Eicheln werden bald verſteigert; da müßt Ihr auch darauf bieten, Meiſter Metzger!"

Als die drei Männer fort waren, ſagte der Knabe des Schäfers: „Vater! kennſt du dieſe Männer ſchon länger?" „Nein," ſprach der Schäfer; „ich ſehe ſie heute zum erſtenmal."

„Aber," fragte der Knabe weiter, „woher weißt du denn, daß der erſte ein Köhler, der zweite ein Gerber und der dritte ein Metzger ſei? Man ſieht es ihnen ja nicht an; ſie ſind alle drei wie Soldaten gekleidet."

„An den Kleidern," ſprach der Vater, „merkt man es freilich nicht. Ich nahm es aber aus ihren Reden ab. Jeder Menſch redet gern von ſeinen Geſchäften; am allerliebſten aber von dem, wovon ihm das Herz voll iſt. So reden gute Menſchen nur Gutes; böſe Menſchen hingegen verraten ſich bald durch böſe Reden, und ſo kann man ſie leicht kennen lernen und ſich vor letztern in acht nehmen."

Was tief im Menſchenherzen ſteckt,
Der Mund des Menſchen bald entdeckt.

Das Regenbogenſchüſſelein und die Sonntagskinder.

Der kleine Fritz ſaß mit andern Geſchwiſtern und ſeiner lieben Mutter in der Laube und betrachtete mit Entzücken die lieblichen Farben des Regenbogens. „Liebe Mutter," fing er nach einer Weile an, „man ſagt, wenn ein Regenbogen am Himmel erſcheint, falle ein goldenes Schüſſelein vom Himmel; aber nur ein Sonntagskind könne es finden

Giebt es ein ſolches goldenes Kleinod? Und wer ſind die Sonntagskinder, denen es beſchert iſt?"

Die Mutter ſagte: „Es giebt allerdings ein Kleinod des Himmels, gegen das alles Gold der Erde nichts iſt. Die Sonntagskinder aber, denen es zu teil wird, müſſen eben nicht an einem Sonntage geboren ſein. Die Hauptſache iſt, daß ſie keine alltäglichen Menſchen, ſondern immer und überall ſo fromm und ſittſam ſeien wie Sonntags in der Kirche. Sei du ein ſolches Sonntagskind, und du wirſt jenes Kleinod ſicher erlangen."

Fritz befliß ſich von ganzem Herzen fromm und gut zu ſein; und

da er immer frommer und beſſer wurde, ſo wurde er auch immer zufriedener und fröhlicher. Als nun wieder einmal ein Regenbogen am Himmel glänzte, ſagte die Mutter: „Nun, Fritz, gehſt du nicht hinaus, jenes goldene Kleinod des Himmels zu ſuchen?“

„Liebe Mutter,“ ſprach Fritz, „ich war ein thörichtes Kind; jetzt aber iſt mir der Sinn deiner Worte erſt klar. Du meinteſt eine edlere, köſtlichere Gabe als Gold.“

„So iſt es, liebſter Fritz,“ ſprach die Mutter. „Jenes Himmelsgeſchenk, das ich meinte, und das alle Erdenſchätze weit übertrifft, iſt die wahre Glückſeligkeit des Menſchen. Außer uns, in der Welt, ſuchen wir ſie vergebens; wir finden ſie nur innerlich in uns, in einem frommen, guten und reinen Herzen.“

Ein Herz, das wahrhaft gut und rein,
Wird ſchon auf Erden ſelig ſein.

Das winzige Mohnkörnlein.

Ein Kaufmann kam von einer weiten Reiſe über das Meer zurück und brachte allerlei Koſtbarkeiten mit nach Hauſe.

Seine Anverwandten bewillkommten ihn freudig, und er erlaubte ihnen, von den mitgebrachten ſchönen Sachen nach Belieben ein oder das andere Stück auszuwählen.

Die Männer wählten eine reiche Goldſtufe oder eine rote, äſtige Koralle oder eine Meerſchnecke, die fein bemaltem Porzellan glich; die Frauen ſuchten ſich gute Perlen, farbige Edelſteine oder einen hellen, funkelnden Diamant aus.

Ein ſehr verſtändiger Mann aber griff nach einem kleinen zuſammengelegten Papier, auf dem das Wort „Mohnſamen“ geſchrieben ſtand. Als er es öffnete, war aber nur noch ein einziges Samenkörnlein darin; die übrigen waren auf der Reiſe herausgefallen und verloren gegangen.

Die Umſtehenden lachten ihn aus; er aber ſprach: „Alle dieſe

Dinge, die ihr gewählt, ſind herrliche Werke Gottes; allein dieſes kleine Mohnkörnlein iſt noch ein größeres Wunder ſeiner Weisheit und Güte. Der Mohn iſt aber hier zu Lande noch gänzlich unbekannt; ich weiß aber dennoch ſo viel von ihm, daß ich dieſes Körnlein allen dieſen Schätzen hier weit vorziehe."

Er brachte das Körnlein in ſeinem Garten mit großer Sorgfalt in die Erde und bekam noch im nämlichen Jahre ſo viel Samen, daß er im nächſten Jahre ein großes Stück Land damit anbauen konnte.

Als die Leute den prächtig blühenden Acker voll großer Blumen ſahen, erſtaunten ſie und riefen: „Wie wunderbar weiſe hat Gott jenes Körnlein eingerichtet, daß alle dieſe ſchönen Blumen daraus hervorkommen konnten!"

Als ſie das reine, gute Öl koſteten, das aus den Samenkörnern bereitet ward, beteuerten ſie, jenes einzige kleine Körnlein werde eine große Wohlthat über das ganze Land bringen und ſagten einmütig:

„Die Segensfülle iſt unendlich groß,
Die Gott in manches Samenkorn verſchloß."

— — —

Der ſpaniſche Pfeffer.

Der kleine Ludwig beſah im Garten die fremden Gewächſe, die in zierlichen Töpfen auf dem Blumengeſtelle prangten. Da erblickte er an einer niedrigen Staude mit ſchönen, dunkelgrünen Blättern eine längliche Frucht, deren prächtiges Rot wohl Purpur und Scharlach übertraf.

„Welch eine wunderſchöne Frucht!" ſprach er. „Im ganzen Garten giebt es keine ſchönere. O, die muß wohl auch recht gut ſchmecken!" Er ſchaute ſorgfältig umher, ob ihn niemand ſehe. Da riß er die Frucht ab und fing an ſie zu eſſen. Allein plötzlich war es ihm als hätte er brennendes Feuer im Munde. Er ſpuckte die Frucht heulend und ſchreiend wieder aus; allein das heftige Brennen und Beißen wollte gar nicht nachlaſſen.

Da kam die Mutter herbei und ſagte: „O du ungehorſames Kind! Wie oft habe ich dir befohlen, von Beeren und Früchten, die du nicht kennſt, ſollſt du auch nicht eſſen. Nun biſt du für deinen Ungehorſam geſtraft. Dieſe Frucht, wie ſo manche ſchöne und giftige Frucht, iſt übrigens hier ein rechtes Bild der Sünde. Sie lockt mit betrüglichem Scheine, ihr Genuß aber bringt Schmerz und oft den Tod.

Willſt du der Sünde Luſt genießen,
So wirſt du ſtets es ſchrecklich büßen.

Die köſtlichſten Gewürze.

Ein Prinz wurde auf einem Spaziergange von einem Platzregen überfallen und flüchtete ſich in die nächſte Bauernhütte.

Die Kinder ſaßen eben bei Tiſche. Vor ihnen ſtand eine große Schüſſel voll Habermus. Alle ließen ſich's recht gut ſchmecken und ſahen dabei ſo friſch und rot aus wie die Roſen.

„Aber wie iſt es doch möglich," ſagte der Prinz zur Mutter, „daß man eine ſo rauhe Speiſe mit ſo ſichtbarer Luſt verzehren und dabei ſo geſund und blühend ausſehen kann?"

Die Mutter antwortete: „Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speiſen thue. Erſtens laſſe ich die Kinder ihr Mittageſſen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tiſchzeit nichts zu eſſen, damit ſie Hunger mit zu Tiſche bringen. Drittens gewöhne ich ſie zur Genügſamkeit, indem ich ſie mit Leckerbiſſen und Näſchereien gar nicht bekannt mache."

Die köſtlichſten Gewürze weit und breit
Sind Arbeit, Hunger und Genügſamkeit.

Der Pflaſterſtein.

Ein reicher Mann warf einen Tagwerker, mit dem er Streit angefangen hatte, im Zorn mit einem Pflaſterſteine. Der Arme hob den Stein auf, nahm ihn mit ſich nach Hauſe und dachte: „Vielleicht kommt eine Zeit, da ich den feindſeligen Mann wieder werfen kann, ohne daß ich eine fernere Unbill von ihm zu befürchten habe.“

Der Reiche ward durch Übermut, Müßiggang und Verſchwendung zum Bettler. Einmal ging er, in Lumpen gekleidet, an der Hütte des Armen vorbei.

Da langte der Tagwerker den Stein hervor, um den unglücklichen Menſchen zu werfen. Allein plötzlich hielt er inne und ſagte: „Jetzt fühle ich, daß man ſich nie rächen ſoll. Denn ſo lange mein Feind reich und mächtig war, hielt ich es nicht für klug, da er aber unglücklich iſt, ſo wäre es grauſam.“

Er warf den Stein weg und gab dem ehemaligen reichen Manne, der ſehr verhungert ausſah, ein großes Stück Brot.

Ein wahrer Chriſt, voll Edelmut,
Auch ſeinen Feinden Gutes thut.

Masken und Affen.

Ein Edelmann gab einigen Gäſten eine prächtige Abendmahlzeit. Während man an der Tafel ſaß, kamen zwei Masken in den Saal, die nicht größer waren als Kinder von fünf bis ſechs Jahren und einen vornehmen Herrn und eine vornehme Frau vorſtellten. Der Herr hatte ein ſcharlachrotes Kleid mit goldenen Borten an. Seine große wollichte Perrücke war ſchneeweiß gepudert und in der Hand hielt er einen bortierten Hut. Die Frau war in goldgelbem Taft mit ſilbernem Flitter gekleidet, hatte ein niedliches Hütchen mit hohen Federn auf dem Kopf und einen Fächer in der Hand. Beide tanzten ſehr zierlich und machten öfter köſtliche Sprünge. Jedermann ſagte, man könne die Geſchicklichkeit dieſer artigen Kinder nicht genug bewundern.

Da nahm ein alter Offizier, der mit zu Tiſche ſaß, einen Apfel von der Tafel und warf ihn zwiſchen das tanzende Paar. Plötzlich ſtürzten Herr und Dame auf den Apfel los, ſtritten und zerrten ſich darum wie wütend. Sie riſſen ſich die Masken und Kopfputz ab und anſtatt des Paars geſchickter Kinder kam ein Paar garſtiger Affen zum Vorſchein. Alle an der Tafel erhoben ein lautes Gelächter; der alte Offizier aber ſprach ſehr ernſthaft: „Affen und Narren mögen ſich

immerhin prächtig herausputzen; es kommt doch bald an den Tag, wer ſie ſind.“

Was nützt ein prächtiges Gewand,
Fehlt dir's an Tugend und Verſtand.

Der ſterbende Vater.

Ein guter Vater war ſehr krank und dem Tode nahe. Da rief er noch am letzten Morgen ſeines Lebens ſeine Kinder an ſein Sterbebett zuſammen und ermahnte ſie zu allem Guten; beſonders aber befahl er ihnen, den chriſtlichen Unterricht immer fleißig zu beſuchen und mit Aufmerkſamkeit anzuhören.

„Liebe Kinder,“ ſprach er, „ich habe fünfzig Jahre lang gelebt und in dieſer Welt viele Freuden genoſſen; die reinſten, ſeligſten, ja wahrhaft himmliſchen Freuden aber hat mir die Religion gewährt; ſie bewahrte alle meine irdiſchen Freuden rein, erhöhte und veredelte ſie. Dies bezeuge ich vor Gott.

Ich habe fünfzig Jahre gelebt und in dieſer Welt auch vieles gelitten und manchen harten Kampf zu beſtehen gehabt; in allen Leiden aber habe ich den beſten Troſt und die ſicherſte Stütze einzig in unſerer heiligen Religion gefunden. Dies bezeuge ich vor Gott.

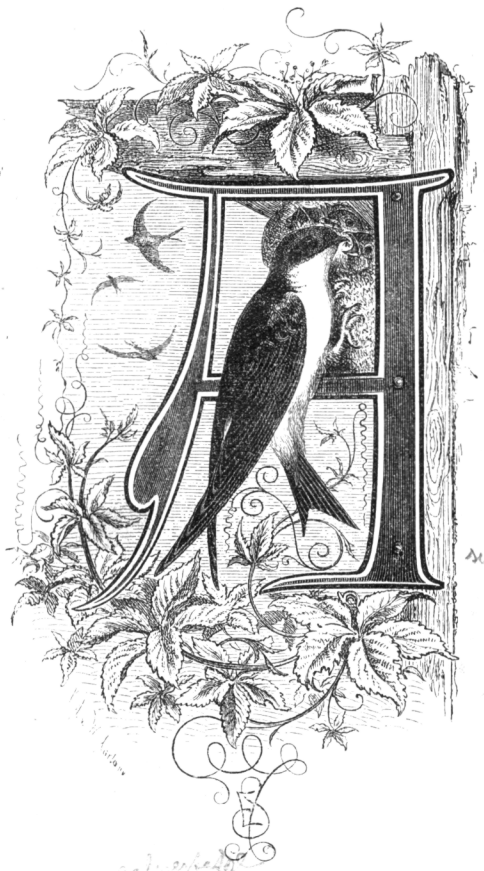
Ich habe fünfzig Jahre gelebt, bin öfters dem Tode nahe geweſen, ja ich werde jetzt den Abend ſicher nicht mehr erleben und bezeuge es aus Erfahrung und vor Gott: Nur die göttliche Kraft der Religion kann dem Tode ſeine Schrecken nehmen; nur der heilige Glaube an unſern Erlöſer kann uns Mut und Stärke geben, den wichtigen Schritt in die Ewigkeit getroſt zu thun und vor Gottes Richterſtuhl zu erſcheinen.

Beſtrebt euch daher, unſern göttlichen Erlöſer recht kennen zu lernen und ſeine heiligen Lehren zu befolgen, ſo werdet ihr Gott wohlgefällig ſein, zufrieden leben und einſt ſelig ſterben.“

Die Kinder vernahmen dieſe Worte unter heißen Thränen. Der Vater ſtarb in der nächſten Stunde; die Kinder aber bewahrten ſeine

letzten Worte ihr Leben lang in ihrem Herzen. Sie befolgten dieſelben und lernten nun aus Erfahrung, daß des Vaters Worte lautere Wahrheit ſeien.

Gottes Wort führt uns den Weg zum Heil;
Wer ihm folget, wählt den beſten Teil.



Die Schwalben und das Glück.

Als im Frühlinge die Schwalben zurückkehrten und in dem Hausgange eines Landmannes mit frohem Gezwitſcher ihr altes Neſt wieder in Beſitz nahmen, ſagte die Mutter: „Kinder, verjagt dieſe guten Vögel nicht, ſondern laßt ſie ruhig ein- und ausfliegen. Wer die Schwalben von ſeinem Hauſe vertreibt, der verſcheucht das Glück von ſeinem Hauſe. Der Nachbar hat das Schwalbenneſt in ſeiner Kammer zerſtört und die Eilein zertreten. Von der Zeit an ging es mit ſeinem Hausweſen zurück und er geriet in das Verderben.“

Der kleine Chriſtian fragte den Vater, ob das ſo ſei. Der Vater

antwortete: „In einem gewiſſen Sinne iſt es wirklich ſo. Der Nachbar hat die frommen einfachen Sitten ſeiner Voreltern verlaſſen. Seine Voreltern und Eltern duldeten die Schwalben mit milder Schonung. Sie ließen ſich von den muntern geſchwätzigen Vögeln am frühen Morgen gern zur Arbeit wecken. Allein der Nachbar, der gegen Menſchen und Tiere hartherzig war und halbe Nächte im Wirtshauſe ſaß, wurde unwillig, daß die Schwalben ihn in ſeinem Morgenſchlafe ſtörten. Er zerſtörte deshalb ihr Neſt. Der rohe unfreundliche Sinn des Mannes, mit dem er ſich der Faulheit und Verſchwendung ergab und auch die Schwalben vertrieb, war eigentlich ſchuld, daß Glück und Segen von ſeinem Hauſe wichen. Und da traf es zu:

Wo Sünd' und Laſter ſich einfinden,
Da müſſen Glück und Segen ſchwinden."

Die rechte Goldgrub iſt der Fleiß.

Zwei Brüder, Guſtav und Ludwig, reiſten über das Meer und wollten in einem fernen Weltteile ihr Glück verſuchen.

Guſtav erhielt für wenige Thaler ein Stück ungebautes Land, richtete es mit großem Fleiße zu und hatte bald Brot im Überfluſſe.

Ludwig begab ſich in das Gebirge, um Goldkörner zu ſammeln. Er mußte ſich dort kümmerlich mit Wurzeln und Baumrinden ernähren und kam endlich mit einem Sack voll Gold zu ſeinem Bruder zurück.

„Sieh, Bruder," rief er, „wie glücklich ich war. All dieſes Gold iſt mein. Gieb mir aber jetzt nur gleich zu eſſen. Denn ich bin ganz matt und kraftlos vor Hunger."

„Gut," ſagte Guſtav, „ich will dir zu eſſen geben; allein du mußt mir alles Brot mit Gold aufwägen." Das verdroß Ludwig ſehr; er mußte es ſich aber gefallen laſſen, weil er zu ſchwach und abgezehrt war weiter zu reiſen.

Als Guſtav nach wenigen Tagen alles Gold ſeines Bruders hatte,

ſprach er: „Da haſt du dein Gold wieder, liebſter Bruder! Ich bin nicht ſo grauſam, dir das deinige zu nehmen; ich wollte dir nur zeigen, daß Reichtum doch nicht glücklich macht und daß Fleiß beſſer iſt als Gold.“

Genügſam ſich mit Arbeit nähren,
Läßt Gold und Reichtum leicht entbehren.

Der Schatz im Walde.

Ambros beſuchte in einem benachbarten Dorfe ſeine Großmutter. Sie ſchenkte ihm einen Korb voll Äpfel. Wie er nun mit ſeinem Apfelkorb auf dem Kopfe am ſpäten Abende durch den dunklen Wald nach Hauſe ging, ſah er unter einem alten Eichbaume etwas glänzen wie lauter Silber. „Das iſt ein Schatz,“ dachte er und ſchüttelte die Äpfel auf die Erde. Er füllte den Korb mit den gefundenen Koſtbarkeiten und lief damit voll Freude nach Hauſe. Als er aber den Fund am nächſten Morgen beim Lichte der Sonne betrachtete, ſieh, da hatte er für ſeine ſchönen Äpfel, die in der vergangenen Nacht von den Wildſchweinen aufgezehrt worden waren, nichts als faules Holz, das manchmal im Dunkeln leuchtet.

Es iſt beim Strahl des rechten Lichts
Manch Erdenglück ein glänzend Nichts.

Die Mutterthräne.

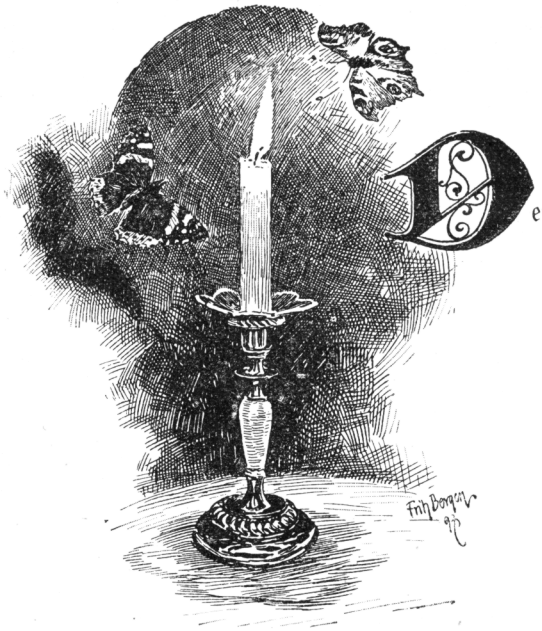
Eine Mutter bekam einen Brief, in welchem über ihren Sohn Alfred geklagt wurde. Die liebevoll beſorgte Mutter las ihn, und ihre Thränen fielen auf das Blatt.

Da rief Alfred weinend: „O liebſte Mutter, ſei außer Sorgen! Deine Thränen gehen mir über alles; ſie ſollen nie mehr um meinetwillen fließen.“

Die Mutter umarmte ihren Sohn und ſchenkte ihm einen Ring mit Diamanten, die heller funkelten als Tautropfen im Sonnenglanze.

„So oft du wieder zum Böſen verſucht wirſt," ſprach ſie, „ſo ſieh dieſe Steine an und denke, es ſeien Thränen deiner Mutter!"

Gedenke ſtets der Mutterzähren,
So wird die Sünd' dich nicht entehren.



Die zwei Schmetterlinge.

1.

Der Vater Richard ſaß eines Abends mit ſeinen Kindern in ſeinem Gartenhauſe. Da kamen durch das offene Fenſter zwei kleine Schmetterlinge mit purpurroten und goldverzierten Flügelchen herein. Sie flogen munter um das brennende Kerzenlicht herum, das man eben angezündet hatte. Der Vater ſuchte vergebens ihnen abzuwehren. Eines der artigen Tierchen ſtürzte in die Flamme, verſengte die zarten Flügelchen und Füßchen, fiel herab und zuckte ſterbend auf dem Tiſche.

„So," ſprach der Vater, „geht es den Menſchen, die ſich von dem eiteln Schimmer der Welt blenden laſſen. Ihr Ende iſt Tod und Verderben."

Den Leichtſinn bringt ein Augenblick
Oft um des ganzen Lebens Glück.

2.

Das andere Sommervögelchen, das auf dem Tiſche ruhte, wollte eben auffliegen und der Flamme zueilen. Da bedeckte es der Vater, um es vor dem Tode zu erretten, ſchnell mit einer leeren Porzellanſchale, die auf dem Tiſche ſtand.

„Wenn dieſes Tierchen denken und reden könnte," ſprach der Vater, „ſo würde es ſich über mich beſchweren, daß ich es ſo unbarmherzig in ein dunkles Gefängnis einſperre. Denn es fiel ihm wohl nicht ein, daß ich ihm eine große Wohlthat erwies und daß ich es mit Anbruch der lieblichen Morgenröte wieder aus ſeinem Kerker befreien werde.

So beklagen wir Menſchen uns nicht ſelten über Gott, der aus den weiſeſten und liebevollſten Abſichten über uns Leiden kommen läßt, um uns vor dem Verderben zu bewahren und uns der künftigen Herrlichkeit des Himmels teilhaftig zu machen."

Kurz währt das Leiden dieſer Zeit,
Doch ewig jene Seligkeit.

Die fromme Mutter und ihre Söhne.

1.

An einem hohen Feſttage ſagte eine adelige Frau zu ihren zwei Söhnen: „Ach, daß ich doch heute auch in der Kirche erſcheinen und mit den Tauſenden, die ſich dort verſammeln, Gott den Allmächtigen anbeten könnte! Aber in die Stadt zu gehen iſt für mich zu weit und unſre Kutſche hilft uns jetzt nichts, da wir die Pferde wegen unſerer dürftigen Umſtände verkaufen mußten!"

Die Söhne ſchoben ſogleich die Kutſche vor und erboten ſich, die Mutter in die Kirche zu fahren, die weit vom Orte entfernt war. Die

Mutter ſtieg ein, und die adeligen Jünglinge zogen anſtatt der Pferde die Kutſche.

Alles Volk war über die Frömmigkeit der Mutter und die kindliche Liebe der Söhne bis zu Thränen gerührt. Es beſtreute ihren Weg von dem Stadtthore bis zur Kirche mit grünem Laube und friſchen Blumen und rief entzückt: „Heil der glücklichſten Mutter und den edelſten Söhnen!“

Die allerſchönſte Tugend übt,
Wer Gott und Eltern kindlich liebt.

2.

Unter dem freudigen Zurufe des Volkes erreichten die guten Söhne die Kirche. Die gute Mutter kniete weinend am Altare nieder und betete in ihrem Herzen: „Lieber Gott, ſegne meine zwei Söhne und gieb ihnen das, was du für das allerbeſte erkennſt.“

Die Jünglinge führten die Mutter wieder nach Hauſe und gingen abends fröhlich zu Bette. Als die Mutter ſie morgens wecken wollte, lagen ſie beide da, ſchön und lieblich wie ſchlafende Engel; allein ſie erwachten nicht mehr.

Die Mutter war über den Tod der geliebten Söhne anfangs ſehr erſchrocken. Allein bald faßte ſie ſich wieder und ſagte: „Guter Gott! Du haſt mein Gebet erhört. Nun ſehe ich es ein, ein ſanfter, ſeliger Tod iſt das beſte, was ſterbliche Menſchen ſich wünſchen können. Meine Söhne ſind nun bei dir. Die Erde war zu arm, ihre kindliche Liebe zu belohnen; deshalb haſt du ſie zu dir in den Himmel genommen.“

Um vor dem Tode nicht zu beben,
Gedenke an das beſſre Leben.

Strafe der Naſchhaftigkeit.

Eine Edelfrau brachte ihren Sohn Adolf als Edelknaben an den fürſtlichen Hof. Sie gab ihm beim Abſchiede mit weinenden Augen

noch die ſchönſten mütterlichen Lehren. „Lieber Sohn,“ ſagte ſie unter anderm, „trage Gott ſtets im Herzen und thu alles wie vor ſeinen Augen. Habe eine kindliche Ehrfurcht gegen den Fürſten, deinen Herrn, und eine brüderliche Liebe gegen deine Mitedelknaben. Beſonders aber hüte dich vor dem Hauptfehler, der Naſchhaftigkeit.“

Adolf mußte den Fürſten bei der Tafel bedienen. Eines Tages trug er in einer ſilbernen Schüſſel Birnen auf, die in Zucker gekocht waren. Es kam ihn große Luſt an davon zu nehmen. Die Ermahnungen ſeiner Mutter fielen ihm wohl ein; allein er folgte nur ſeiner Begier. Noch vor der Thür des Speiſeſaales nahm er geſchwind eine Birne und ſchluckte ſie gierig hinunter. Kaum hatte er aber die Schüſſel auf die Tafel geſtellt, ſo fiel der unglückliche Knabe tot zu Boden. Die Birne, die noch ſehr heiß war, hatte ihm Hals und Magen verbrannt.

Die böſe Luſt mußt du bezwingen,
Sonſt wird ſie dir Verderben bringen.

Das junge Apfelbäumchen.

Gottfried und Chriſtine waren immer darauf bedacht, ihren Eltern Freude zu machen. Einſt halfen ſie ihnen in dem Garten arbeiten. Da ſagte der Vater: „Hier in der Ecke ſollte noch ein Baum ſtehen. Ich muß doch machen, daß ich einen bekomme.“

Da nun der Geburtstag des Vater nahe war, ſo kauften die guten Kinder von ihrem erſparten Gelde heimlich ein ſchönes junges Apfelſtämmchen. Sie ſchlichen ſich damit am Vorabende des erfreulichen Tages in den Garten es einzuſetzen.

„Wie wird ſich der Vater freuen,“ ſagten ſie zu einander, „wenn er morgen in den Garten kommt und das ſchöne Apfelbäumchen erblickt!“

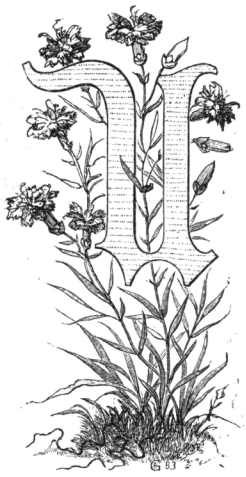
Chriſtine hielt das Bäumlein. Gottfried grub mit der Schaufel die Erde auf. Da krachte und klingelte, blinkte und ſchimmerte es auf

einmal in dem Boden. Gottfried hatte mit der Schaufel einen irdenen Topf zerſtoßen, in dem mehrere Goldſtücke und eine Menge Silbermünzen vergraben waren und nun im hellen Mondlichte glänzten.

„Ein Schatz! Ein Schatz!“ riefen die Kinder voll Freude. Sie ſprangen eilig den Eltern zu und verkündeten ihnen den glücklichen Fund.

Der Vater ſprach: „Gott hat eure Liebe zu euren Eltern belohnt, meine lieben Kinder! Denn immer belohnt er die kindliche Liebe, wenn auch nicht immer auf eine ſo ſeltene Art. Bleibt nur ferner ſo gute Kinder, und Gott wird euch noch beſſere Schätze geben als Gold und Silber.“

Dem Kinde, das die Eltern ehrt,
Wird Glück und Heil von Gott beſchert.



Die Nelke.

Ulrich, ein Gärtner, hatte in ſeinem Garten eine prächtige Nelke gezogen, deren zarte Farben und herrlichen Wohlgeruch jedermann bewunderte.

Da kamen nun einmal ein vornehmer Herr und ſeine Gemahlin in den Garten und betrachteten die Blume.

Allein der Herr ſagte: „Die Farben der Nelke ſind gar nichts Beſonderes; der Geruch iſt übrigens ſehr gewürzhaft und überaus angenehm.“

Die Frau aber rief: „Nein, nicht ſo, es iſt gerade umgekehrt. Die Farben der Blume ſind ganz unvergleichlich ſchön; allein leider hat ſie gar keinen Geruch.“

Der Gärtner konnte dieſe ſeltſamen Urteile nicht begreifen, bis er endlich merkte, daß der Herr nicht recht wohl ſah und die Frau eben den Schnupfen hatte.

Da ſagte der Gärtner bei ſich ſelbſt: „Wie es meiner ſchönen, wohlriechenden Nelke ging, ſo geht es manchem Schönen und Guten. Ja die edelſten und und heiligſten Dinge werden hie und da von einem Menſchen getadelt, dem es am rechten Sinne fehlt, ihre Vollkommenheiten wahrzunehmen.“

Kann dich das Beſte nicht vergnügen,
So muß an dir der Fehler liegen.

Die Pflaumen.

Die Frau von Halden beſuchte einmal mit ihren vier Kindern den Großvater in ſeinem ſchönen Garten. Der Großvater brachte auf einem Rebenblatte vier Pflaumen, die gelb wie Gold und ſo groß wie Eier waren. Er bedauerte, daß noch nicht mehrere reif ſeien. „Ihr mögt nun ſelbſt zuſehen,“ ſprach er im Scherze, „wie ihr vier Pflaumen unter fünf Perſonen austeilt, ohne daß in der Rechnung ein Bruch vorkommt.“

„O, das will ich,“ ſagte Lenore, die älteſte Tochter; „nur bitte ich mir aus, daß ich gleich und ungleich benannte Zahlen ein wenig untereinander mengen darf.“

Sie nahm die vier Pflaumen und ſprach: „Wir 2 Schweſtern und 1 Pflaume machen zuſammen 3; meine 2 Brüder und 1 Pflaume machen auch 3; dieſe 2 Pflaumen und die Mutter ſind zuſammen abermal 3. So geht alles ohne Bruch auf.

Leonorens Geſchwiſter waren mit dieſer Teilung ſehr zufrieden. Die erfreute Mutter aber beſtand darauf, jedes der Kinder ſolle eine Pflaume bekommen. Der Großvater aber brachte Lenore noch einen ſchönen Blumenſtrauß. „Lorchens ſinnreiche Rechnung,“ ſagte er, „macht ihrem Witze ſehr viel, ihrem kindlichen Herzen aber noch mehr Ehre.“

Verſtand und Witz gefallen ſehr,
Ein edles Herz unendlich mehr.

Die Karpfen.

Ein Fiſcher hatte neben ſeiner Hütte einen Weiher voll ſchöner Karpfen. Ottmar, der Fiſcherjunge, mußte von Zeit zu Zeit eine Lägel voll auf ſeinem Rücken zum Verkaufe austragen.

Einmal ſtahl nun Ottmar aus dem herrſchaftlichen Teiche einen ſchönen Karpfen. Er that ihn heimlich in die Lägel zu den übrigen Fiſchen. Als er aber zu der Frau Amtmann kam, rief ſie ſobald ſie dieſen Karpfen erblickte: „Ach, der iſt aus dem herrſchaftlichen Weiher; ich kenne ihn genau.“ Ottmar bekam nichts für den Fiſch und wurde noch überdies als ein Dieb eingeſperrt.

Nach einer Zeit ſtahl Ottmar der Herrſchaft abermals einen Karpfen; er kam damit zu dem Förſter. Der Förſter betrachtete die Karpfen in der Lägel und ſagte: „Dieſen da haſt du der Herrſchaft geſtohlen.“ Ottmar kam nun auf drei Tage bei Waſſer und Brot in den Turm.

Der junge Dieb wollte ſein Glück noch einmal verſuchen. Er ſtahl aus dem Weiher der Herrſchaft einen großen Spiegelkarpfen und trug ihn auf den Fiſchmarkt in die Stadt, wo man von Ottmar und ſeinen Streichen nichts wußte. Allein ein Marktaufſeher, der auf dem Fiſchmarkte umherging, rief auf einmal: „Das iſt ein geſtohlener Fiſch!“ Ottmar mußte mit dem Manne vor das Stadtgericht und bekam viele Schläge.

„Mich wundert nichts,“ ſagte Ottmar, „als wie man es dieſen Fiſchen ſogleich anſieht, daß ſie geſtohlen ſind.“ Das Kunſtſtück beſtand aber darin, daß der Verwalter den jungen Karpfen, ehe er ſie in den Teich that, ein klein wenig von der Schwanzfloße abſtutzte und nur einigen vertrauten Leuten davon ſagte. Wer nicht davon wußte, konnte es kaum bemerken. Nachdem Ottmar lange vergebens nachgeſonnen, ſagte er: „Sei das wie es wolle, ich weiß nun doch ſo viel:

Ein Diebſtahl iſt ſchwer zu verhehlen;
Am beſten iſt es nicht zu ſtehlen.“

Die Meiſe.

„Sieh doch die prächtige Kohlmeiſe dort auf dem Apfelbaume,“ ſagte Lorenz zu ſeiner Schweſter Lucia. „Die will ich bald haben.“ Er kletterte auf den Baum, ſtellte dort einen Meiſenſchlag auf und verbarg ſich dann mit ſeiner Schweſter in der Gartenlaube, um auf den Vogel zu lauern.

Die Meiſe ging richtig in die Falle, und Lorenz war ſogleich wieder auf dem Baume. Aber er fiel, indem er den Vogel herausnehmen wollte, ſamt dem Meiſenſchlage herab. Der Vogel war entwiſcht. Lorenz hatte an einem abgebrochenen Aſte die Hand verwundet.

Lucia ſagte: „O du armer Bruder! deine Hand blutet. Nun wirſt du es wohl bleiben laſſen, noch einmal auf den Baum zu ſteigen, um die Meiſe zu fangen; du könnteſt ſonſt noch Arm und Bein brechen.“

„Ei,“ ſagte Lorenz lachend, „deshalb bleibe ich nicht drunten. Allein jetzt wäre meine Mühe vergebens, denn die Meiſe ſcheut den Schlag, in welchem ſie ſchon einmal gefangen war.“

„Wenn das ſo iſt,“ ſagte Lucia, „ſo iſt ja die Meiſe klüger als du. Sie geht nicht mehr dahin, wo ſie Gefahr wittert. Du aber, der du erſt dieſen Augenblick eine Wunde davon getragen haſt, und mit genauer Not einem noch größern Unglücke entgangen biſt, willſt dich dennoch mit lachendem Munde aufs neue in Gefahr wagen?“

Wen kleines Unglück nicht kann weiſer machen,
Der wird am Ende dann weinen ſtatt lachen.

Das Goldſtück.

1.

Die kleine Agnes hatte ihren Geburtstag das fünftemal erlebt. Der Vater ließ ihr auf dieſen Tag ein neues hübſches Kleidchen

machen. Die Mutter bereitete eine kleine festliche Mahlzeit. Der Taufpate, der dazu eingeladen war, beschenkte das Kind mit einem seltenen Goldstück.

Während die Eltern nach Tische mit dem Taufpaten über allerlei Angelegenheiten redeten, geriet das Kind mit dem Goldstücke vor die Hausthür. Ein Weib vom Lande ging mit einem Korbe voll Obst vorbei.

„Sieh," rief das Kind, „ich habe schönes Geld!" „Sieh," sagte das Weib, „mein Apfel ist doch noch viel schöner. Ich gebe ihn dir aber doch für dein Geld, weil du so artig und mir so lieb bist."

Die Kleine gab das Goldstück freudig hin und griff mit beiden Händchen nach dem Apfel. Das Weib machte sich eilig davon; das Kind aber sprang in die Stube und rief: „Da seht einmal, was ich für meinen gelben Kreuzer für einen schönen roten Apfel eingekauft habe!"

Die Mutter jammerte und der Vater zankte mit dem Kinde; der Taufpate aber sprach: „Wir können die kleine liebe Agnes nun eben nicht thöricht nennen. Sie kannte das Geld nicht, und in ihren Augen mußte ein Apfel allerdings mehr wert sein. Allein wie viele Erwachsene giebt es, die höchst thöricht handeln. Wir wissen, daß die Güter dieser Erde eitel und vergänglich sind und daß nur Frömmigkeit und Tugend einen bleibenden Wert für die Ewigkeit haben. Und dennoch geben die Menschen nicht selten diese ewigen, einzig wahren Güter für nichtswürdige irdische Dinge hin."

Wie manchem ist sein ewig Heil
Für eitle Erdengüter feil!

2.

Der Taufpate, ein wohlhabender Kaufmann, ging wieder nach Hause. Abends kam das Obstweib mit dem leeren Korbe in seinen Laden. Sie kaufte Kaffee und Zucker und gab ihm das mit Betrug erworbene Goldstück es zu wechseln.

Er aber ſagte: „Ei, ei! Wie kommſt du zu dem Goldſtücke, desgleichen weit und breit keines mehr zu finden iſt? Ich kenne dieſes Gold ſehr gut und deshalb auch dich. Warte, ich will dich lehren, den Kindern Äpfel für Goldſtücke zu verkaufen!“

Er ließ ſie nicht mehr zum Laden hinaus und ſchickte ſeinen Ladendiener zum Stadtrichter. Sogleich kamen zwei Gerichtsdiener und nahmen die Betrügerin gefangen. Am andern Tage ſtellte man ſie vor Gericht und ſperrte ſie ins Gefängnis.

Es folget Strafe, Schimpf und Schmach
Betrügern auf dem Fuße nach.

Der große Thaler.

Fridolin, ein frommer Bauersmann, ſagte öfters: „Wer Gott recht von Herzen liebt, dem wird es leicht, das Gute zu thun und das Böſe zu meiden.“

Er hatte aber einen Knecht, der ſehr jähzornig war und dann in die roheſten Worte ausbrach. Fridolin ermahnte ihn öfters, er ſolle aus Liebe zu Gott den Zorn überwinden. Allein der Knecht ſagte: „Das iſt mir nicht möglich; Menſchen und Tiere machen mir zu viel Verdruß.“

Eines Morgens ſprach Fridolin zu ihm: „Matthias, ſieh da einen ſchönen neuen Thaler! Dieſen will ich dir ſchenken, wenn du den Tag hindurch geduldig bleibſt und kein zorniges Wort aus deinem Munde hören läßt.“ Dem Knechte gefiel dieſer Antrag, und er nahm ihn mit Freuden an.

Die übrigen Dinſtboten aber redeten es heimlich mit einander ab, ihn um den Thaler zu bringen. Alles, was ſie den ganzen Tag ſagten und thaten, zielte nur darauf hin, ihn zornig zu machen. Allein der Knecht hielt ſich ſo tapfer, daß ihm nicht ein einziges zorniges Wörtlein entwiſchte.

Am Abende gab Fridolin ihm den Thaler, ſagte aber dabei: „Schäme dich, daß du einem elenden Stücke Geld zulieb deinen Zorn ſo gut überwinden kannſt, aber aus Liebe zu Gott es nicht thun magſt.“ Der Knecht beſſerte ſich und wurde ein ſanftmütiger Menſch.

Wird Liebe gegen Gott dein Herz durchdringen,
So wirſt du auch das Schwerſte leicht vollbringen.

— ———

Das Geſchenk zum Geburtstage.

Cäzilie feierte ihren vierzehnten Geburtstag. Vater, Mutter und Geſchwiſter wünſchten ihr Glück und beſchenkten ſie reichlich. Die Großmutter aber überreichte ihr einen Veilchenkranz, der mit einer Perlenſchnur durchflochten und mit einer Schleife von roſenfarbenem Bande geziert war.

„Meine liebe Enkelin,“ ſagte ſie gütig und mit gerührtem Herzen, „möchten die Perlen ein Sinnbild deiner Tugenden und die Veilchen ein Sinnbild deiner Demut werden.“

Cäzilie warf aber einen verächtlichen Blick auf den Kranz und dachte bei ſich: Ich hätte von meiner Großmutter etwas Beſſeres erwartet als Blumen, die man umſonſt haben kann, und als ſolche Perlen, die lange nicht ſo hell glänzen als die wohlfeilſten Glasperlen.

Sie nahm den Kranz, ſetzte ihn geſchwind ihrem kleinen Schweſterchen auf, das neben ihr ſtand, und ſagte mit boshaftem Lächeln: „Julchen! Der blaue Kranz ſteht in deinen gelben Haaren unvergleichlich ſchön. Ich wüßte nichts damit anzufangen; für ein Kind aber wie du iſt er ein prächtiges Geſchenk.“

Die Großmutter ſprach: „Cäzilie hat recht! Das Geſchenk ſchickt ſich beſſer für ein anſpruchloſes Kind als für ein hochmütiges eigennütziges Fräulein. Die Perlen, die Cäzilie nicht kannte und ſie deshalb verſchenkte, ſind echt und koſteten mich bare hundert Thaler. Cäzilie, der dieſes Geſchenk zu ſchlecht war, hat ſich für ihren Eigennutz und Stolz ſelbſt beſtraft. Du aber, gutes Julchen, merke dir das Sprüchlein, das hier auf dem roten Bande mit goldenen Buchſtaben geſtickt und wohl mehr wert iſt als Gold und Perlen:

Sei ſtets an Perlen echter Tugend reich,
An Demut holden Veilchen gleich."

Das Buch ohne Buchſtaben.

Vor ſeiner Thür ein Bäu'rlein ſaß,
In einem kleinen Büchlein las;
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war ſilberweiß,
Doch rötlich noch ſein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Wegs herkam,
Und wahr des armen Bäu'rleins nahm;
Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
Das Bäu'rlein mit dem Gruß beehrt:
„Was machſt du alter Narr denn da?
Du kennſt ja nicht einmal das A."

„Herr Doktor, in dem Büchlein ſteht
Nicht A noch Z, wie ihr da ſeht:
Leer ſind die Blättlein allzumal,
Nur ihrer ſechſe an der Zahl.
Die Farben ſind auch ſechſerlei,
Merkt, was mir die Bedeutung ſei!

Das erſte Blatt iſt himmelblau,
Und ſagt: Menſch, oft nach oben ſchau!
Das andere wie Roſen rot,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte wie die Lilien weiß,
Spricht: Rein zu leben dich befleiß'.

Das vierte Blatt ſo ſchwarz wie Ruß
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß;
Des fünften feuerfarbner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das ſechſte Blatt vom Golde ganz
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz.

Bedenk' ich, was das Büchlein ſpricht,
Mein Aug' ſich netzt, das Herz mir bricht;
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
Drum halt' ich's tauſendmal mehr wert,
Als Eure Elefanten*) all,
In Eurem großen Bücherſtall."

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hm," denket er, „es iſt was dran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Iſt noch ſo weiſe, froh und gut."

Der beſtrafte Gartendieb.

Kolumban war ein ausgemachter Gartendieb. Einmal, in einer finſtern ſtürmiſchen Herbſtnacht, da alles im Dorf bereits im tiefen Schlafe lag, ſchlich er in den Schloßgarten. An dem Schloſſe war ein prächtiger Weinſtock aufgezogen, an dem ganz oben noch viele ſehr ſchöne Trauben hingen. Kolumban kletterte an dem Geländer wie an einer Leiter hinauf, ſchnitt mit ſeinem Meſſer die Trauben ab und legte ſie in den Tragkorb, den er ſich auf den Rücken geſchnallt hatte. Es freute ihn ſehr, als er fühlte wie die Laſt des geſtohlenen Gutes immer ſchwerer und ſchwerer wurde. Allein als der Korb bereits voll war, brach von der zu ſchweren Laſt plötzlich die Latte, auf der Ko-

*) Folianten wollte er ſagen.

lumban ſtand. Er ſtürzte herab, fiel in das Meſſer und verſetzte ſich einen tödlichen Stich.

Vor fremdem Gut bewahr die Hände,
Sonſt nimmt es gern ein ſchlimmes Ende.

Der Räuber.

Ein Räuber ſtand mit geladener Flinte im Gebüſche. Er lauerte auf einen reichen Kornhändler. Der Kornhändler kam und hatte eine ſchwere Geldgurt um den Leib. Der Räuber ſpannte den Hahn und ließ ſich, um ſicherer zu zielen, auf ein Knie nieder. Allein er kniete auf eine Schlange, die im dürren Laube verſteckt war. Die ergrimmte Schlange fuhr auf, fiel ihn wütend an und der Schuß ging fehl. Auf den Schuß und das Jammergeſchrei des Räubers ſprang der Kornhändler herbei. Da ſah er mit Entſetzen, wie der unglückſelige Menſch auf dem Boden lag, wie die Schlange ſich ihm um Arm und Hals gewickelt hatte und ihn mit giftigen Biſſen tötete. „Ach," ſeufzte der Sterbende, indem er den Kornhändler erblickte, „mir geſchieht es recht! In eben dem Augenblicke, da ich dir das Leben rauben wollte, komme ich ſelbſt darum."

Oft trifft den frechen Böſewicht
Gleich auf der That ſein Strafgericht.

Der übel angewandte Reichtum.

Joachim hatte nur ein geringes Bauerngut; er lebte aber bei Arbeit, Gebet und Sparſamkeit mit den Seinigen zufrieden, litt an nichts Mangel und konnte noch jährlich eine kleine Summe Geld für ſeine Kinder zurücklegen.

Eines Tages reinigte er den Schöpfbrunnen in ſeinem Hofe; da

fand er tief unter Schlamm und Sand einen großen Kupferhafen voll Gold und Silber. Er glaubte, jetzt erſt mit dem vielen Gelde ziehe er die wahre Glückſeligkeit aus dem Brunnen herauf.

Er überließ nun den Feldbau ſeinen Knechten, kleidete ſich weit über ſeinen Stand und aß, was gut und teuer war. Bald fing er auch das Trinken und Spielen an, dachte nicht mehr an Gott und Ewigkeit. In kurzer Zeit hatte er anſtatt der gefundenen Schätze eine große Schuldenlaſt aufgehäuft.

Der übel angewandte Reichtum hatte ihn zum Bettler gemacht. Sein Bauerngütchen wurde zum Verkauf ausgeboten; ſeine Geſundheit

war durch die verſchwenderiſche Lebensart zerſtört. Um wenig Geld mußte er nun bei andern Leuten arbeiten. Er kam zur Einſicht und begann wieder zu ſparen.

Viel Geld ſcheint dir das größte Glück auf Erden;
Und doch kann's leicht dir zum Verderben werden.

Der bekehrte Götzendiener.

Ein frommer Knabe lebte in dem Hauſe eines Götzendieners und ſagte öfter zu ihm: „Es iſt nur Ein Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat. Er läßt die Sonne ſcheinen und regnen. Er ſieht unſer Thun und Laſſen und hört unſere Gebete. Er, der lebendige Gott, kann uns ſtrafen und belohnen, erretten oder verderben. Dieſe Götzenbilder da ſind nur aus Erde gemacht; ſie ſehen und hören nicht und können uns weder Gutes noch Böſes thun.“ Allein der Heide gab der Wahrheit kein Gehör.

Einmal ging nun der Mann über Feld. Da nahm der Knabe einen Stecken und zerſchlug die Götzenbilder; nur den größten Götzen ließ er ganz und gab ihm den Stecken in die Hand. Als der Mann wieder heimkam, rief er zornig: „Wer hat das gethan?“ Der Knabe ſagte: „Glaubſt du denn nicht, dein großer Götze habe ſeine kleineren Brüder zerſchlagen?“ „Nein,“ ſchrie der Mann, „das glaube ich nicht; denn noch nie hat er eine Hand bewegt. Du haſt es gethan, du böſer Bube, und für dieſe deine Bosheit will ich dich jetzt mit dem Stecken totſchlagen.“

Allein der Knabe ſagte freundlich: „O zürne nicht! Traueſt du deinem Götzen nicht einmal das zu, was ich mit meiner ſchwachen Kinderhand vollbringen konnte, wie ſollte er der Gott ſein, der Himmel und Erde erſchaffen hat! Ach, glaube doch einmal an den einzig wahren Gott, unſern lieben Vater im Himmel!“ Der Heide dachte nach, zer-

ſchlug den noch übrigen Götzen, fiel auf die Kniee nieder und betete das erſtemal den wahren Gott an.

Wie ſelig iſt, wer Gott erkennt,
Und ihn mit Wahrheit Vater nennt!

Der Einſiedler.

Ein Prinz, der ſich auf ſeine Schönheit, ſeinen Reichtum und hohen Rang nicht wenig einbildete, jagte einmal in einer einſamen Gegend des Gebirges. Da erblickte er einen alten Einſiedler, der vor ſeiner Zelle ſaß und ſehr ernſthaft einen Totenſchädel betrachtete.

Der Prinz ging zu ihm hin und fragte mit einem ſpöttiſchen Lächeln: „Warum betrachteſt du dieſen Schädel ſo aufmerkſam? Was willſt du daran ſehen?“ Der Einſiedler ſah den Prinzen ſehr ernſthaft an und antwortete: „Ich möchte gerne entdecken, ob dies der Schädel eines Fürſten oder eines Bettlers ſei. Ich vermag es aber nicht heraus zu bringen.“

Wie eitel Schönheit, Gold und Ehren,
Kann dich ein Totenſchädel lehren.

Der Schatzgräber.

Es kam einmal in der Abenddämmerung ein fremder, ſeltſam gekleideter Mann mit einem dicken Buche unter dem Arme und einem weißen Stäbchen in der Hand zu dem Bauern Lienhard und ſprach zu ihm:

„Ich muß Euch ein Geheimnis offenbaren. In einem Eurer Äcker liegt ein großer Schatz von Gold und Silber vergraben. Wenn Ihr mir den zehnten Teil davon geben wollet, ſo will ich den Schatz heben. Ihr könnt ſo mit einemmal ſteinreich werden.“

Der Bauer willigte mit Freuden ein. Nachts um zwölf Uhr gingen beide mit Schaufeln und einem Schubkarren auf den Acker. Sie gruben, ohne ein Wort zu reden, ein großes Loch in den Boden, fanden wirklich eine schwere Kiste und brachten sie auf dem Karren glücklich in das Haus des Bauern. Der Schatzgräber besah nun die Kiste auf allen Seiten, berührte sie bald da bald dort mit seinem Stäbchen. Dabei las er aus seinem Buche allerlei unverständliche Worte und schüttelte den Kopf.

Endlich sagte er: „Wenn uns der Schatz nicht zu Kohlen werden soll, so müssen da, bevor wir die Kiste öffnen, ganz besondere geheime Mittel angewendet werden. Es hat sie aber niemand als ein alter Apotheker zehn Stunden von hier, und unter zwanzig Dukaten giebt er sie nicht her."

Der Bauer, der vor ein paar Tagen gerade so viele Dukaten für ein Pferd eingenommen hatte, zählte sie in der Freude seines Herzens dem Manne sogleich hin. Der Schatzgräber machte sich noch in der Nacht auf den Weg und kam nicht mehr zurück.

Der Bauer schlug nach langem Warten die Kiste auf und fand darin weder Gold noch Silber noch Kohlen, sondern lauter Kieselsteine aus dem Bache, der an seinem Acker vorbei floß. Dabei lag ein Zettel, auf dem die Worte standen:

Sieh, wie man durch Schatzgräberei
In Bälde reich an Steinen sei.

Der Jäger und sein Hund.

Ein Jäger hetzte einst seinen Hund auf einen Hasen. „Faß! faß!" rief der Jäger und der Hund sprang aus allen Kräften, jagte den Hasen weit im Felde umher, erreichte ihn endlich und hielt ihn mit den Zähnen fest. Der Jäger ergriff hierauf den Hasen bei den Ohren

und ſagte zum Hunde: „Laß! laß!“ Der Hund ließ ihn ſogleich los und der Jäger ſteckte den Haſen in ſeinen Ranzen.

Mehrere Leute aus dem Dorfe hatten zugeſehen und ein alter Bauersmann unter ihnen ſagte: „Dieſem Jagdhunde gleicht der Geizige. Der Geiz ruft dem Geizigen zu: „Faß! faß!“ und der verblendete Menſch gehorcht und jagt aus allen Kräften den zeitlichen Gütern nach. Am Ende kommt aber der Tod und ſagt: „Laß! laß!“ und der arme Menſch muß den mit vieler Mühe erjagten Reichtum ungenoſſen zurücklaſſen.

Was ſammelſt du dir Schätze hier auf Erden,
Die alle dir vom Tod entriſſen werden?

Der verhängnisvolle Pfeifenkopf.

Franz Braun war der Sohn einer armen Witwe auf dem Lande. Er wurde wegen ſeiner ſchönen Stimme als Singknabe an dem Muſikchore der Stiftskirche in der Stadt aufgenommen. Dort fing er an zu

ſtudieren, gab ſpäter Unterricht im Latein und in der Muſik, um ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen. So brachte er es durch ſeine ausgezeichneten Talente und ſeinen unermüdeten Fleiß ſo weit, daß er Doktor der Rechtsgelehrſamkeit wurde und daß ihn der Präſident der Regierung zu ſeinem Sekretär nahm.

Der neue, überaus geſchickte Herr Sekretär machte ſich große Hoffnung, bald ein einträgliches Amt zu erhalten.

Eines Tages, da eben Jahrmarkt in der Stadt war, kam ein alter ehrwürdiger Landmann, den Franz gar wohl kannte, zu ihm und ſagte: „Ihre alte kranke Mutter läßt Sie grüßen und um eine kleine Unterſtützung bitten.“ Franz gab ihm einen Thaler und ſagte faſt verdrießlich: „Bringt ihr das!“

Nachmittags ging die Familie des Präſidenten auf den Markt, um zu ſehen, was es da Schönes gebe und um eines oder das andere einzukaufen. Franz ging mit und erblickte da einen Pfeifenkopf von Meerſchaum, der ihm gefiel. Er kaufte ihn und gab dafür zwei Thaler.

Die Tochter des Präſidenten, eine verſtändige und edelgeſinnte Jungfrau, wußte, daß Franz heute morgen ſeiner kranken Mutter bloß einen Thaler geſchickt hatte; es mißfiel ihr daher ſehr, daß er für eine ſehr entbehrliche Ware zwei Thaler hingab.

Sie erzählte ihrem Vater, dem Präſidenten, davon. Dieſer ſprach: „Auf einen Menſchen, der, ſo geſchickt er ſonſt ſein möge, für ſeine arme, kranke Mutter kein Gefühl hat und mehr auf ſein Vergnügen, auf Eitelkeit und Tändeleien bedacht iſt, kann man ſich nicht verlaſſen.“

Franz erlangte anſtatt Rat zu werden mit Mühe eine kleine Beamtenſtelle auf dem Lande und man hörte weiter nichts mehr von ihm.

Wer ſeine Eltern nicht aufrichtig liebt und ehrt,
Dem wird wohl ſelten großes Glück beſchert.

Der bekehrte Sünder.

Das fromme Fräulein von Wall lebte auf ihrem Landgute, eine Meile von der Stadt. Eines Abends, da ſie ſchon im Bette lag und wie gewöhnlich noch in einem Andachtsbuche las, kam eine Kutſche vor dem Hauſe angefahren. Das Fräulein wurde zu einer kranken Freundin in die Stadt geholt. Eilends fuhr es mit ihrer Kammerjungfer und ihrem Bedienten dahin ab.

Ein Dieb benutzte dieſe Gelegenheit und ſtieg auf einer Leiter zum Fenſter hinein in das Zimmer des Fräuleins. Dort zündete er vermittelſt eines Feuerzeuges, den er bei ſich trug, Licht an und blickte nach Koſtbarkeiten umher, um ſie in ſeinen Sack zu ſtecken.

Da ſah er auf dem Nachttiſchchen neben dem Bette das offene Gebetbuch liegen, bei dem ein Leuchter mit der ausgelöſchten Kerze ſtand. Er ſah in das Buch hinein und las die Worte: „Lieber Gott! Möchte ich dieſen Tag ohne Sünde zugebracht haben; wie ſanft würde dann mein Schlaf ſein! Möchte ich mein ganzes übriges Leben ohne Sünde zubringen; wie würde dann ſelbſt der Tod, der dem Menſchen ſo bitter iſt, für mich nichts anders ſein als ein ſanfter Schlaf!“

Dieſe Worte gingen dem Diebe ſo zu Herzen, daß er alles liegen und ſtehen ließ, zum Fenſter hinaus eilte und von der Zeit an niemals mehr ſtahl. Auf ſeinem Sterbebette erzählte er dieſe Geſchichte ſeinen Kindern und ermahnte ſie, das Wort Gottes immer im Herzen zu tragen und recht oft andächtig zu beten.

Wen ſollt' Gebet und Gottes Wort nicht rühren,
Wen nicht zurück auf Gottes Wege führen?

Die goldene Angel.

Ein Prinz bekam Luſt zu angeln. Auf ſeinen Befehl verfertigte man ihm eine zierliche Angelrute, woran an einer ſeidenen Schnur ein goldener Angelhaken hing.

Der Prinz ging an den See, warf die Angel aus und zog ſogleich ein Fiſchlein aus dem Waſſer. Er warf die Angel wieder aus; ein großer Hecht biß an, zerriß aber die Schnur und ſchwamm mit dem goldenen Haken davon.

Da ſprach der Prinz: „So habe ich denn für mein Gold nichts als ein elendes kleines Fiſchlein! Bringt mir einen eiſernen Angelhaken; denn es iſt übel gethan, viel daran zu wagen, wo nur wenig zu gewinnen iſt.“

Von dieſer Zeit an ward das Sprichwort gebräuchlich, das von allen teuren Spielen beſonders aber von der Lotterie gilt:

Der Spieler fiſcht mit goldner Angel,
Er tauſcht für Gold Verdruß und Mangel.

Die Bienen und die Roſen.

Adolf wollte einmal eine Roſe pflücken und ſtach ſich an den Dornen, daß er brennende Schmerzen fühlte; ein anderesmal wollte er von einem Bienenſtocke Honig naſchen. Die Bienen verſetzten ihm aber mehrere ſehr ſchmerzliche Stiche.

„Aber warum,“ ſprach er zu ſeinem Vater, „haben doch die ſchönen Roſen ſo ſpitzige Dornen und die honigreichen Bienen ſo giftige Stacheln?“

„Es iſt vielleicht zur Erinnerung,“ ſprach der Vater, „daß ſelbſt das Schöne und Süße in der Natur den unvorſichtigen Menſchenkindern verderblich werden könne. Laß es dir deshalb geſagt ſein:

„Was ſchön und ſüß iſt, hat man gern,
Doch die Gefahr iſt niemals fern.“

Der Papagei.

Ein alter Matroſe kaufte in einem fernen Weltteil einen Papagei, der mit prächtigen roten Federn prangte. Der gute Mann wollte ihn der Tochter des Kaufmanns, auf deſſen Schiff er diente, als ein Geſchenk von der Reiſe mitbringen.

Auf der Heimfahrt bekam der Matroſe einen heftigen Huſten. Er wurde deshalb von aller Arbeit freigeſprochen. Nun lehrte er in ſeinen müßigen Stunden den Vogel einige Worte ſprechen, damit die kleine Fanny eine deſto größere Freude haben möge.

Als der Matroſe das Geſchenk überreichte, rief der Vogel auch wirklich zur großen Freude der Eltern und der Tochter: „Es lebe Fanny!“ Aber kaum hatte der Vogel dieſe Worte geſprochen, ſo fing er zum großen Verdruſſe des Matroſen an, ſo abſcheulich zu huſten und zu räuſpern, daß alle in ein Gelächter ausbrachen.

Fanny ſagte: „Das iſt dumm von dem Papagei, daß er nicht nur die Worte, ſondern auch den Huſten ſeines Lehrmeiſters nachmacht.“ Die Mutter befahl, den einfältigen Vogel ſogleich aus dem Hauſe zu ſchaffen.

Der Vater aber ſprach: „So dumm dieſer Vogel iſt, ſo giebt er uns doch die weiſe Lehre: Wir ſollen nur das Schickliche und Gute, das wir an andern bemerken, nachahmen, aber nicht, was unſchicklich und böſe iſt.“

Nur Gutes ahm den andern nach,
Das Böſe bringt dir ſicher Schmach.

Das verſtorbene Fräulein.

Ein adeliges Fräulein ſtarb in der ſchönſten Blüte ſeiner Jahre. Man legte die Leiche weiß gekleidet in den Sarg. Ihre Haare waren mit einer Schnur guter Perlen geſchmückt. An ihrer rechten Hand hatte ſie einen goldenen Ring mit Edelſteinen. Dieſe Koſtbarkeiten gaben ihr die betrübten Eltern mit in das Grab.

In der nächſten Woche ſchlich der Totengräber mit einer kleinen Laterne auf den Kirchhof, ſchaufelte das Grab wieder auf und wollte die Leiche ihres Schmuckes berauben. Allein die Tote ſetzte ſich auf, ſah ihn ſtarr an und ſagte mit hohler Stimme: „Was willſt du?“ Der Totengräber nahm vor Schrecken eilends die Flucht.

Das Fräulein, das nicht wahrhaft tot, ſondern nur ſcheintot geweſen, ſtieg aus dem Grabe. Es nahm das Laternlein, das der Totengräber hatte ſtehen laſſen, und ging nach Hauſe. Als ſie in das Zimmer trat, hatten die Eltern zuerſt einen unbeſchreiblichen Schrecken, zuletzt aber eine ebenſo große Freude.

O laßt uns doch die größte Sorge haben,
Die Menſchen nicht lebendig zu begraben.

Das teure Kleid.

Afra, die Tochter eines Schuhmachers, führte ihrem Vater, der Witwer war, die Haushaltung. Sie war fleißig und geſchickt; nur hatte ſie eine zu große Freude an ſchönen Kleidern. Einmal brachte ſie zehn Meter roten Taft, der ſehr teuer war, zu einem Kleide nach Hauſe. Der Vater aber wollte nicht, daß ſeine Tochter ſich ſo koſtbar kleide und verſtand ſich auch auf dergleichen Waren nicht. Afra ſagte deswegen zu ihm, das Meter koſte nur eine Mark. Sie hörte auch nicht auf zu bitten, bis ihr der Vater zehn Mark und noch fünf Mark weiter, angeblich für das Anfertigen, bezahlte.

Afra ſtrich die fünfzehn Mark hoch erfreut ein, legte noch dreißig

Mark, die ſie mit vieler Mühe ſich erſpart hatte, heimlich darauf und ging hin den Taft zu bezahlen.

Während ſie fort war, kam ein Lederhändler. Er ſah den Taft liegen und fragte, was das Meter koſte. „Der Taft iſt teuer," ſagte der Schuhmacher; das Meter koſtet eine Mark. Der Lederhändler ſprach: „Nun der Taft iſt eben nicht ſchlecht. Ich gebe Euch auf der Stelle zwei Mark für das Meter." Der Schuhmacher gab ihm den Taft und der Lederhändler zählte das Geld hin, packte den Taft vergnügt zuſammen und ging.

Als Afra heim kam, ſagte der Vater zu ihr: „Du wirſt dich freuen, Afra; ich habe indeſſen einen guten Handel für dich gemacht. Denk nur, ich habe deinen Taft einem Lederhändler verkauft, das Meter für zwei Mark. Du haſt alſo an jedem Meter eine Mark gewonnen und kannſt dir jetzt wohl noch einen ſchönern Taft kaufen."

Afra erſchrak, daß ſie ſo weiß wurde wie die Wand. „Ach, welch ein Schaden," ſchrie ſie im erſten Schrecken und ſchlug die Hände zuſammen. Der Vater merkte jetzt, daß ſie ihn vorhin angelogen hatte. Sie geſtand unter vielen Thränen, daß ſie für die zehn Meter Taft fünfundvierzig Mark bezahlt habe und nun fünfundzwanzig Mark daran verliere.

Der Vater aber ſprach: „Das iſt die wohlverdiente Strafe deiner Lüge; du haſt dich durch deine eigene Schuld um dein ſauer erſpartes Geld gebracht. Ich nehme meine fünfzehn Mark, die mir der Lederhändler bezahlt hat, hiermit wieder zurück und gebe dir, weil du ſo falſch gegen mich geweſen, keinen Pfennig mehr zu einem Kleide."

Merk: Nichts gewinnt,
Wer Lügen ſpinnt!

Der ſchöne Taſthut.

Ein reicher Edelmann vom Lande kam in einen anſehnlichen Kaufladen der Hauptſtadt. Er wollte für ſeine Gemahlin einen Hut kaufen,

den er mit nach Hause bringen wollte. „Ich überlasse es Ihnen," sagte er zur Putzhändlerin, „den allerschönsten auszuwählen, den Sie im Laden haben." Die Frau brachte einen prächtigen Hut, der mit schönen kunstreichen Blumen geziert war.

„Nun wohl," sprach der Herr, „er ist überaus schön und gefällt mir sehr wohl. Was fordern Sie dafür?" „Nichts," sagte die Frau; „der Hut ist schon längst bezahlt." „Wie soll ich das verstehen?" rief der Herr; „ich begreife es nicht."

Die Frau sagte: „Vielleicht erinnern sie sich noch, daß Sie vor vielen Jahren auf dem Obstmarkte einem armen Mädchen Pomeranzen abgekauft haben. Sie überreichten dem Mädchen einen Dukaten und verlangten darauf herauszugeben. Das dürftig gekleidete Kind sagte: „Ich habe heute anstatt meiner Mutter, die wirklich krank liegt, das Obst feil; ich habe keine Münze zum Herausgeben und verstehe mich auch nicht auf Goldstücke." Da sprachen Sie sehr freundlich: „Nun so bring dieses Gold deiner kranken Mutter." Dieses großmütige Geschenk kam damals meiner Mutter und mir sehr wohl. Unser kleiner Obsthandel wäre sonst in das Stocken geraten. Durch eine glückliche Heirat bin ich in den Besitz dieses Kaufladens gekommen. Haben Sie die Gnade, für Ihr großes Geschenk diesen Hut als ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit nicht zu verschmähen."

Der Edelmann war ebenso erstaunt als erfreut. „Meine Frau muß Sie auch kennen lernen," sprach er. „Besuchen Sie uns diesen Frühling auf unserm Schlosse!" Bevor aber die Handelsfrau auf das Land kommen konnte, kam die Gemahlin des Edelmanns in die Stadt und beide wurden vertraute Freundinnen.

Wohlthätigkeit erfreut,
Nicht minder Dankbarkeit.

Das zerbrochene Kreuzchen.

Thereſe hatte ein kleines niedliches Kreuzchen zum Geſchenke bekommen. Es war von ſchwarzem Ebenholze und die vier Enden waren in Gold gefaßt. Sie trug es zur Zierde an einem blauen Bande.

Einſt brach das kleine Querholz des Kreuzchens heraus. Thereſe bat den Vater, das Kreuzchen wieder zurecht zu machen.

„Das will ich gern," ſprach der Vater; „ja, ich will dich überdies noch lehren, wie du machen kannſt, daß kein Leiden in der Welt für dich ein Kreuz ſein ſoll.

Da ſieh einmal her! Ohne das Querholz iſt das längere Holz kein Kreuz. Erſt wenn das Querholz hinzu kommt, wird ein Kreuz daraus.

So iſt es mit jedem Leiden, das wir ein Kreuz nennen. Der Wille Gottes iſt gleichſam das längere Holz; unſer Wille aber, der den göttlichen Willen immer durchkreuzen möchte, iſt das Querholz.

Nimm daher bei jedem Kreuze, das dich einſt treffen wird, das Querhölzlein heraus, ſo wird es für dich kein Kreuz mehr ſein.

Ergebenheit in Gottes Willen
Kann alles Kreuz und Leiden ſtillen.

Das geringe Uhrbändchen.

Einige Schülerinnen der Strickſchule beſchloſſen, einen Teil ihrer vorrätigen Arbeiten zum Beſten der Armen verkaufen zu laſſen. Eine Handelsfrau in der Stadt, die einen großen Kaufladen hatte, übernahm aus Menſchenfreundlichkeit dieſes Geſchäft.

Adelgunde, eine ſehr eitle Schülerin, die ſich für eine Meiſterin im Perlenſticken hielt, dachte: „Nun kann ich es ſicher und gewiß inne werden, wie hoch man meine Kunſt ſchätzt. Meine Mitſchülerinnen beneiden mich nur; ſelbſt die Lehrerin iſt mir nicht ſehr geneigt. Allein

die Handelsfrau weiß nicht, von wem die Arbeiten ſind und ſagt mir alſo gewiß die Wahrheit."

Sie ging in den Laden hin, zeigte auf ein ganz hübſches Uhrbändchen, das eine Mitſchülerin geſtrickt hatte und fragte, was es koſte. „Dieſes kann ich nicht anders laſſen," ſagte die Frau, „als für eine Mark."

„Und was koſtet das hier?" fragte Adelgunde weiter und zeigte auf ein noch ſchöneres von einer andern Mitſchülerin. „Das koſtet zwei Mark," ſagte die Frau.

„Wie hoch kommt aber dieſes zu ſtehen?" fragte Adelgunde wieder und zeigte auf eines, das ſie ſelbſt geſtrickt hatte und das ſie für das allerſchönſte hielt. „Ach, das da!" ſagte die Frau; „wenn Du die andern zwei nimmſt, ſo ſchenke ich Dir das in den Kauf."

Adelgunde konnte ihre Beſchämung nicht verbergen; ſie wurde glühend rot. Die Frau aber ſagte: „Ich merke nun wohl, daß Du ſelbſt dieſes Bändchen gemacht haſt. Ich bedaure ſehr, daß es nicht beſſer geraten iſt. Indeſſen kommſt Du doch nur hierher, um die Wahrheit inne zu werden, und die habe ich Dir aufrichtig geſagt."

Ein eitles Herz läßt ſich
Von Schmeichelei bethören,
Beſcheidner Sinn will nichts
Als lautre Wahrheit hören.

Der Taube.

Ein Seeoffizier brachte von einer weitentlegenen Inſel einen jungen Wilden mit, der unterwegs durch eine Krankheit das Gehör gänzlich verloren hatte. Eines Abends kamen bei dem Offiziere einige Freunde zuſammen und unterhielten ſich mit Muſik. Der Jüngling, der von muſikaliſchen Inſtrumenten dieſer Art keinen Begriff hatte, ſah zu wie der Klaviermeiſter, die Flötenſpieler, die Geiger und der Mann an der Baßgeige ſo emſig beſchäftigt waren. Er fing über die ſeltſamen Be-

wegungen an laut zu lachen. „Das ſind tolle Leute," ſagte er, „ich kann mir gar keine unnützere Arbeit denken. Dabei, ihr Herren, kommt doch gar nichts heraus."

Der Jüngling erlangte bald durch Gottes Hilfe und die Kunſt eines geſchickten Arztes ſein Gehör wieder. Allein wie erſtaunte er, als er nun in das Muſikzimmer kam und bemerkte, wie jede Bewegung der Finger, jeder Hauch des Mundes, jeder Strich des Bogens ſeine Bedeutung habe und die lieblichſten Töne hervorbringe. „O wie toll war ich," rief er, „daß ich dieſe Künſtler verlachte! Welche Luſt, welches Vergnügen wiſſen ſie durch ihre Kunſt zu bewirken!"

„Gleich dieſem Wilden," ſprach der Offizier, „urteilen wir oft über die Wege der göttlichen Vorſehung, weil wir nicht genau wiſſen, wozu Gott dieſes und jenes geſchehen läßt. Werden wir dieſes einſt inne, ſo werden wir finden, daß alles übereinſtimmend ſei wie die herrlichſte Muſik."

Was nur geſchieht im großen und im kleinen,
Weiß Gott zum ſchönſten Ziele zu vereinen.

Der Blinde.

Ein Mann, der etwas ſchwach am Verſtande war, hatte noch überdies das Unglück, nach und nach das Augenlicht zu verlieren. Da ſprach er in ſeiner Einfalt: „Ich weiß gar nicht, was es mit der Sonne iſt; mit jedem Tage ſcheint ſie trüber. Sie ſteht ſo traurig am Himmel wie ein blaſſer Mond."

Nach einiger Zeit, da ſeine Augen noch mehr zerrüttet waren, ſagte er: „Es iſt ſchrecklich anzuſehen; aber es iſt doch nicht anders! Die Sonne leuchtet nur mehr mit dunkeln, ſchauerlich roten Strahlen und alles, was ich um mich her erblicke, jedes Baumblatt und jede Blume hat die natürliche ſchöne Farbe verloren und ſieht ſo grau aus wie Aſche oder gar ſchwarz wie Kohlen."

Als der Mann endlich ganz blind war, rief er: „Nun iſt die

Sonne ganz erloſchen und jetzt zur Mittagsſtunde iſt es ſo finſter als ſonſt um Mitternacht.“ Die Leute verſicherten ihn zwar, die Sonne ſcheine hell und freundlich in das Dörflein herein. Er aber glaubte es nicht und blieb darauf: „Es giebt keine Sonne mehr, und dicke Nacht bedeckt die Erde.“ Es fiel ihm nicht ein, den Fehler in ſeinen zerrütteten Augen zu ſuchen.

„So, wie dieſem Blinden,“ ſagte ein weiſer, frommer Mann, „geht es dem böſen Menſchen mit dem Glauben an Gott und göttliche Dinge. Indem einen ſolchen Menſchen ſein verfinſterter Sinn durchaus nichts Göttliches mehr wahrnehmen läßt, erliſcht in ihm dieſer tröſtliche Glaube.“

Gott, gieb uns helle Augen,
Die, dich zu ſehen, taugen!

Ein Streit um einen Strick.

Zwei Bettelknaben, Veit und Klaus, fanden auf der Landſtraße einen alten Strick. Sie ſtritten und zankten ſich darum, daß Berg und Thal widerhallten. Veit hielt den Strick an dem einen Ende, Klaus zog an dem andern Ende. Einer ſuchte ihn dem andern mit Gewalt aus den Händen zu reißen. Auf einmal riß der Strick entzwei. Beide Knaben fielen jämmerlich in den Kot.

Ein Mann, der dazu gekommen war, ſagte: „So geht es den Streitſüchtigen! Über ein kleines ſchlechtes Ding fangen ſie großen Lärm und Zank an und was haben am Ende beide Teile gewonnen? Nichts, als daß ſie ſich mit Spott und Schande bedecken, wie ihr beide jetzt mit Kot beſchmutzt ſeid.“

Sei friedſam; denn es nimmt der Streit
Ein Ende, das dich nicht erfreut.

Die Kette.

Simon war ein unredlicher Burſche und um nichts beſſer als ein Dieb. Er ſtahl zwar nicht geradezu; allein wo er etwas fand, behielt er es für ſich, wenn er gleich vermuten konnte, wem es gehöre.

Eines Morgens ging er an der Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thür lag eine ſchöne eiſerne Kette auf dem gepflaſterten Boden. Simon ſchaute erſt ſorgfältig umher, ob ihn niemand ſehe. Dann griff er geſchwind nach der Kette. Aber plötzlich that er einen entſetzlichen Schrei und ließ die Kette wieder fallen. Die Kette war beinahe glühend heiß, und er hatte ſich alle fünf Finger jämmerlich verbrannt.

Der Schmied, der die heiße Kette dahin gelegt hatte, damit ſie ſich abkühle, kam auf den Schrei zur Thür heraus und ſagte: „Es iſt dir recht geſchehen, daß du dir deine Diebsfinger verbrannt haſt. Damit dir nicht noch ein größeres Übel widerfahre, ſo laß es dir geſagt ſein:

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
So wenig als ein glühend Eiſen an.“

Barfuß und ehrlich.

Der arme Meinrad hütete die Ziegen. Sein Lohn war aber so gering, daß er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es fror ihn sehr an die Füße; denn es war bereits spät im Herbste und sehr naß und kalt.

Da kam ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahls schon ein paarmal in das Zuchthaus gesperrt worden war. Er sagte: „Mein Handwerk ist einträglicher. Geh zu mir in den Dienst, so laß ich dir neue Schuhe machen. Dann darfst du dich nicht mehr so quälen und nicht mehr im Kote barfuß gehen."

Allein der Knabe antwortete: „Nein! Ich will lieber barfuß gehen und ehrlich bleiben als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen erwerben. Denn es ist doch besser sich die Füße mit Kot zu beschmutzen, als die Hände und die Seele mit schlechten Thaten zu beflecken.

Arm, doch ehrlich und gerecht,
Das ist mehr als reich und schlecht."

Das neue Kleid.

Frau von Thalheim ließ ihrer Tochter Apollonia auf das Weihnachtsfest ein neues Kleid von himmelblauem Atlas machen. Der Schneider brachte es noch spät am Weihnachtsabende. Apollonia zog das Kleid sogleich an, um zu sehen, ob es recht gemacht sei. Es war zu ihrer großen Freude wie angegossen.

Die Mutter sprach, indem sie das Geld zählte, zu Apollonia: „Es ist heute Abend sehr kalt! Bring dem geschickten Kleidermacher ein Gläschen von unserm guten Likör. Zünde aber ein Licht an; denn es ist bereits ziemlich dunkel, zumal draußen im Kämmerchen."

Apollonia ging, brachte eine gläserne Flasche und reichte dem Meister ein gefülltes Gläschen. Sie blieb voll Freundlichkeit vor ihm stehen, um ihm nochmal einzuschenken. Der Mann nahm den Mund ziemlich voll, sprudelte aber erschrocken sogleich alles wieder heraus.

Apollonia war zu bequem geweſen, ein Licht anzuzünden und hatte anſtatt der Flaſche mit dem dunkelroten Getränke die Tintenflaſche erwiſcht. Ihr ſchönes himmelblaues Kleid war über und über ſo dicht mit großen und kleinen Tintenflecken beſät, daß es gar nicht mehr zu gebrauchen war. Das arme Mädchen weinte heiße Thränen; die Mutter aber ſprach: „So geht es, wenn man nicht gehorſam iſt; du kannſt nun morgen in deinem alten Kleide zur Kirche gehen und bevor ein Jahr vorüber iſt, laß ich dir kein neues mehr machen.“

Der Vater, der eben zur Thüre herein kam, machte über die Begebenheit noch eine beſondere Bemerkung. „Der Thor,“ ſagte er, „der die Finſternis dem Lichte und die Dummheit dem Verſtande vorzieht, mag hier die Richtigkeit des Spruches erkennen:

Fehlt es im Haus und Kopf am Lichte,
So giebt's manch garſtige Geſchichte.“

Das Porträt des Vaters.

Vor vielen hundert Jahren ſtarb in einer großen Stadt des Morgenlandes ein Kaufmann, der ein anſehnliches Vermögen hinterließ. Man wußte zwar, daß er einen einzigen Sohn habe, der ſich auf Reiſen befand; allein niemand in der Stadt kannte den Sohn von Angeſicht.

Nach einiger Zeit kamen drei Jünglinge in der Stadt an. Jeder behauptete, daß er der einzige Sohn und rechtmäßige Erbe ſei. Der Richter ließ ein wohlgetroffenes Bildnis des Vaters bringen und ſprach: „Wer von euch dreien das Zeichen, das ich hier auf der Bruſt des Bildes mache, mit einem Pfeile treffen kann, deſſen ſoll die Erbſchaft ſein.“

Der erſte ſchoß und traf ſehr nahe, der zweite noch näher; der dritte aber fing, indem er zielte, an zu zittern. Er erblaßte und brach in Thränen aus, warf Pfeil und Bogen zur Erde und rief: „Nein, ich kann nicht ſchießen; ich will lieber die ganze Erbſchaft verlieren!“

Nun ſprach der Richter zu ihm: „Edler Jüngling, du biſt der

wahre Sohn und der rechte Erbe; die andern zwei, die so gut geschossen haben, sind es nicht. Denn ein echter Sohn kann das Herz seines Vaters auch nicht einmal im Bilde mit einem Pfeile durchbohren.“

O Heil dem Kind, das seine Eltern liebt,
Um alles von der Welt sie nicht betrübt.

Die wohlthätige Arme.

Kunigunde, eine arme Witwe, betete alle Tage, bevor sie sich an ihr Spinnrad setzte, mit ihren drei Kindern im einsamen Stübchen ihr Morgengebet mit großer Andacht. Dann las sie noch in ihrem Gebetbuche.

Eines Tages las sie einen Spruch, der sie zu den Werken der Wohlthätigkeit ermunterte und ihr sehr wohl gefiel. „Aber, mein Gott,“ sagte sie, „wie könnte ich andern Gutes thun? Ich habe auf der Welt nichts, um mich zu ernähren, als mein Spinnrädlein und damit erwerbe ich mir kaum das tägliche Brot. Der Winter ist vor der Thür und ich habe nicht einmal das nötige Holz. Die Finger sind mir in der kalten Stube jetzt schon so steif, daß ich kaum mehr spinnen kann. Auch der Hauszins ist noch nicht ganz bezahlt. Ich werde wohl selbst wohlthätige Menschen um Almosen anflehen müssen.“

Sie sann nun nach, was sie etwa Gutes thun könnte. Da fiel

ihr ein, daß eine Jugendfreundin von ihr, die am andern Ende der Stadt wohnte und arm und alt war, krank liege. „Diese will ich heute beſuchen," ſagte ſie; „ſpinnen kann ich ja dort auch und vielleicht kann ich ihr doch eines oder das andere tröſtliche Wort ſagen."

Sie nahm das einzige Paar Äpfel, das ſie unlängſt geſchenkt bekommen hatte, vom Kaſten, um ſie ihrer Freundin zu bringen. Dann machte ſie ſich mit ihrem Spinnrädlein auf den Weg.

Die Kranke hatte, als ſie ihre alte Freundin erblickte, eine große Freude. „Denke nur, Kunigunde," ſagte ſie, „ich habe kürzlich einige hundert Gulden geerbt. Möchteſt du nicht zu mir ziehen und meine Krankenwärterin werden? Du würdeſt doch Holzgeld und Hauszins erſparen, und dein Spinnen und meine kleine Erbſchaft würden wohl hinreichen, uns beide zu ernähren." Kunigunde nahm den Antrag voll Freude an. Sie zog ſogleich zu ihr und konnte nun nach langer Zeit das erſtemal wieder ruhig und ſorgenfrei ſchlafen. Sie wiederholte das Sprüchlein, das ihr ſo wohl gefallen hatte, ſehr oft:

Ihr Lieben, nur alltäglich
Ein gutes Werk vollbracht;
Das macht den Tag erträglich
Und eine gute Nacht.

Gott lenkt alles zum Beſten.

Ein Gärtner hatte an ſeinem Hauſe einen Weinſtock gepflanzt. Er bedeckte die ganze Hauswand mit ſeinen Blättern und trug ſehr gute Trauben.

Sein Nachbar beneidete ihn darum und ſchnitt einmal bei Nacht mehrere der längſten Rebzweige ab.

Als der Gärtner am Morgen den Weinſtock erblickte, ward er ſehr betrübt; denn damals wußte man noch nicht, wie gut dem Weinſtocke das Beſchneiden ſei.

„Ich möchte weinen," ſprach der Gärtner, „wie jetzt der Weinſtock über ſeine Verſtümmelung zu weinen ſcheint." Allein ſiehe da! der Weinſtock trug in dieſem Jahre ſo viele und ſo ſchöne Trauben, wie noch in keinem der vorigen Jahre.

Womit ein Feind zu ſchaden denkt,
Das wird von Gott zum Heil gelenkt.

Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.

Zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts lebte in einer der größten Städte Bayerns ein angeſehener Staatsdiener, der wegen ſeiner Geſchäftskenntniſſe, ſeiner Gerechtigkeitsliebe und ſeines unerſchütterlich feſten Sinnes für alles, was er für recht und gut hielt, in allgemeiner Achtung ſtand.

Einer ſeiner Söhne zeichnete ſich durch ſeltene Talente vor allen übrigen aus und behauptete an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt unter allen ſeinen Mitſchülern immer den erſten Platz. Der Vater war ſtolz auf ihn, hoffte an ihm große Freude und Ehre zu erleben und verſicherte in der Freude ſeines Herzens öfter die Mutter und ſeine Freunde, dieſer ſein Liebling werde einſt dem Vaterlande große Dienſte leiſten und die Zierde der Familie werden.

Der talentreiche Jüngling ging auf die Univerſität, widmete ſich der Rechtsgelehrſamkeit und übertraf an Talenten, unermüdetem Fleiße, ausgezeichnetem Fortgange und höchſt lobenswürdigem Betragen alle ſeine Mitſtudierenden. Der Vater freute ſich der nahen Erfüllung ſeiner Hoffnungen und ſah in Gedanken den trefflichen jungen Rechtsgelehrten ſchon auf der ſchönſten Laufbahn zu den anſehnlichſten Staatsämtern.

Allein in dem letzten Jahre, das der hoffnungsvolle Sohn an der Univerſität zubrachte, geriet er in böſe Geſellſchaft, wurde wegen

jugendlicher Unbeſonnenheiten und ſtrafbarer Aufführung von der Univerſität entlaſſen, getraute ſich nicht mehr vor dem Angeſicht des Vaters zu erſcheinen und trat als gemeiner Soldat in öſterreichiſche Kriegsdienſte, um einen Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Der Schmerz des Vaters über ſeine vereitelten Hoffnungen war unermeßlich; man durfte in ſeiner Gegenwart des ungeratenen Sohnes mit keinem Worte mehr erwähnen; er wollte gar nichts mehr von ihm hören. Wirklich hörte man auch, ungeachtet aller heimlichen Nachforſchungen der Mutter, viele Jahre hindurch nichts mehr von ihm und hielt ihn für tot.

Der Sohn war inzwiſchen in türkiſche Gefangenſchaft geraten. Als Türkenſklave mußte er ſich die grauſamſte Behandlung gefallen laſſen, Sklavenkleider tragen, mit der ſchlechteſten Koſt fürlieb nehmen, die niedrigſten Sklavendienſte verrichten und anſtatt des Zugviehes an dem Pfluge ziehen.

Ein deutſcher Kaufmann kam nach hergeſtelltem Frieden in jene Gegend. Der arme Sklave wendete ſich an ihn, und der Kaufmann war nicht wenig erſtaunt, ſich in ſeiner Mutterſprache anreden zu hören, freute ſich, in dem vermeinten Türken einen Landsmann zu entdecken und entſchloß ſich, von dem Elende des unglücklichen jungen Mannes gerührt, mit Gefahr ſeines eigenen Lebens ihn aus der Sklaverei zu erretten. Da der Kaufmann mehrere Fäſſer mit Waren einzuſchiffen hatte, ſo verbarg er ihn in ein leeres Warenfaß und brachte ihn glücklich in das Schiff. Er ſetzte ihn in Italien an das Land, verſchaffte ihm anſtatt des Sklavenanzugs ordentliche Kleider und verſah ihn mit hinreichendem Reiſegeld.

Der junge Mann machte ſich auf den Weg in ſein Vaterland. Es trafen ihn auf der Reiſe noch manche Unfälle, die ſein Reiſegeld gänzlich erſchöpften; er mußte ſich bis in ſeine Vaterſtadt vollends durchbetteln. Voll wehmütiger Erinnerungen an die vergangenen beſſeren Zeiten erblickte er endlich die Türme der Stadt. Zwiſchen Furcht und Hoffnung betrat er das Thor. Wegen ſeiner abgehärmten Geſtalt erkannte ihn, was ihm lieb war, kein Menſch mehr. Ohne daß er ſich zu erkennen gab, forſchte er nach ſeinen Eltern. Er ver-

nahm, die Mutter ſei aus Gram über ihren entlaufenen Sohn geſtorben, der Vater aber ſei über ihn noch immer ſehr aufgebracht. Er wagte es nicht, vor ſeinen Vater, den er ſo ſchwer beleidigt hatte, zu erſcheinen; er nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem ehemaligen Lehrer, der gegenwärtig Rektor des Kollegiums war, das ſich in der Stadt befand und jenem berühmten Orden angehörte, dem damals alle Studienanſtalten in dem katholiſchen Deutſchlande anvertraut waren. Der bedauernswerte junge Mann begab ſich in der Abenddämmerung dahin und ließ ſich bei dem Rektor als einen armen verunglückten Reiſenden melden. Blaß, abgezehrt, in abgenützter Kleidung trat er zu ihm in das Zimmer, und gab ſich ihm als ſeinen ehemaligen Schüler zu erkennen. Der Rektor ward innig gerührt, den ehemals ſo blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn aus dem erſten Hauſe der Stadt in einem ſo bellagenswerten Zuſtande zu ſehen, nahm ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe auf, wies ihm ein Gaſtzimmer an, bewirtete ihn auf das beſte, verſprach, den Vater auf die Ankunft des Sohnes vorzubereiten und dem Sohne Vergebung auszuwirken; er riet ihm aber, keinem Menſchen zu entdecken wer er ſei.

Am andern Morgen begab ſich der Rektor zu dem Vater und ſagte ihm, daß er ihm Nachrichten von ſeinem ſo lange vermißten Sohne bringe und daß dieſer, von der aufrichtigſten Reue durchdrungen, nichts ſehnlicher wünſche als wieder in das väterliche Haus und in die Arme des Vaters zurückkehren zu dürfen. Allein der ſo lang genährte Unwille des Vaters erwachte mit neuer Macht. Er ſprach mit finſterm Geſichte: „Der ungeratene Sohn hat meine Hoffnungen ſchrecklich vereitelt, ſeine Mutter vor Jammer in das Grab gebracht und einer ehrliebenden und ehrwürdigen Familie eine zu große Schmach zugezogen. Er ſoll mir nicht mehr vor die Augen kommen.“ Der Rektor ſtaunte über die hartnäckige Weigerung des alten Mannes, der ſeinen unglücklichen Sohn jetzt eben ſo ſehr zu haſſen ſchien als er ihn vorhin geliebt hatte. Alles Zureden, die rührendſten Vorſtellungen waren vergebens. Der Vater blieb unbeweglich. „Gott wolle ihm vergeben,“ ſagte er; „ich kann es nicht. Vor dem Hungertode will

ich ihn ſchützen; aber nur unter der Bedingung, daß er mein Haus nie mehr betrete und auch von unſerm Vaterlande entfernt bleibe."

Der Rektor kehrte betrübt zu dem Sohne zurück, der voll Bangigkeit auf ihn gewartet und bei der traurigen Nachricht in einen Strom von Thränen ausbrach. Doch gab der Rektor die Hoffnung noch nicht auf; er ſann auf ein anderes Mittel, den Vater mit dem Sohne auszuſöhnen. Wie bekannt war es damals gewöhnlich, zu Ende des Studienjahres bei der Preisverteilung ein Schauſpiel aufzuführen. Dieſe Feierlichkeit war jetzt eben nahe. Der Rektor veranſtaltete unverzüglich, daß die Parabel von dem verlornen Sohn in ein Schauſpiel gebracht und mit der erforderlichen Klugheit und Umſicht verfaßt werde, um vielleicht das Herz des Vaters zu rühren.

Der alte Herr wurde wie gewöhnlich zu der Preisverteilung eingeladen und nahm unter den zahlreichen Zuſchauern den erſten Platz ein. Der Rektor ſaß ihm zunächſt und beobachtete ihn, welchen Eindruck das Schauſpiel auf ihn machen werde. Es verfehlte ſeine Wirkung nicht. Der bisher ſo unverſöhnliche Mann wurde erſchüttert, und als der verlorne Sohn ſeinem Vater zu Füßen fiel und ausrief: „Vater, ich habe geſündiget wider den Himmel und wider dich; ich bin nicht mehr wert dein Sohn zu ſein," und der Vater im Schauſpiele den reuigen Sohn aufhob und in ſeine Arme ſchloß, ſo konnte auch der Vater unter den Zuſchauern ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten.

Der Rektor benutzte dieſen günſtigen Augenblick der Rührung; er führte den Vater, der ſich in ſeinem Gemütszuſtand unter der Menge von Menſchen nicht wohl fühlte und ſeine Rührung nicht wollte merken laſſen, auf ein beſonderes Zimmer. Kaum hatten ſie das Zimmer betreten, ſo ſtürzte auf einen Wink des Rektors der Sohn, der ſich in einem Nebenzimmer befand, zur Thür herein, fiel dem Vater zu Füßen und rief gleich dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe geſündigt vor dem Himmel und vor dir!" Der Vater hob wie jener Vater des verlornen Sohnes ihn auf, ſchloß ihn in ſeine Arme und verzieh ihm.

Um jenem Vater durchaus zu gleichen, gab er ſogleich Befehle, den Sohn ſeinem Stande gemäß zu kleiden, und um dieſe Begebenheit

ganz wie jene Geſchichte zu enden, veranſtaltete er auf den folgenden Tag eine Freudenmahlzeit, zu der er viele Gäſte und unter dieſen vorzüglich den Rektor einlud. Der Vater, der ſehr auf Ehre hielt, hatte ſich gegen den Sohn anfangs auch deshalb ſo unverſöhnlich gezeigt, weil er es ſeiner Ehre für nachteilig hielt, einen Sohn, deſſen er ſich ſchämte, in ſein Haus aufzunehmen. Seine Freude wurde aber nun vollkommen als er vernahm, daß in der ganzen Stadt über die Rückkehr und Wiederaufnahme des Sohnes allgemeine Freude herrſche, und da alle Freunde ihn verſicherten, daß es ihm zur Ehre gereiche, ſo gehandelt zu haben wie jener Vater, den der Erlöſer ſelbſt als das Vorbild guter Väter auf Erden, ja als ein Nachbild des beſten Vaters im Himmel uns vorgeſtellt hat.

Der heilige Nikolaus.

„Komm, Mutter, bring das Licht herein!
Die Sonne iſt hinunter;
Die dunkle Nacht bricht endlich ein,
O halt dein Wort jetzt munter!
Erzähl vom heilgen Nikolaus
Und teile dann Geſchenke aus;
Er bringt ſo ſchöne Gaben
Den Mädchen und den Knaben!“

Die Mutter bringt ſogleich das Licht,
Willfahrend gern der Bitte,
Und ſetzt mit lächelndem Geſicht
Sich in der Kinder Mitte.
Der Lampe Glanz beleuchtet klar
Der holden Kleinen muntre Schar;
Die Mutter, gut und weiſe,
Blickt froh umher im Kreiſe.

„Es war einmal,“ fängt ſie jetzt an
„Ein reicher Herr von Adel;
Herr Woldemar, ein braver Mann,
Trotz ſeiner Feinde Tadel.
Auch ſeine Töchter alle drei,
Sie waren fromm, geſchickt dabei,
Von kindlichem Gemüte
Und hold wie Roſenblüte.

Der Feind raubt' ihnen Hab und Gut,
Und ſteckt ihr Schloß in Flammen;
Verſcheucht von wilder Krieger Wut,
Entflohn ſie all zuſammen.
Die Töchter und der Vater ziehn
In eine ferne Gegend hin,
Und leben dort voll Jammer
In einer ſchlechten Kammer.

Den Vater macht das Elend krank;
Er hat nur Stroh zum Bette,
Kein Arzt fand ſich, der einen Trank
Für ihn verſchrieben hätte.
Der arme Kranke, lieber Gott,
Er hatte kaum das trockne Brot!
Die zarten Fräulein meinen
Faſt zu vergehn vor Weinen.

Allein der kranke Vater ſpricht
Und faltet fromm die Hände:
„Ihr guten Kinder, weinet nicht,
Bald nimmt's mit mir ein Ende!
Ich alter Mann ſink bald hinab
Zu eurer Mutter in das Grab
Und teil nach dieſen Leiden
Mit ihr des Himmels Freuden.

Doch wie wird es euch Waiſen gehn
In eurer zarten Jugend?
Ach niemand iſt, euch beizuſtehn,
Zu ſchützen eure Tugend!
Ach einer falſchen Schlange gleich
Bedrohet die Verführung euch!
O Gott! wollſt dieſer Armen
Dich väterlich erbarmen!"

Es war bereits um Mitternacht,
Da klopft man an den Laden;
Kaum hat ein Fräulein aufgemacht —
„Gott ſei mit uns in Gnaden!" —
So flieget etwas wie ein Stein
Zum offnen Laden ſchwer herein
Und auf dem Boden rollte
Ein Beutel ſchwer von Golde!

Der Vater ruft: „Du guter Gott,
Du haſt mein Flehn erhöret
Und in der allergrößten Not
Uns reiche Hilf gewähret!"
Die Töchter ſinken auf die Knie
Und freudeweinend danken ſie;
In ihren naſſen Blicken
Glänzt Freude und Entzücken.

Die Fräulein nun, geſchäftig froh,
Für ihren Vater ſorgen;
Im weichen Bette ſtatt auf Stroh
Erblickt ihn ſchon der Morgen.
Die eine ruft den Arzt herbei,
Die andre holt die Arznei,
Die dritte ſteht am Herde,
Daß ihm bald Labung werde.

Die treue Pflege giebt dem Greis
Bald wieder neue Kräfte;
Schön ordnete der Fräulein Fleiß
Die häuslichen Geſchäfte;
Der bravſte Edelmann im Land
Bewarb ſich bald um Emmas Hand;
Es folgen auf die Leiden
Des Hochzeitfeſtes Freuden!

Doch ſeufzet Woldemar zu Gott
Schon an dem nächſten Morgen:
„Ach könnt ich noch vor meinem Tod'
Mein zweites Kind verſorgen!
O Gott! ſchick nochmals Hilfe her,
Sonſt weiß ich keine Hilfe mehr;
Ich hab' ſo viel gegeben,
Und ſelbſt kaum mehr zu leben!"

Die beiden Fräulein bald darauf
In ſpäter Nacht noch ſpinnen;
Da ruft man: „Macht den Laden auf,
Ihr Kinderlein da drinnen!“
Kaum war der Laden aufgethan,
So wirft ein unbekannter Mann
Schon wieder Geld ins Zimmer,
Und ſchon ſehn ſie ihn nimmer.

Die Fräulein achten dieſes Glück
Als ein Geſchenk von oben;
Sie danken mit entzücktem Blick
Dem guten Geber droben.
Die holde Bertha wurde bald
Die Braut des Ritters Theobald;
Der Vater folgt dem Paare
Voll Freude zum Altare.

Da fleht bei ſich der alte Mann:
„O Gott, noch eine Bitte!
Sorg, wie du es für zwei gethan,
Auch für der Töchter dritte!
Nimm dieſen Sorgenſtein mir ab,
Dann ſchrecket mich nicht Tod und Grab;
O dann will ich mit Freuden
Zu meinen Vätern ſcheiden!“

Einſt wachet er bei Mondenlicht,
Vertieft in frommes Flehen;
Ein Mann mit holdem Angeſicht
Läßt ſich am Fenſter ſehen;
Der wirft zum offnen Fenſterlein
Zum drittenmale Geld herein,
Und ſchnell war er verſchwunden
Und nirgends mehr gefunden.

Der Vater nimmt das Geld erfreut,
Für einen würd'gen Gatten;
Das jüngſte Fräulein Adelheid
Nun auch noch auszuſtatten.
Der frühern Ehen jedes Paar
Erſcheinet auch am Traualtar
Und dann beim Hochzeitsmahle
Im kerzenhellen Saale.

„Doch wer war jener fremde Mann,
Der unſer Glück gegründet?“
Fängt jetzt der alte Vater an,
„Wer iſt's, der ihn ausfindet,
Den Menſchenfreund voll Edelmut,
Der ſo im ſtillen Gutes thut?
Ach unſre Herzen brennen
Vergebens ihn zu kennen!“

Der Vater kommt im zehnten Jahr
Zur Hauptſtadt in dem Lande;
Er ſieht den Biſchof am Altar
Im heiligen Gewande;
Und kennt ſogleich das Angeſicht,
Das er einſt ſah beim Mondenlicht,
An den ſo edlen Zügen
Mit himmliſchem Vergnügen.

Sogleich berufet Woldemar,
Den Lieb und Dank entflammen,
Der Töchter, Söhne, Enkel Schar
Durch Boten ſchnell zuſammen;
Und zu dem frommen Biſchof führt
Er alle inniglich gerührt.
Sie fallen ihm zu Füßen
Und tauſend Thränen fließen.

Der fromme edle Biſchof ſpricht
Mit ruhiger Gebärde:
„Ich that bloß meine Chriſtenpflicht,
Erhebt euch von der Erde!
Was rühmt ihr mich geringen Mann?
Nur Gott im Himmel betet an;
Er, er nur kann uns retten
Aus allen unſern Nöten!

Der Unſchuld drohet viel Gefahr
In dieſer Welt voll Mängel;
Ein wahrer Chriſt ſei immerdar
Für ſie ein guter Engel.
Der Erde Güter gab uns Gott
Zu lindern ſeiner Kinder Not;
Wer anders ſie verwendet,
Seh' zu, wie es einſt endet!"

Der Biſchof war Sankt Nikolaus,
Zu deſſen Angedenken
Wir Eltern jedes Kind im Haus
Noch heutzutag beſchenken.
Und weil er heimlich und bei Nacht
Die milden Gaben ſtets gebracht,
So werden ſie euch eben
Auf ſolche Art gegeben.

Habt, Kinder, jenen Fräulein gleich
Die Eltern ſtets in Ehren,
So wird der liebe Gott auch euch
Des Guten viel beſcheren;
Ja ſeid wie Nikolaus ſtets gut,
Barmherzig, mild, voll Edelmut,
So wird nach dieſem Leben
Euch Gott den Himmel geben.

Zu der Erzählung „Das geringe Uhrbändchen" (Seite 84).

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Gott ist die Liebe	1
Die silberne Taschenuhr	2
Die Perlenschnur	3
Die treuen Brüder	4
Der junge Korbflechter	5
Der arme Prinz	6
Die Lüge straft sich selber	8
Die Kürbisse	9
Die Erbsen	10
Der grüne Zweig	10
Das Rebhühnernest	11
Die Kastanien	12
Die Maus als Verräterin	13
Womit man sündigt, damit wird man bestraft	13
Falscher Argwohn	15
Die Schlange unter den Blumen	16
Der Grenzstein	16
Die Schafe	17
Das böse Gewissen	18
Wenn sich zwei streiten, lacht der dritte	19
Mühe bringt Lohn	20
Ein Blumenkranz	21
Das Vergißmeinnicht	22
Die Resede	22
Die Weintrauben	23
Der Gärtner und sein Esel	24
Das gute Lieschen	25
Die Eidechse	26
Die drei Räuber	27
Der kleine Fischer	28
Die liebevollen Schwestern	30
Der gute Vater	31
Der gute Sohn	32
Die ungleichen Brüder	33
Der Mond	34
Der schönste Stern	35
Sonnenschein und Regen	36
Heute mir, morgen dir	37
Die Quelle	38
Die schönsten Blumen	39
Der alte Krieger	39
Das beste Hausmittel	41
Das eitle Kind	41
Die Lilie	42
Der bestrafte Hochmut	43
Der mutwillige Spötter	43
Eine rechtgelernte Kunst ist besser als hundert nichtige	44
Die Martinsgans	46
Der schöne Eichbaum	47
Das Regenbogenschüsselein und die Sonntagskinder	48
Das winzige Mohnkörnlein	49
Der spanische Pfeffer	50
Die köstlichsten Gewürze	51
Der Pflasterstein	52
Masken und Affen	53
Der sterbende Vater	54
Die Schwalben und das Glück	55
Die rechte Goldgrub ist der Fleiß	56
Der Schatz im Walde	57
Die Mutterthräne	57
Die zwei Schmetterlinge	58
Die fromme Mutter und ihre Söhne	59
Strafe der Naschhaftigkeit	60
Das junge Apfelbäumchen	61

	Seite
Die Nelke	62
Die Pflaumen	63
Die Karpfen	64
Die Meise	65
Das Goldstück	65
Der große Thaler	67
Das Geschenk zum Geburtstage	68
Das Buch ohne Buchstaben	69
Der bestrafte Gartendieb	70
Der Räuber	71
Der übel angewandte Reichtum	71
Der belehrte Götzendiener	73
Der Einsiedler	74
Der Schatzgräber	74
Der Jäger und sein Hund	75
Der verhängnisvolle Pfeifenkopf	76
Der bekehrte Sünder	78
Die goldene Angel	78
Die Bienen und die Rosen	79
Der Papagei	80
Das verstorbene Fräulein	81
Das teure Kleid	81
Der schöne Tafthut	82
Das zerbrochene Kreuzchen	84
Das geringe Uhrbändchen	84
Der Taube	85
Der Blinde	86
Ein Streit um einen Strick	87
Die Kette	88
Barfuß und ehrlich	89
Das neue Kleid	89
Das Porträt des Vaters	90
Die wohlthätige Arme	91
Gott lenkt alles zum Besten	92
Böse Gesellschaften verderben gute Sitten	93
Der heilige Nikolaus	97

Ernst und Scherz

fürs Kinderherz.

Ein Bilderbuch

für kleine Kinder

von

Tante Emmy.

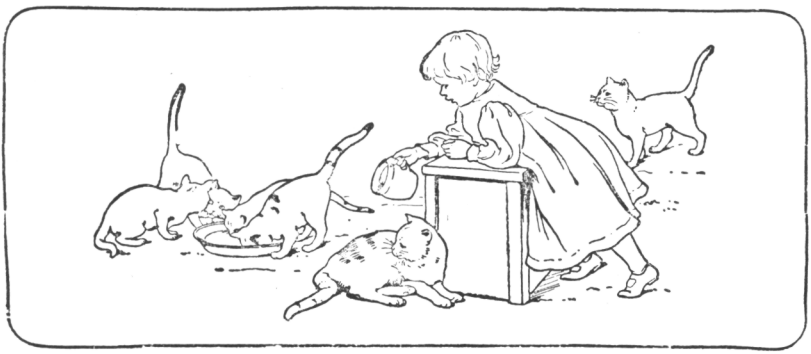
(E. Giehrl.)

Preis Mk. 2,50.

Format 31 × 23½ cm.

„Tante Emmys" Name bürgt für die Vorzüglichkeit des Buches. **Echt kindlicher Geist** durchweht das Ganze, und entsprechend sind auch die Bilder gehalten, die mit ihren frischen Farben und Formen das Auge erfreuen.

Den Inhalt bilden eine Reihe anziehender **Scenen aus dem Kinderleben** in Wort und Bild. Die klangvollen, leicht ins Ohr fallenden Verse sind zwischen den zahlreichen Bildern eingestreut.



Ein neues

lustiges

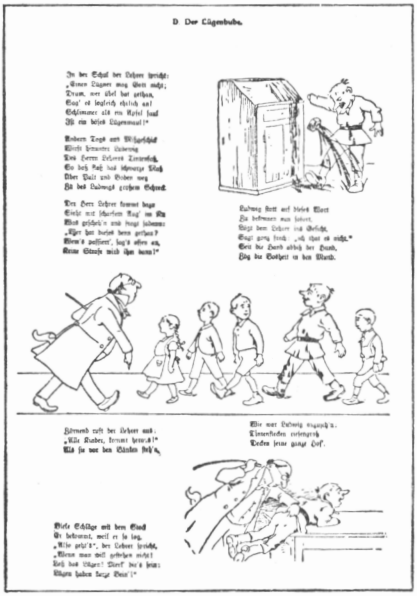
Bilderbuch

Das Kind und seine Unarten sind darin voll

naturwahrer Frische
und
packender Lebendigkeit

durch Bild und Wort dargestellt und die „Moral" in so eindringlicher Drastik dazugegeben, daß sie tiefer zu Herzen geht, als die schönsten Ermahnungen voll pädagogischer Kraft. Moralisierende und dadurch ermüdende Ermahnungen findet man in diesem lustigen Buche nicht, ebensowenig süßes Zuckergebäck.

Der Verfasser ist ein Kenner der Kinderseele. Sein „Strampelpeter" fesselt, unterhält und amüsiert das Kind vorzüglich, und seine drastischen Warnungsscenen gehen diesem tief zu Gemüt. Die hübschen, leicht ins Ohr fallenden Verse werden von originellen **in lebhaften Farben gehaltenen Bildern** begleitet und illustriert, die gleich dem Text dem **kindlichen Geist angepaßt** sind. So erfüllt dieses vorzüglich ausgestattete Bilderbuch seinen doppelten Zweck und darf Eltern, die ihren Kindern ein gesundes, wenn auch nicht vom Konditor bezogenes Brot reichen wollen, bestens empfohlen werden.



30 farbige Seiten.

Preis Mk. 2.50.

Format 31 × 23½ cm.

Ernst und Scherz

fürs Kinderherz.

Ein Bilderbuch

für kleine Kinder

von

Tante Emmy.

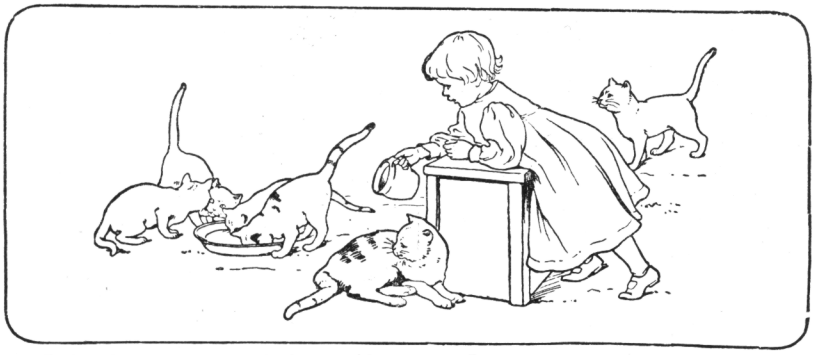
(E. Giehrl.)

Preis Mk. 2.50.

Format 31 × 23½ cm.

„Tante Emmys" Name bürgt für die Vorzüglichkeit des Buches. **Echt kindlicher Geist** durchweht das Ganze, und entsprechend sind auch die Bilder gehalten, die mit ihren frischen Farben und Formen das Auge erfreuen.

Den Inhalt bilden eine Reihe anziehender **Scenen aus dem Kinderleben** in Wort und Bild. Die klangvollen, leicht ins Ohr fallenden Verse sind zwischen den zahlreichen Bildern eingestreut.



„Ernst und Scherz fürs Kinderherz enthält hübsche Bilder in Bunt- und Schwarzdruck und nette Kinderreime. Ein sehr hübsches Bilderbuch."
Quellwasser f. d. deutsche Haus.

„Ernst und Scherz ist vom guten alten Schlag; und enthält hübsche, ansprechende Verslein und Kinderlieder mit netten Bildchen.
Schwäbischer Merkur, Stuttgart.

Neue, völlig umgestaltete Auflage.

Ein neues

lustiges

Bilderbuch

Das Kind und seine Unarten sind darin voll

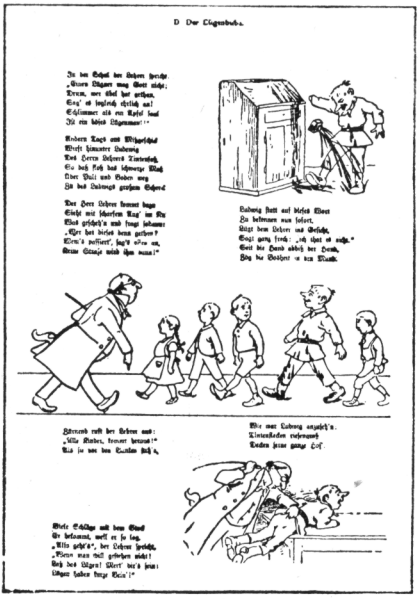
naturwahrer Frische
und
packender Lebendigkeit

durch Bild und Wort dargestellt und die „Moral" in so eindringlicher Drastik dazugegeben, daß sie tiefer zu Herzen geht, als die schönsten Ermahnungen voll pädagogischer Kraft. Moralisierende und dadurch ermüdende Ermahnungen findet man in diesem lustigen Buche nicht, ebensowenig süßes Zuckergebäck.

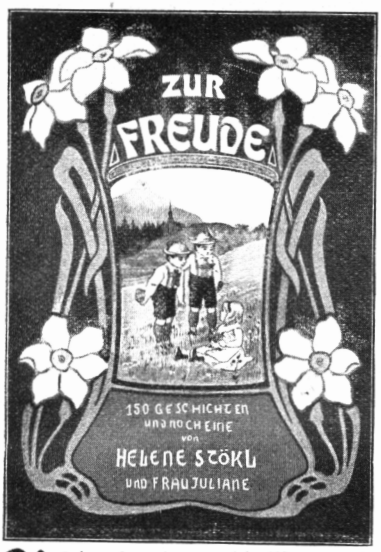
Der Verfasser ist ein Kenner der Kinderseele. Sein „Strampelpeter" fesselt, unterhält und amüsiert das Kind vorzüglich, und seine drastischen Warnungsscenen gehen diesem tief zu Gemüt. Die hübschen, leicht ins Ohr fallenden Verse werden von originellen **in lebhaften Farben gehaltenen Bildern** begleitet und illustriert, die gleich dem Text dem **kindlichen Geist angepaßt** sind. So erfüllt dieses vorzüglich ausgestattete Bilderbuch seinen doppelten Zweck und darf Eltern, die ihren Kindern ein gesundes, wenn auch nicht vom Konditor bezogenes Brot reichen wollen, bestens empfohlen werden.

30 farbige Seiten.

Preis Mk. 2.50.



Foramt 31 × 23½ cm.



Zur Freude.

150 Geschichten und noch eine.

Für kleine Knaben und Mädchen.

Zum Vorlesen, zum Nacherzählen für Mütter, Tanten und alle, die Kinder lieb haben, sowie zum Selbstlesen für artige Kinder.

Von **Helene Stökl** und **Frau Juliane.**

Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger.

In hochfeinem Leinenband gebunden.

Preis M. **3.50**

„Bitte, bitte! Erzähle mir eine hübsche Geschichte!"

Wie oft tritt an die Mutter oder Erzieherin diese Forderung ihrer Lieblinge heran. Nicht immer ist sie in der Lage, über eigenen Erzählstoff zu verfügen und wird gerne ein gutes Buch mit Geschichten zum Nacherzählen oder Vorlesen zur Hand nehmen. — Ein solches Buch aber darf nicht kindisch sein, ebensowenig darf der Erzähler das zarte Alter der lauschenden Kinderherzen vergessend, unverständlich, langweilig, oder zu phantastisch schildern; nur zu oft ist auch der gewählte Stoff zu fernliegend, oder auch zu alltäglich.

In meisterhafter Weise gelang es den beiden Verfasserinnen des Buches, all diese Klippen zu umgehen.

Beide sind längst durch eine Reihe eigener Werke wie durch ihre Mitarbeiterschaft an gediegenen Zeitschriften speziell als Kinderschriftstellerinnen weit und breit bekannt und beliebt.

Ihre Erzählungen sind vornehmlich der Kinderwelt selbst entnommen, aber auch der Tierwelt, die das kindliche Interesse so sehr in Anspruch nimmt. — Nichts, was dem Kinde fernliegt, lediglich Erlebnisse, die dem Kinde schon begegneten oder leicht begegnen können, bietet dieses ausgezeichnete Buch.

„Zur Freude" enthält keineswegs Geschichten mit aufdringlicher Moral, die in erkennbarer Absichtlichkeit das Kind nur zu leicht ermüdet. Die Erzählungen wirken durch sich selbst, nur hin und wieder ist die Tendenz leicht in einen Satz am Schluß zusammengefaßt, oder auch in eine kurze, zum Nachdenken anregende Frage gekleidet.

So sind denn die Erzählungen so recht dazu angetan, „zur Freude" der lieben Kleinen zu dienen und wer da weiß, welch mächtigen Faktor bei der Erziehung die Freude bildet, wird den Wert auch dieser kleinen Geschichten zu schätzen verstehen. So erzählt das Buch wohl von hungernden und frierenden Kindern, aber nicht von verhungerten und erfrorenen, wohl von kleinen Unarten, doch nicht von Schlechtigkeiten, wohl von Strafen, allein nur von liebevollen, leichten, und sehr oft besteht die Strafe lediglich in der Erkenntnis des Unrechts.

Daß die Sprache einfach, doch gewählt ist, bedarf im Hinblick auf die Verfasserinnen nicht erst besonderer Betonung.

„Zur Freude" ist ein echtes Kinderbuch, das wohl verdient, allen Müttern, Erzieherinnen, Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen, kurz allen, die täglich unter der kleinen Schar weilen, dringend empfohlen zu werden.

Die kleine Fee.

Eine Geschichte für Knaben und Mädchen

von

Sophie Rollier.

Autorisierte Uebersetzung von Martha Stöber

Gebunden in feinen, modernen Leinenband.

Preis M. 3.—

Die Vorzüge dieser reizenden Erzählung und eine gewisse Aehnlichkeit, die sie in Bezug auf Geist und Tendenz mit den Spyri'schen Erzählungen verbindet, geben unwillkürlich Anlaß zu einem Vergleich mit den Schriften von Johanna Spyri; und in der Tat, wer „Die kleine Fee" gelesen hat, wird beistimmen, daß Frau Sophie Rollier's Erzählung diesen berühmten Kinderschriften ebenbürtig ist.

Die Verfasserin versteht es, die Kinderherzen zu fesseln und es gelingt ihr, Saiten anzuschlagen, welche die Tiefe des Kindergemüts bewegen und es in edlem Sinne anregen und namentlich zur Freude am Lernen anspornen.

Die Uebersetzung ist vorzüglich, frisch und lebendig, in Ton und Sprache liest sich das Büchlein aufs angenehmste.

Auf den ersten Blick hin mag „Die kleine Fee" als ein reines „Mädchenbuch" erscheinen. Dies wäre aber eine völlige Verkennung des Büchleins, denn es ist ebensogut für Knaben geeignet und fesselt auch ihr Interesse bis zum letzten Blatt.

Die Geschichte spielt in der französischen Schweiz; in schönen Bildern und anmutig ist die herrliche Natur des Berglandes und das Leben seiner Bewohner geschildert. Den etwas französischen Eindruck, der im französischen Originale naturgemäß vorwiegt, verstand die Uebersetzerin nicht bloß völlig zu paralysieren, sondern sie wußte auch das Buch für deutsche Leser ganz besonders heimisch zu gestalten.

Jedes Kind hat seine helle Freude an dieser reizenden, spannend geschriebenen Erzählung, welche nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck in den Kinderherzen zu hinterlassen.

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Jugendbühne.

Sammlung ernster und heiterer

Theaterstücke für die Jugend.

Echt kindliche, leicht aufführbare Stücke
mit Beiträgen, hervorragender Autoritäten.

Herausgegeben von

Sophie von Adelung.

Bisher erschienen 8 Bändchen, eleg. kart. à 80 Pfennig.
Weitere Bändchen in Vorbereitung.

1. Bändchen: **Heinrich von Eichenfels,** Schauspiel in 3 Aufzügen. Nach der Erzählung von Christoph v. Schmid, bearbeitet von S. v. Adelung. — **Die Schreckenvroni,** Lustspiel in 5 Aufzügen. — **Der Größte,** chinesisches Drama von Olga v. Adelung.

2. Bändchen: **Der Lumpensammler,** Schauspiel in 3 Aufzügen. Nach einer Erzählung von Thekla v. Gumpert. — **Die Maikönigin,** Lustspiel in 4 Aufzügen von Cornelie Sauter.

3. Bändchen: **Rosa von Tannenburg,** Schauspiel in 2 Aufzügen. Frei nach Christoph v. Schmid, für die Jugend bearbeitet von Elise Henle. — **Das Blumenkörbchen,** Schauspiel in 2 Aufzügen. Frei nach Christoph v. Schmid's gleichnamiger Erzählung, für die Bühne bearbeitet von Elise Henle. — **Das Johanniskäferchen,** Schauspiel in 1 Aufzug. Frei nach Christoph v. Schmid, für die Bühne bearbeitet von Elise Henle.

4. Bändchen: **Der kleine Schornsteinfeger,** Schauspiel in 3 Aufzügen von B. Ulmen. — **Die verirrte Idylle,** Lustspiel in 2 Aufzügen von Gertrud Jacobi. — **Das graue Fräulein auf Scharfenstein,** Lustspiel in 5 Aufzügen. Hessische Volkssage, bearbeitet von S. v. Adelung.

5. Bändchen: **Etwas über Marionetten. — Wenn der Weihnachtsbaum zum letzten Male brennt.** Ein Sylvesterspiel mit Gesang. Von Julius Lohmeyer. — **Der verzauberte Königssohn,** Märchen-Dichtung in 2 Aufzügen von S. v. Adelung. — **Schwan kleb' an,** Märchenkomödie in 3 Akten von Julius Lohmeyer.

6. Bändchen: **Die Hopfenblüten,** Schauspiel in 4 Akten, nach Christoph v. Schmid. — **Und das ist ganz gewiss,** Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Englischen von Maria Edgeworth.

7. Bändchen: **Das stumme Kind,** Schauspiel in 3 Aufzügen nach Christoph v. Schmid. — **Jungfer Lottchen Meienbusch,** Lustspiel in 3 Aufzügen, nach der Erzählung von Marie v. Nathusius.

8. Bändchen: **Aufführungen für Weihnachten, Neujahr und Frühlingsfeste** von Frida v. Kronoff. Anhang: **Weihnachtslieder, Neujahrswünsche.**

„Wir lenken mit gutem Bedacht die Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher auf die Jugendbühne."
Wochenschrift „Jugendlust."

„Daß den Kindern hier eine frische, anmutende Geistesnahrung geboten wird, dafür bürgt schon der Name der Herausgeberin."
„Stuttgarter Neues Tagblatt."

„Die Jugendbühne wird unsern Kindern viel Freude machen."
Fürs Haus

„Der Lumpensammler ist ein sehr hübsches Theaterstück geworden."
Thekla von Gumpert.

„Stückchen, die den Aufführenden dankbare Aufgaben stellen, den Zuschauern aber recht angenehme Unterhaltung bieten."
Kölnische Zeitung.

„. . Eine Quelle reiner Freuden . . . Sie sei wärmstens empfohlen."
Literaturblatt für kath. Erziehung.

Zeichenkunst.

Lehrreiche Vorlagen zum Abzeichnen
von **C. Hoffmann.**
I. Serie:

Kinderzeichnen.

Erschienen sind bis jetzt:
Heft 1—5.
Jedes Heft enthält 12 Tafeln.
Preis pro Heft Mk. 1.—.

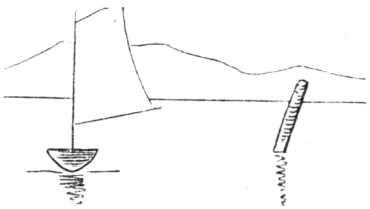
In zwangloser Folge erscheinende Zeichenvorlagen, nach modernen Grundsätzen ausgearbeitet!

Die erste Serie „**Kinderzeichnen**" enthält Vorlagen für den Anfänger. In erster Linie für die Jugend bestimmt, sind sie unter Vermeidung meist langweilender ornamentaler Übungen ganz den Neigungen der Kinder angepaßt.

Die unterhaltenden, amüsanten Vorlagen fesseln das Kind von A bis Z und in Bälde erreicht es durch Benützung dieser Vorlagen eine gewisse Fertigkeit, namentlich auch im richtigen „Sehen" und in charakteristischer Darstellung eines Gegenstandes.

Näheres über diese Sammlung

ist aus dem ausführlichen Prospekt zu ersehen, der vom Verlag **gratis** versandt wird.



Heft 1 enthält Vorlagen in den einfachsten Formen: Geräte, Häuser u. dergl.

Heft 2 die Anfänge des Landschaftszeichnens.

Heft 3 die Anfänge des Figuren- und Tierzeichnens.

Heft 4 Erste Uebungen an einfachen Gegenständen. Von Walter.

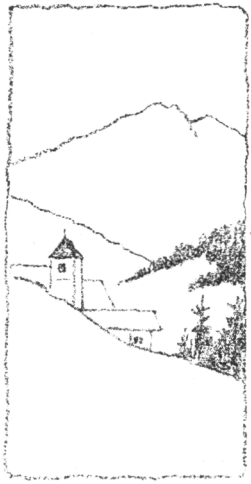
Heft 5 Uebungen im landschaftlichen Zeichnen, ganz leichte aber effektvolle Vorlagen. Von Walter.

(Heft 4 und 5 enthalten zum Teil die Vorlagen aus Kinderzeichnen von K. Walter)

Die Lust zum Malen wird mit diesen reizenden Vorlagenheften aufs beste geweckt und gefördert.

Amüsant und unterhaltend durch ihre, dem Kindergemüt angepaßten Darstellungen fesseln sie die Jugend an ihre künstlerische Arbeit und bei ihrem trefflichen, methodischen Fortgang wird in Bälde eine gewisse Fertigkeit erlangt, nicht bloß im Kopieren nach Vorlagen, sondern auch in der malerischen Darstellung nach der Natur.

Dem Können des Kindes wird nicht zuviel zugemutet, dagegen wird es zu einer einfach wirkungsvollen Darstellung erzogen und namentlich zum richtigen „**Sehen**“ und Erkennen der Farben hingewiesen.



Heft 1 enthält **die allerleichtesten Anfangsübungen** an ganz einfachen Gegenständen.

Heft 2 **Menschliche Figuren und Tiere,** sowie allerhand heitere Episoden aus dem Kinder- und Tierleben.

Heft 3 **Landschaftliche Darstellungen.** Sehr hübsche Anleitung zur Darstellung von Landschaften in einfacher, aber effektvoller Ausführung.

Preis pro Heft mit hocheleg. Farbendrucktitel

—— 80 Pfg. ——

Anleitung für Anfänger

von

Thomas Hatton

Deutsch von **Otto Marpurg.**

Mit einem Anhang enthaltend:

Allerlei praktische Winke und Kunstgriffe und 6 farbige Tafeln.

Preis brosch. M. 1.50, gebd. M. 2.—.

Das englische Original dieses Buches hat in kürzester Zeit einen Absatz von 20000 **Exemplaren** erzielt, — wohl der sprechendste Beweis für die praktische Bedeutung der trefflichen Schrift. Der deutschen Übersetzung ist ein **Praktischer Anhang** beigefügt, der den Wert des Büchleins **für den Selbstunterricht** wesentlich erhöht. Ist der Lernende durch den ersten Teil in anschaulicher, fesselnder Weise in die Anfangsgründe der Aquarellmalerei eingeführt, so findet er im Anhang eine übersichtliche **Zusammenstellung von Farbenmischungen** für alle möglichen landschaftlichen Darstellungen, sowie allerhand praktische „Winke und Kunstgriffe" in kurzen Sätzen. **6 farbige Tafeln** zeigen das successive Entstehen einer farbigen Landschaft.

Das Büchlein bietet ein vorzügliches Hilfsmittel für jeden, der die schöne Kunst der Aquarellmalerei erlernen will.

Anleitung für Anfänger

von **S. J. Cartlidge.**

Deutsch von

Otto Marpurg.

Preis brosch. M. 1.20, gebd. M. 1.60.

Klar und leichtfasslich

und unter Vermeidung jedes überflüssigen Ballastes wird in diesem nützlichen Buche alles dargelegt, was dem Lernenden zu wissen nötig ist.

An der Hand dieses trefflichen Buches und nach Ausführung der ersten grundlegenden Übungen wird jedermann imstande sein, sich fortschreitend größeren Aufgaben zu widmen und um so mehr wird ihm das gelingen, je mehr er die wertvollen „Winke und Ratschläge" dieses praktischen Büchleins beherzigt und im Gedächtnis behält. — **Wie ein Ölbild zu malen ist,** zeigt der Verfasser in sprechenden Beispielen: als erste grundlegende Übung dient die **monochrome** Darstellung eines Eies mit all' seinen Licht- und Schattentönen; an einem zweiten, ebenso klaren Beispiel wird die **polychrome** Malerei gezeigt. Ausführlich behandelt ist das Malen von Stillleben, und die Landschaftsmalerei, auch das Figurenmalen und das Kopieren von Gemälden wird behandelt.

Im „Anhang" ist ein Farbenverzeichnis mit Angaben über die Beständigkeit der Farben beigegeben, ferner **Anweisungen für Auswahl und Mischung der Farben** für die verschiedenartigsten landschaftlichen Darstellungen, sowie allerlei **„Praktische Winke und Kunstgriffe."**

Zeichenschule.

Anleitung für Anfänger
zum
Selbstunterricht.

Mit 80 Illustrationen
und 48 Vorlagetafeln

zum Abzeichnen.

Von

G. Conz

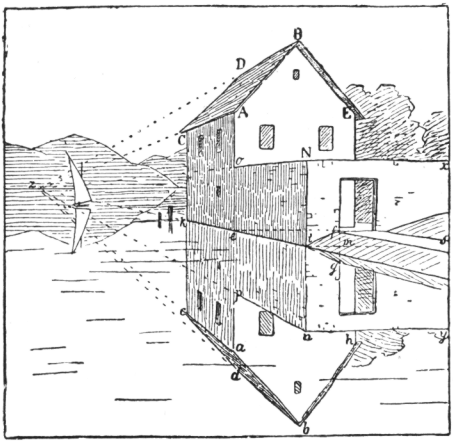
Professor am Katharinenstift in Stuttgart.

Preis: Broschiert M. 7.—
gebunden M. 8.—.

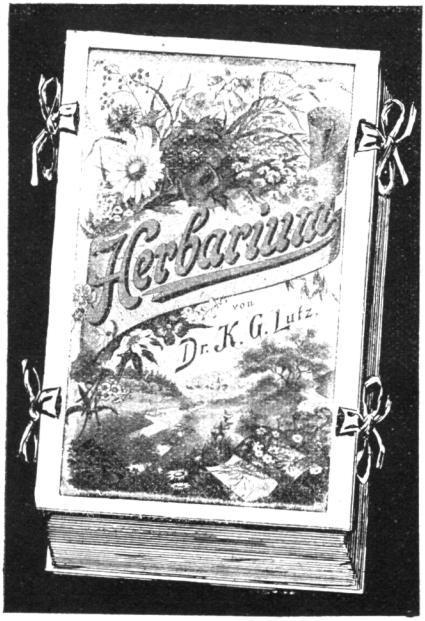
Mehr und mehr wird das Zeichnen ein **wichtiger Teil der allgemeinen Bildung**. Der Kreis derer, die sich diese Kunst anzueignen oder sich darin zu vervollkommnen wünschen, wächst stetig, und so wird eine Anleitung zum

Selbstunterricht,

wie sie das vorliegende Werk bietet, immer erwünschter.



Das Ziel dieses Unterrichts ist das **Zeichnen nach der Natur,** d. h. nach irgend welchen körperhaften Gegenständen, das in viel höherem Maße als das ornamentale Zeichnen den Wert eines allgemeinen Bildungsmittels hat und nach dem die Neigung der meisten doch hindrängt.



Herbarium.

Herausgegeben

von

Dr. K. G. Lutz

in

Stuttgart.

Die Vorzüge dieses von Dr. **Lutz** (Vorstand des „Deutschen Lehrervereins für Naturkunde") zusammengestellten Herbariums fallen sofort in die Augen.

Während die bisher vorhandenen ähnlichen Zusammenstellungen durchweg nur ungenügende Größe aufweisen, hat das Lutz'sche Herbarium die für die meisten wissenschaftlichen Pflanzensammlungen gewählte Größe von 27 : 42 cm.

Dem jugendlichen Sammler kann also sein kleines Herbarium als Grundlage zu einem größeren dienen. Trotz des großen Formates ist das Lutz'sche Herbarium sehr handlich und hat namentlich ein sehr gefälliges ja elegantes Äußere.

Es existieren 4 Ausgaben, deren Inhalt folgender ist

Nr. 1. Grosse Ausgabe Prachtvoll in feinstem Farbenkunstdruck ausgestattete Aufbewahrungsmappe mit Bändern zum Knüpfen. — 6 farbige Deckel für Herbarpakete der einzelnen Hauptabteilungen mit Etiketten versehen. — 30 große blaue Hüllbogen mit Etiketten versehen zweifach eingeschlagen, mit Klappen auf beiden Seiten für Anlegung von Abteilungen für Familien und Ordnungen. — 70 Herbarbogen, zum Einlegen der Pflanzen, beste Qualität für Herbarien besonders geeignet. — 40 Bogen Strohpapier zum Trocknen der Pflanzen. — 10 Bogen graues Pflanzenpapier (Löschpapier) zum Trocknen. — 1 Bogen gummiertes Papier, das in schmale Streifen geschnitten wird, zur Befestigung der Pflanzen. — 466 schöne Pflanzenetiketten zum Bezeichnen der Pflanzen, deren Fundort ꝛc. — Ein Heft mit vorgedruckten Pflanzenetiketten mit den Pflanzennamen versehen und mit zweckmäßiger Einrichtung zum Herausnehmen der Etiketten. — Die kurze Anleitung zum Sammeln, Bestimmen und Beobachten der Pflanzen, sowie zur Anlegung eines Herbars von Dr. K. G. Lutz. Preis 8 Mk.

Nr. 2. Mittlere Ausgabe Aufbewahrungsvorrichtung wie bei der großen Ausgabe. 18 große blaue Hüllbogen mit Etiketten versehen und Klappen auf beiden Seiten. — 30 Herbarbogen zum Einlegen der Pflanzen. — 6 Bogen Strohpapier und 3 Bogen graues Pflanzenpapier zum Trocknen der Pflanzen. — 1 Bogen gummiertes Papier zum Verschneiden, zur Befestigung der Pflanzen. — 210 Etiketten zum Bezeichnen der Pflanzen. — Ein Heft mit 466 vorgedruckten Pflanzenetiketten mit den Pflanzennamen versehen zum Aufkleben. — Die kurze Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Pflanzen. Preis 5 Mk.

Nr. 3. Kleine Ausgabe Aufbewahrungsvorrichtung wie bei der großen Ausgabe. Herbarbogen zum Einlegen der Pflanzen, Etiketten, ein Heft mit 466 vorgedruckten Pflanzenetiketten, Anleitung zum Sammeln und Bestimmen der Pflanzen, Pflanzenpapier zum Pressen und Trocknen. Preis Mk. 2.50.

Nr. 4. Kleinste Ausgabe Aufbewahrungsvorrichtung wie bei der großen Ausgabe. Herbarbogen zum Einlegen der Pflanzen. — Etiketten. Strohpapier zum Trocknen der Pflanzen. Preis Mk. 1.50.

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Preis brosch. M. 1.20, kart. M. 1.50.

Ein vortreffliches

Vademecum

für junge Botaniker

bildet dieses hübsch ausgestattete, reich illustrierte Büchlein. In jeder Beziehung zweckmäßig abgefaßt, bildet es zugleich eine

populäre Pflanzenkunde

Der **Inhalt** teilt sich folgendermaßen ein:

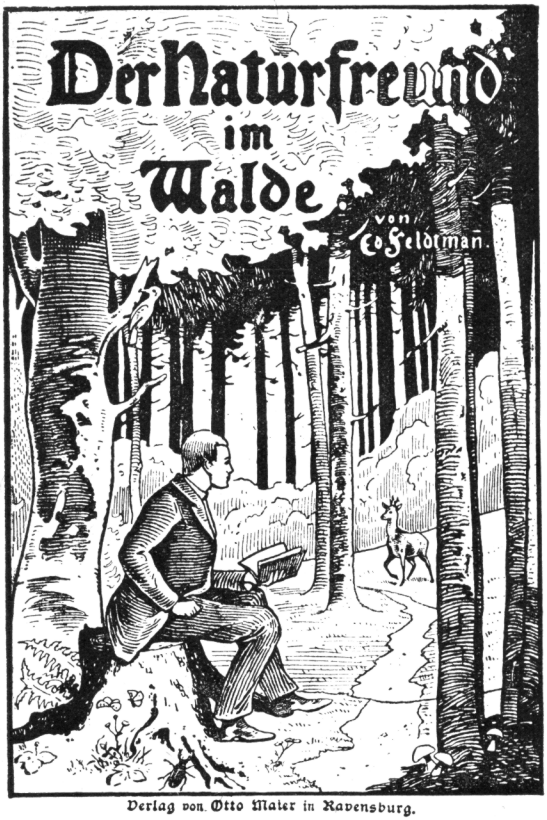
I. **Sammeln der Pflanzen.**
II. **Bestimmen der Pflanzen.**
III. **Einlegen der Pflanzen.**
IV. **Trocknen der Pflanzen.**
V. **Einrichtung eines Herbars.**
VI. **Anleitung zum Beobachten der Pflanzen** mit phänologischer Tabelle und kurzem Abriss der Physiologie und Biologie der Pflanzen.

Einige Urteile der Presse:

„Wir machen die Freunde der Pflanzenkunde auf dieses gediegene Schriftchen besonders und eindringlich aufmerksam, dasselbe enthält wertvolle Winke, wie man eine schöne und brauchbare Pflanzensammlung bekommt, zugleich aber auch die Pflanzen genau kennen lernt."
Pädagog. Zeitschrift Graz.

„Die der Liebe zur Natur, der Praxis und gründlicher Kenntnis entsprossene Anleitung sei allen Pflanzenfreunden und namentlich aber der botanischen Jugend empfohlen."
Niederrhein. Volkszeitung, Krefeld.

„Die Anweisungen sind knapp und klar und besonders Anfängern in der Botanik zu empfehlen. Durch ein beigegebenes Pflanzenverzeichnis nach dem natürlichen System wird der Wert des Büchleins noch erhöht."
Schulpflege, Berlin.



Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Der

Naturfreund im Walde.

Charakterbilder aus der heimischen Tier- und Pflanzenwelt.

Dargestellt von

Ed. Feldtmann.

Zweite Ausgabe des Buches „Der Wald".

Mit vielen Illustrationen und Vollbildern. Preis eleg. brosch. **Mk. 4.80,** eleg. geb. **Mk. 5.50.** Auch in 8 Lieferungen à **60 Pfg.** zu beziehen.

Urteile:

„Für den Naturfreund ist die Lektüre dieses Buches eine wahre Freude und hochwillkommene Bereicherung seines Naturverständnisses."

Der deutsche Schulmann.

„Das Buch, das trotz seiner unterhaltenden Tendenz durch und durch wissenschaftlich ist, entspricht den methodischen Forderungen unserer Zeit."

Vom Fels zum Meer.

Der Verfasser hat es unternommen, den Naturfreund mit den Geheimnissen und Wundern des Waldes, mit seinem Leben und Weben vertraut zu machen und als kundiger Führer den Weg zur Erkenntnis der heimischen Natur zu weisen, und zwar in packenden, lebendigen Darstellungen, in fesselnden Charakterbildern.

So beschränkt er sich zum Beispiel nicht darauf, den Baum im einzelnen zu schildern, nein, er behandelt in anmutiger, halb schildernder, halb erzählender Form, wie dieser Baum beschaffen ist, wie er lebt und was auf und an und von ihm lebt. Das ganze Leben und Weben des Baumes, von der Wurzel bis zum Gipfel, wird geschildert. Jedes einzelne Wesen tritt uns in seinen Lebenstätigkeiten, in seinem Verhältnis zu den umgebenden Naturgeschöpfen, in seinen Beziehungen zum Menschen der Gegenwart und Vergangenheit entgegen, überall treten die biologischen Erscheinungen in den Vordergrund. Durch diese Zusammenfassung wird eine überaus treffende Charakteristik geschaffen, welche durch die warmen, packenden Darstellungen ganz besonderes Leben erhält.

So erfüllt das treffliche, vornehm ausgestattete Buch seine Aufgabe, bei Jung und Alt die Liebe zur Natur zu wecken, sie zu pflegen und zu vertiefen, in geradezu idealer Weise.

„Der Wald" ist ein Buch, das nicht blos für die Schüler ganz hervorragend geeignet ist, sondern auch dem Lehrer ein wesentliches Hilfsmittel ist zu einem lebendigen und begeisternden Naturunterricht."

Zwickauer Neueste Nachr.

„Dieses Buch ist ganz im Sinne unserer Anschauungen für die Pflege des Naturssinnes bei der Jugend geschrieben und verdient eine ganz besondere Beachtung seitens der Lehrerwelt.

Lehrmittel-Sammler.

„Das ist einmal ein Buch, von dem man mit Recht sagen kann, dass es „einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen" geeignet ist."

Hamburger Nachrichten.

„... Der Zweck, die Liebe zur Natur zu wecken und zu stärken, dürfte kaum besser erreicht werden, als gerade durch das vorliegende Buch."

Dresdener Journal.

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Schattenfiguren.

Zum Ausschneiden fürs Schattenspiel.

Von

Otto Robert.

2 Hefte à 16 Tafeln. ▨ Preis jedes Heftes M. 1.20.

Aus Heft I: Zwei Berittene machen ein Turnierspiel.

Inhalt des I. Heftes:

Tafel
1. Kinder fahren im Kahn und rudern. — Alte Frau trinkt Kaffee in Gesellschaft ihrer Katze (beweglich).
2. Ein kleines Kind badet in der Badwanne. — Ein Elefant, welcher ein Fähnchen im Rüssel hat, bewegt dieses Fähnchen hin und her. — Ein kleines Mädchen gibt dem Elefanten eine Bretzel.
3. Ein Seiltänzer macht seine Kunststücke. — Ein Herr sitzt an einem Tische und trinkt Bier.
4. Ein Schmied hämmert sein rotglühendes Eisen. — Ein Knabe sitzt auf einem Wiegenpferd und schaukelt.
5. Ein Eseltreiber schlägt seinen Esel, der hinten ausschlägt. — Ein Ausscheller ruft aus. Als Zuhörer steht eine Gans vor ihm.
6. Ein Scherenschleifer wetzt seine Schere. Das Rad dreht sich, durch den Fuß des Scherenschleifers bewegt. — Eine Köchin steht am Pumpbrunnen und pumpt Wasser in ihren Eimer.
7. Eine Frau sitzt am Spinnrocken und spinnt. — Ein Angler sitzt am Ufer und fängt Fische. —
8. Meeresgrund. Ein Haifisch auf dem Meeresgrund, wird aber von einem Taucher, der plötzlich erscheint, angegriffen.
9. Ein Springbrunnen in einem Garten, der plötzlich zu springen beginnt. — Ein Mädchen holt Wasser und gießt die Blumen.
10. Eine böhmische Musikbande spielt ihre Weisen. Ein Affe schlägt den Takt dazu.
11. Eine Bahnhofsstation mit Signalapparat und Bahnwärter. — Ein Eisenbahnzug erscheint, fährt an der Station vorbei und verschwindet in einem Tunnel.
12. Zwei Berittene machen miteinander ein Turnierspiel.
13. Unartige Buben und Mädchen werden vom bösen Mann geholt, der sie in einem Schubkarren mitnimmt. Der Bär folgt hintendrein und schlägt sie mit der Rute.
14. Ein Gartenhaus, vor welchem miauende Katzen stehen und Musik machen. Plötzlich wird es im Hause hell und es erscheint ein Mann, welcher die Katzen schlagen will, aber stolpert und hinfällt.
15. Der Geiger mit dem Krokodil in Agypten. — Die Spitze der Pyramide wackelt u. fällt hinunter.
16. Eine Maus springt aus dem Faß und will sich an die Würste machen, welche auf dem Tisch liegen. Plötzlich erscheint die Katze und die Maus verschwindet rasch.

Das 2. Heft enthält ebenfalls 16 Tafeln mit lustigen u. unterhaltenden Darstellungen.

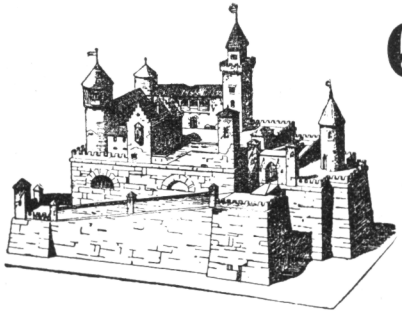
Ausführliches Verzeichnis steht gratis und franko zu Diensten.

Fürs Ausschneiden der Figuren und deren Behandlung ist jedem Hefte eine Anleitung beigegeben.

Spiel und Arbeit.

Allerhand anziehende Beschäftigungen für die Jugend.
Herausgegeben von **Otto Robert.**

Für Knaben.



Grösse 40 × 68 cm Bodenfläche.

Grosse Burg.

Anleitung zur selbständigen Herstellung einer **dauerhaften und schönen Spielburg.**

Von **O. Mayser.**

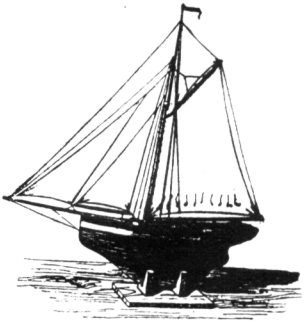
Nebst 20 Modellbogen in Mappe. **Preis M. 3.50.**

Eine künstlerisch ausgeführte grosse Burg zum Soldatenspielen.

Die Segeljacht.

Illustrierte Anleitung zur selbständigen Herstellung einer lenkbaren Segeljacht, welche vollständig **steuersicher** und **seetüchtig** ist. Von **H. Cranz.** Ein schmuckes, **lenkbares** Segelschiff sich nach dieser leichtverständlichen, illustrierten Anleitung selbst anzufertigen, macht jedem Knaben reiferen Alters grösste Freude.

Preis mit 3 Modellbogen **M. 1.80.**



Länge 65 cm.

Camera obscura.

Anleitung zur Herstellung einer praktischen Camera. Von **Otto Robert.** Eine äusserst anziehende, viel Vergnügen bereitende Beschäftigung.

Preis mit Modellbogen **M. 1.50.**

Schattentheater.

Anleitung zur Herstellung eines schönen Schattentheaters. Von **Otto Robert.**

Nebst Modellbogen und einigen Figuren.

Preis 60 Pf.

Grossen **illustrierten Katalog** über **Ravensburger Spiele** versendet gratis und franko der Verlag von **Otto Maier** in **Ravensburg.**

Spiel und Arbeit.

Allerhand anziehende Beschäftigungen für die Jugend.

Herausgegeben von **Otto Robert.**

Für Mädchen.

Haustöchterchens Kochschule.

Ein Arbeitsspiel,

nach dem junge Mädchen selbständig kochen und wirtschaften lernen.

Herausgegeben von **Anna Jäger.** Mit Bildern von **Fritz Reiss.** **Preis M. 6.—.**

Inhalt: 1 Wage, Gewichte in elegantem Kästchen mit Ständer, 3 Maßgläser, 4 Löffel, alles auf Puppenportionen eingerichtet. 1 Kochbuch mit Illustrationen, Gedichten und Erzählungen. Alles in elegantem Kasten vereinigt.

Preis des Buches allein M. 2.50.

Puppenmütterchens Nähschule.

Von **Agnes Lucas.**

Ein Arbeitsspiel und zugleich Anleitung, wie junge Mädchen ihre Puppenkleider selbständig herstellen können, nebst einer Puppengeschichte.

Inhalt: 1. Eine schöne Gelenkpuppe mit Schlafaugen zu den Schnittmustern passend. — 2. Acht Schnittmusterbogen und farbige Probebilder in eleganter Mappe. — 3. Ein Buch mit Anleitung und Erzählung. — 4. Zwei hübsche Kästchen für Nähzeug und Stoff. — 5. Eine Vorrichtung zum Durchzeichnen der Schnittmuster. — 6. Allerhand Nähzeug, wie Schere, Fingerhut, Nadeln, Seide, Knöpfchen. — 7. Ein schöner, reichgeschmückter Kasten zur Aufbewahrung. Größe 30:23 cm. **Preis M. 6.—.**

Preis des Buches mit Schnittmustermappe einzeln M. 3.50.

Die kleine Puppenschneiderin.

Arbeitsspiel für Mädchen, durch welches dieselben die Selbstanfertigung von Puppenkleidern spielend lernen. Von **Agnes Lucas.**

Eine kleine Schwester von **„Puppenmütterchens Nähschule"**, dieses allerliebsten Arbeitsspieles der gleichen Verfasserin, das schon in tausenden von Familien verbreitet ist. — **Inhalt:** Puppe 19 cm groß, **Schnittmusterbögen, Anleitung** zum Schneiden, alles in elegantem Karton.

Preis M. 3.60. Preis der Anleitung mit Schnittmustern allein M. 1.50.

Liliput-Ausgabe.

Für eine nur 16 cm grosse Puppe.

Mit einem 16 cm großen Püppchen, Schnittmustern und Anleitung.

Preis M. 2.50. Preis der Anleitung mit Schnittmustern allein M. 1.—.

Hier handelt sich's um die Bekleidung ganz kleiner Püppchen. Es sind ganz reizende Anzüge, die nach diesem Arbeitsspiel angefertigt werden, und trotz der Kleinheit der Puppe sind sie dank der klaren trefflichen Anleitung und den praktischen Schnittmustern leicht und selbständig herstellbar.

Papierblumen.

Die Herstellung von künstlichen Blumen.

Deren Anfertigung leicht fasslich dargestellt.

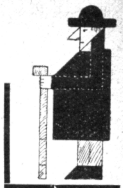
Von **Mathilde Leonhardt.** Mit 10 Schnittmusterbogen und zahlreichen Abbildungen.

Preis M. 1.80. Jedes Kind kann nach diesem Büchlein selbständig kunstvolle Papierblumen herstellen.

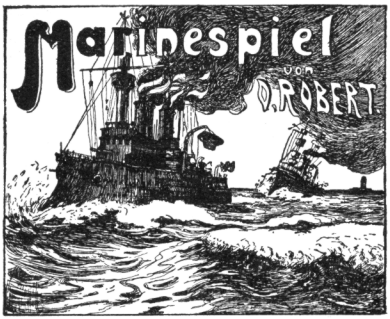
Die Ravensburger Spiele

aus dem Verlag von

Otto Maier in Ravensburg



verbinden durchweg



das **Angenehme** der Unterhaltung mit dem **Nützlichen** der Belehrung, sie werden den verschiedenen Geschmacksrichtungen, Talenten und Neigungen von klein und gross, von Knaben und Mädchen bestens gerecht. Zufolge ihrer **soliden und künstlerisch geschmackvollen Ausstattung, echt kindlichen Richtung** und unbedingt zuverlässigen Bearbeitung eignen sich die Ravensburger Spiele ganz hervorragend zu überall willkommenen Weihnachtsgeschenken für Knaben und Mädchen.

Erschienen sind:

Beschäftigungsspiele für Mädchen,
z. B.: Puppenmütterchens Nähschule, etc.
Beschäftigungsspiele für Knaben,
z. B.: Der junge Festungsbaumeister, etc.
Gesellschaftsspiele für jung und alt,
z. B.: Bumms, Lustiges Musikspiel, etc.
Spiele für die Kleinen,
z. B.: Hansel und Gretel, etc.
Spiele für A-B-C-Schützen,
z. B.: Bilderdomino von Meggendorfer, etc.
Reise-Spiele,
z. B.: Reise durch die Schweiz, etc.
Renn-Spiele,
z. B.: Wettrennspiel, Hunderennen, etc.
Zieh-Spiele,
z. B.: Radfahrspiel, Fröhliche Jagd, etc.
Quartett-Spiele,
z. B.: Reimspiel, Bilderquartett, etc.
Brett-Spiele,
z. B.: Halma, Seeschlacht, etc.
Geduld-Spiele,
z B.: Einsiedlerspiel, Figurenlegen, etc.
Frag- und Antwortspiel.
Geschichts-Spiele,
z. B.: Germaniaspiel, Geschichtsspiel, etc.
Literatur-Spiele,
z. B.: Literaturspiel, Biographiespiel, etc.
Kunst-Spiele,
z. B.: A-B-C der Formen, Diaphanie, etc.
Marine-Spiel.
Humoristische Spiele,
z. B.: Schnapp, Jahrmarktspiel, etc.
Schiess-Spiele,
z. B.: Preisschiessen, Neue Schiesshalle, etc.
Lotto-Spiele,
z. B.: Bilderlotto, Geograph. Lotto, etc.

Zeugnisse und **Besprechungen** über diese von hervorragenden Pädagogen, Zeitungen und Zeitschriften wärmstens empfohlenen Spiele, sowie **ausführliche, reichillustrierte Kataloge** sind **gratis** und **franko** zu erhalten vom Verlag von **Otto Maier in Ravensburg.**

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

Christoph Schmids Erzählungen.

Ausgabe in Doppelbänden

als feine Geschenksbände in ganz Leinwand gebunden mit reicher Goldpressung.

Feine Prachtbände.

Erster und zweiter Band in einem 784 Seiten starken prächtigen Leinwandband zusammen gebunden. Preis nur Mk. 5.50.

Dritter und vierter Band in einem ca. 800 Seiten starken prächtigen Leinwandband zusammen gebunden. **Neu** erschienen. Preis nur Mk. 5.50.

Der fünfte und sechste Band werden, da sie für ganz verschiedene Altersstufen bestimmt sind, nicht als Doppelband ausgegeben.

Zu hübschen **Theaterstückchen** für die Jugend sind folgende **Christ. Schmid'schen Erzählungen** in der **„Jugendbühne"** (s. nachstehend) meisterhaft umgearbeitet:

- **Heinrich von Eichenfels** (Bd. I der Jugendbühne),
- **Rosa von Tannenburg. Das Blumenkörbchen. Das Johanniskäferchen.** (Bd. III der Jugendbühne).
- **Die Hopfenblüten.** (Bd. VI der Jugendbühne),
- **Das stumme Kind.** (Bd. VII der Jugendbühne).

Jugendbühne.

Sammlung ernster u. heiterer Theaterstücke für die Jugend.

Echt kindliche, leicht aufführbare Stücke

für 2 bis 16 Personen (Knaben und Mädchen).

Herausgegeben von **Sophie von Adelung.**

Prospekte gratis.

Mit Beiträgen von Elise Henle, Julius Lohmeyer, B. Ulmen, Gertr. Jacobi u. a. beliebten Jugendschriftstellern, sowie dramat. Bearbeitungen schönster Erzählungen von Christoph v. Schmid, Thella v. Gumpert, M. Edgeworth, M. Nathusius u. a. berühmten Autoren. 7 Bändchen. Preis jedes Bändchens eleg. kart. 80 Pfg.

Gratis und **franco** sind illustrierte Kataloge über

Lieblingsspiele für die Jugend

(Unterhaltungs- u. Beschäftigungsspiele) zu haben vom

Verlag von Otto Maier in Ravensburg.